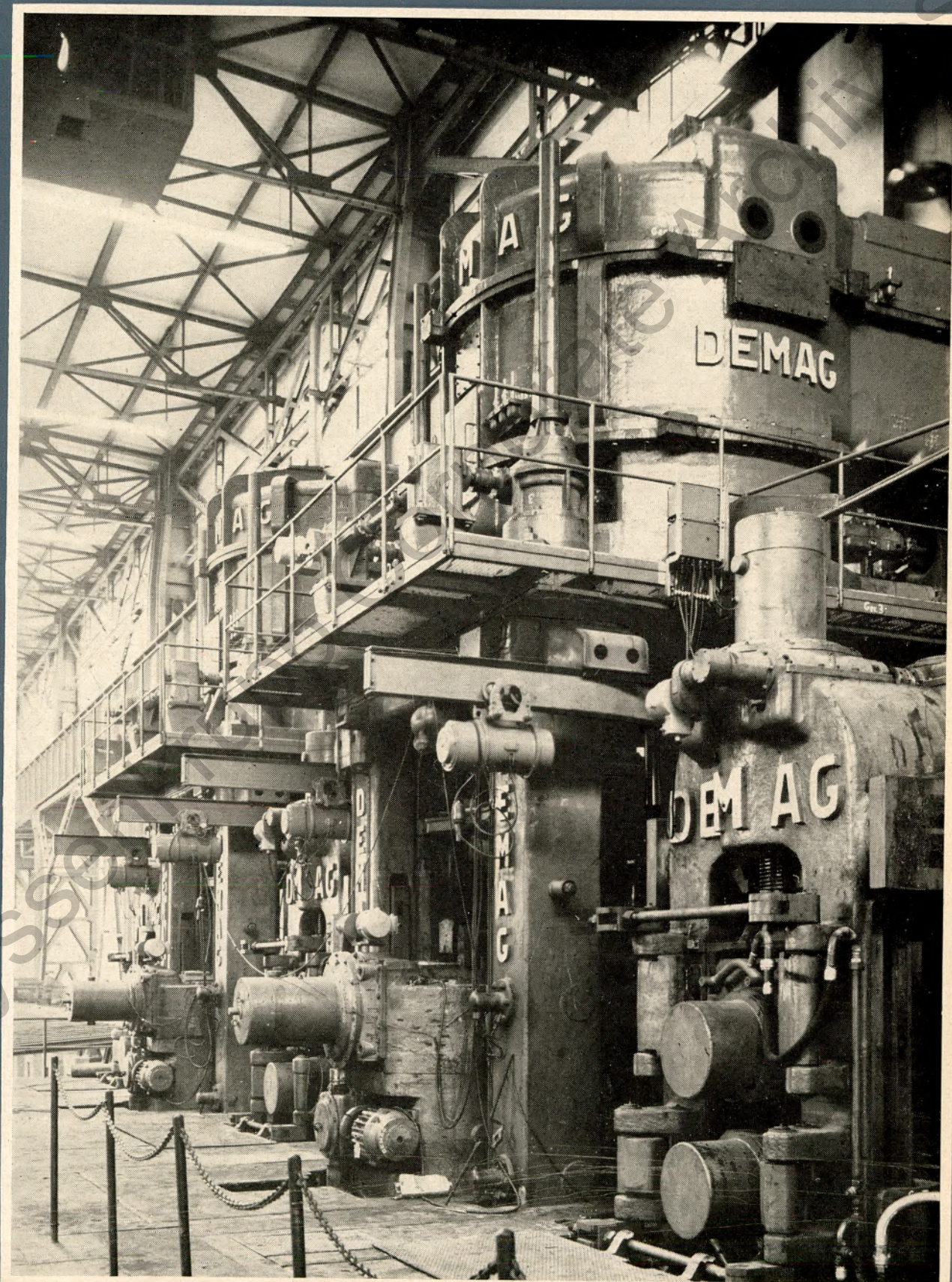




WESTFALENHÜTTE



Unsere Bilder:

Titelbild:

Ausschnitt aus unserer neuen
Halbzeugstraße

Nebestehend:

Letzte Montagetarbeiten

Aus dem Inhalt:

Unsere neue Halbzeugstraße

Hubschrauber-Landeplätze

Friedrich Wilhelm Engel

Unsere Ehrentafel

Wir kommentieren

Am Proletenbagger

Wir telefonieren so gern

Technik und Produktion

Blick in die Presse

Das interessiert die Frau

Unser Briefkasten

. . . nein — ich will kein Geld

Keiner weiß so viel, wie wir alle
zusammen

Silberne Posaunen

Über eine Million Gäste

Heute noch heißt es beginnen

Unsere Frauen an unseren Arbeits-
plätzen

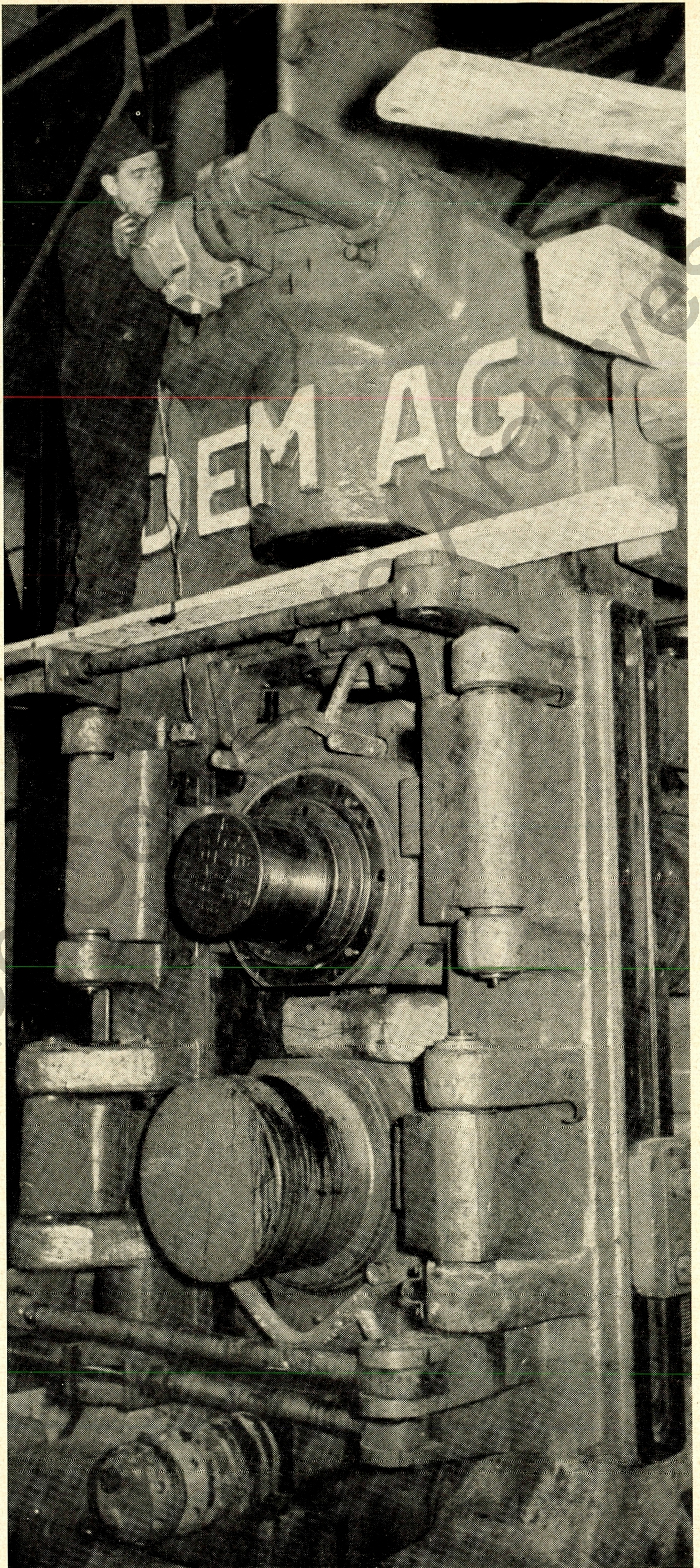
Jeder ist gegen Unfall versichert

Lohnt sich Sicherheit eigentlich?

Der Hüttenkieker

Spanische Impressionen

Herausgeber: Westfalenhütte AG,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
Verantwortlich für den Gesamttext:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
für „Betriebsvertretung“:
Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke,
Dortmund, Eberhardstraße 2;
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119;
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949
Druck: Westfalendruck, Dortmund.
Auflage: 15 500.
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Die pressege-
setzliche Verantwortung wird voll übernommen.



UNSERE NEUE HALBZEUGSTRASSE

Der 4. März wird ein denkwürdiger Tag in der Geschichte unserer Westfalehütte und der Hoesch-Werke bleiben. An ihm fand in einer kleinen Feierstunde der Probelauf der kontinuierlichen Halbzeugstraße statt.

Hüttendirektor Dr. Albrecht Harr erklärte in einer Ansprache u. a.:

Die Tage um die Monatswende Februar/März 1955 sind für Hoesch und für die Hütte von besonderer Bedeutung:

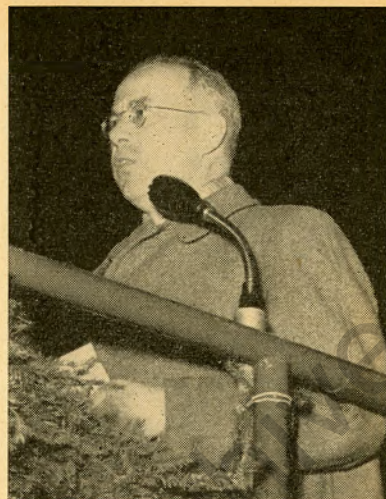
Wiederanschluß der Hütte an das VEW-Stromnetz,
Inbetriebnahme des Elektroofens,

Probelauf der Halbzeugstraße.

Gleichzeitig geht die Mittelbandstraße in Hohenlimburg ihrer Vollendung entgegen.

Der VEW-Anschluß wurde im Krieg zerstört. Seither war ein großer Behelf notwendig. Mit dem Anschluß an das VEW-Netz ist es möglich, Strom vom Kraftwerk der Zeche „Fürst Leopold“ in Hervest-Dorsten, das im Aufbau begriffen ist, unserem Werk zuzuleiten. Die Verbundwirtschaft zwischen Hütte und der Hoesch Bergwerks AG wird dadurch noch über die örtlichen Grenzen hinaus ausgedehnt.

Das Band ist von Dr. Harr zerschnitten – der erste Block rollt an



Dr. Harr

Die beiden vorhandenen Elektroöfen wurden im Krieg durch Bomben beschädigt, später demontiert. Der jetzt neuerstellte Ofen gibt die Möglichkeit, die Hütte und die Konzernwerke mit Qualitätsstählen zu versorgen und hierdurch das Fabrikationsprogramm zu erweitern und die Stahlgüte zu verbessern.

Die Halbzeugstraße wurde seit Jahrzehnten gefordert. Bereits unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg wurden diesbezügliche Planungen in Angriff genommen. Die Ungunst der Zeit ließ eine Verwirklichung nie zu. Die jetzt geschaffene Halbzeugstraße stellt den Eckpfeiler dar für die Modernisierung der Kalibervalzwerke der Hütte und der Hohenlimburger Walzwerke: die dortige Mittelbandstraße ist im Bau, und Überlegungen zur Errichtung moderner Feineisen- und Drahtstraßen auf der Hütte werden angestellt. Diese Straßen setzen das Halbzeug der neuen Halbzeugstraße, das in vorzüglicher Qualität angeliefert wird, ein.

Die Planung der Halbzeugstraße wurde sehr sorgfältig durchgeführt. Auf den Tag genau vor zwei Jahren erfolgte die Bestellung, vor genau einem Jahr der erste Spatenstich. Das Blechwalzwerk I/II, auf dessen Gelände die Straße teilweise errichtet wurde, war sogar bis zum 1. April 1954 in Betrieb.

Heute soll der erste Probelauf der Straße stattfinden. Die Inbetriebnahme wird sich sicher über Wochen hinziehen. Bei diesem ersten Probelauf möchten wir allen Beteiligten für die geleistete Arbeit danken, den Konstrukteuren, den Arbeitern in den Maschinenfabriken, den Ingenieuren und Arbeitern an der Baustelle. Dank auch den Mitarbeitern unserer Neubaubteilung, insbesondere Herrn von der Warth, die unermüdlich die Oberleitung für den Neubau hatten und die Einhaltung der kurzen Bauzeit ermöglichten. Wir freuen uns, daß bei dem Bau der Straße kein schwerer Unfall zu verzeichnen ist. Zur ersten Walzung rufen wir ein herzliches Glückauf!

Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke nahm das Werk „in die treuhänderische Obhut der Belegschaft“. Er hob den Aufbauwillen und den Schaffenseifer der Belegschaft hervor, der es mit in erster Linie zu danken sei, daß das tote Werk zu einem lebenden Werk wurde.

NEUBAU AUF TRÜMMERN



v. d. Warth

Dipl.-Ing. Hans v. d. Warth, Leiter unserer Neubauabteilung, gab im Festsaal unserer Hütte einen Überblick über die Entwicklung und Durchführung:

Als der zweite Weltkrieg zu Ende ging, waren die Hoesch-Werke in Dortmund besonders stark angeschlagen. Mehr als zwanzig schwere Bombenangriffe hatte das Hüttenwerk — die heutige Westfalenhütte — über sich ergehen lassen müssen, wodurch es ein halbes Jahr vor Kriegsschluß zum Stillstand gekommen war. Unser Werk war eines der am schwersten getroffenen Werke des Ruhrgebietes überhaupt. Hinzu kam, daß es auf der Demontageliste der Alliierten stand, so daß zunächst alle Wiederherstellungsarbeiten verboten waren. Nach vielen Verhandlungen und Auseinandersetzungen, die sich bis in das Jahr 1947 hinzogen, wurde schließlich erreicht, daß unser Hüttenwerk von der Demontageliste abgesetzt wurde.

Bei völlig unzureichender Ernährungslage, die die Arbeitsleistung der treuen Belegschaft erheblich beschränkte, wurde der Wiederaufbau begonnen. Die Beseitigung der Kriegsschäden dauerte bis etwa 1950. In jenem Jahre wurden aber auch schon die ersten Bestellungen für die Modernisierung, zunächst für den Ausbau des Breitbandwalzwerkes und des Kaltbandwalzwerkes, getätigt. Im Jahre 1952 wurde dann der neue große Hochofen VI geplant und bestellt, und 1953 ein 45-t-Konverter im Thomasstahlwerk aufgestellt. Diese beiden Maßnahmen dienten der Sicherung und Ausweitung der Rohstahlerzeugung. Seit dem 3. März 1954 wird eine große Walzanlage für Knüppel, Brammen und Platinen gebaut, die als sogenannte Halbzeugstraße das Rückgrat der Kaliberwalzwerke der Westfalenhütte und der Hoesch-Bandwalzwerke in Hohenlimburg werden soll mit dem Ziel, besseres und billigeres Halbzeug zu liefern in einer Güte, mit der moderne Wärmöfen und Walzenstraßen versorgt werden können. Vor wenigen Tagen hat ein neuer 30-t-Elektrofen die durch Demontage unterbrochene Elektro-Stahlerzeugung wiederaufgenommen. Der zusätzliche Strombedarf ist seit dem 16. Februar 1954 durch die Wiedereinrichtung des im Kriege zerstörten Fremdstromanschlusses sichergestellt. Nach genau einjähriger Bauzeit wurde nun heute der erste Walzversuch mit der neuen kontinuierlichen Halbzeugstraße gemacht.

Was ist eine kontinuierliche Halbzeugstraße?

Eine kontinuierliche Halbzeugstraße ist eine große Walzanlage mit hintereinander angeordneten Gerüsten für die Erzeugung von Knüppeln, Brammen und Platinen, also von Zwischenprodukten, die ihrerseits nach nochmaligem Anwärmen als Einsatzmaterial für Drahtwalzwerke, Feineisen- und Mitteleisenstraßen sowie für die Band- und Feinblechwalzung dienen. Bisher wurde dieses Halbzeug meist auf mehrgerüstigen schweren Walzenstraßen, auf denen auch schwere Profile gefertigt werden, durch mühevolleres Hin- und Herwalzen erzeugt. Die Nachteile dieses Verfahrens liegen nicht nur auf der Kosten-, sondern besonders auf der Qualitätsseite. Die Vorteile des dagegen auf einer kontinuierlichen Walzanlage in einem Durchgang hergestellten Halbzeuges sind folgende:

1. Auswalzen des ganzen Stahlblocks in einer Hitze auf dünnste Abmessungen, beispielsweise 50-mm-Knüppel oder 6-mm-Platinen.
2. Starke Verminderung des Endenanfalls, da die Blöcke ungeteilt verwalzt werden und deshalb nur zwei Enden je Block zu schopfen sind, dadurch Erhöhung des Ausbringens von 95 auf 98 Prozent.
3. Kürzeste Auswalzzeit — Fertigwerden des gesamten Walzgutes in fast gleicher Hitze, dadurch enge Maßtoleranzen und Erzeugung von völlig gerade gewalztem, sauberem Halbzeug in Längen bis 12 m.
4. Möglichkeit des Einsatzes dünnen einwandfreien Halbzeuges in allen nachgelagerten Fertigstraßen, dünnes Halbzeug erlaubt die Verwendung kleinerer Wärmöfen, deren Abbrand nur halb so hoch ist (1,5 gegen 3 bis 4 Prozent) wie bei den heute üblichen Öfen.
5. Entlastung und Vereinfachung der Arbeitsweise der vor- und nachgeschalteten Walzenstraßen.
6. Verringerung der Gestehungskosten infolge erheblicher Senkung des Lohnaufwandes.

Das Projekt einer neuen Halbzeugstraße bei der Westfalenhütte ist schon sehr alt, doch scheiterten die früheren Pläne immer wieder an den Finanzierungsmöglichkeiten, aber auch an den engen Raumverhältnissen der Hütte. Nachdem die Roheisen- und Rohstahlbasis durch den Neubau

des Hochofens VI und des Thomas-Konverters IV aus-
geweitet und stabilisiert wurde, nahm das Problem der
Halbzeugerzeugung in der ersten Hälfte des Jahres 1952
konkrete Formen an. Am 24. Juni 1952 schickten wir die
offiziellen Anfragen auf Ausarbeitung von Projekten und
Vorschlägen für eine kontinuierliche Halbzeugstraße her-
aus. Das zweite Halbjahr 1952 war mit sehr intensiven
Planungsarbeiten für dieses Objekt ausgefüllt. Ende 1952
war die Planung der Anlage so weit gediehen, daß sie am
17. Dezember 1952 einem größeren Kreis von Fachleuten
zur Begutachtung vorgelegt werden konnte. Von den vielen
Projekten mit allen möglichen Varianten wurde der Vor-
schlag „a“ (Anordnung der Anlage in Verlängerung Block-
straße I/Fertigwalzwerk I) zur Diskussion gestellt, der das
Optimum an walztechnischer Zweckmäßigkeit, Raumauftei-
lung und Wirtschaftlichkeit darstellt. Der Planung war
folgendes Walzprogramm zugrunde gelegt:

Knüppel 50—100, 115 und 130 Quadrat	ca. 60 000 t/mon
Brammen 130—400 mm breit, 70—90 mm stark	„ 10 000 t/mon
Platinen 200—300 mm breit, 8 mm stark	„ 8 000 t/mon

Verarbeitung von 90 000 t monatlich

Ausgehend von der Leistung des Blockwalzwerkes I, die
von der Betriebswirtschaft auf der Basis des 5-t-Blockes bei
einem Abgangsquerschnitt von 260 Quadrat mit etwa
92 000 t/mon ermittelt wurde, muß die Halbzeugstraße
nach Abzweigung von etwa 20 000 t für die Profilwalzung
auf Walzwerk I/III zunächst etwa 60 000 t/mon verarbeiten.
Nach der späteren Erstellung einer neuen Blockstraße II
muß bei einem Einsatz von 7,5-t-Blöcke die Halbzeugstraße
eine Produktion von etwa 90 000 t/mon verarbeiten.
In der Sitzung am 9. Februar 1953 empfahl die Technische
Kommission des Aufsichtsrates der Westfalenhütte dem
Aufsichtsrat die Genehmigung dieses Objektes in Höhe
von 60 Mill. DM, das am 4. März 1953 vom Aufsichtsrat
freigegeben wurde.

Am 2. März 1953 wurde der Demag der Auftrag auf Liefe-
rung und Montage der gesamten mechanischen Anlagen
mit einer Frist von 24 Monaten erteilt. Die Demag hatte
sehr umfangreiche Konstruktionsarbeiten durchzuführen,
die deshalb beschleunigt werden mußten, weil die Funda-
mentzeichnungen für die Planung und Vergabe der sehr
schwierigen Bauarbeiten benötigt wurden. Die Bestellungen
hierfür konnten am 4. Mai 1954 erteilt werden.

Nach Ermittlung der Daten für die elektrische Ausrüstung
wurden

am 21. Juli 1953 der AEG die Bestellung auf die Haupt-
antriebe,

am 12. August 1953 der BBC die Bestellung auf die
Hauptschaltanlagen,

am 8. Dezember 1953 der SSW die Bestellung auf die
Hilfsantriebe

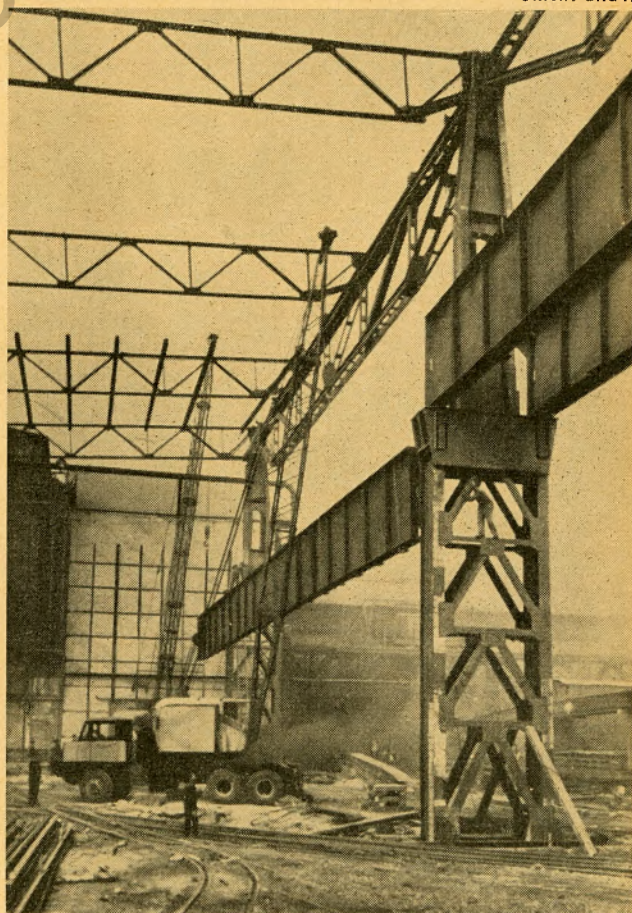
erteilt.

Ein sehr schwieriges Problem machte uns viel Sorge, näm-
lich die Tatsache, daß das Blechwalzwerk I/II im Wege
stand. Trotz aller Überlegungen ergab sich keine andere
Möglichkeit, als das Blechwalzwerk, das sowieso technisch
überaltert war, stillzusetzen und abzubauen. Es wurde
aber so lange als irgend möglich geschont.



Oben: Bild 1a

Unten: Bild 1b



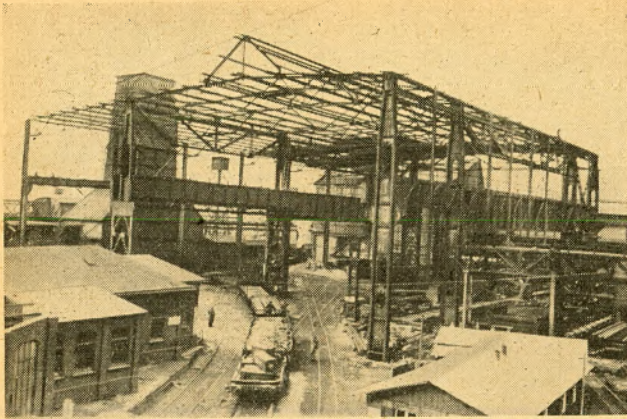


Bild 1c

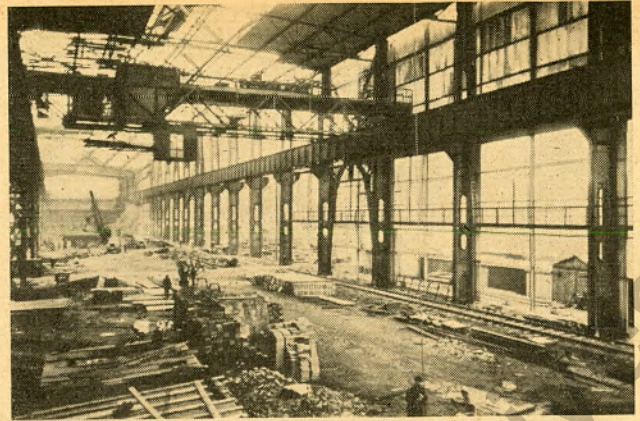


Bild 5

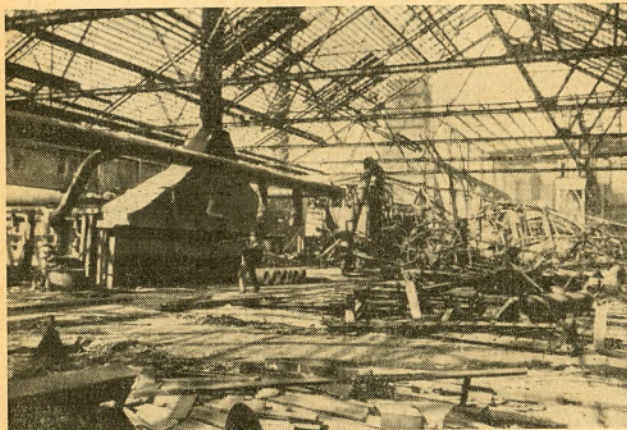


Bild 2

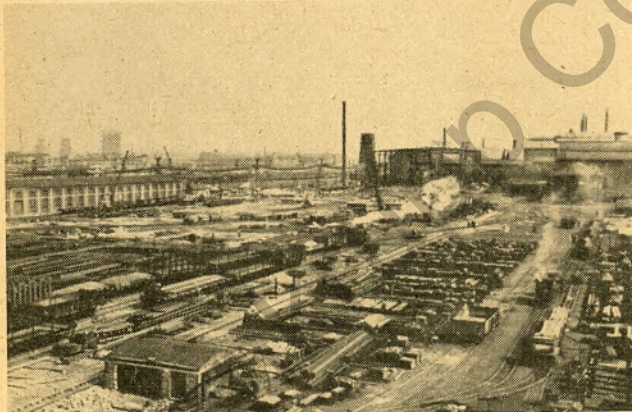


Bild 3

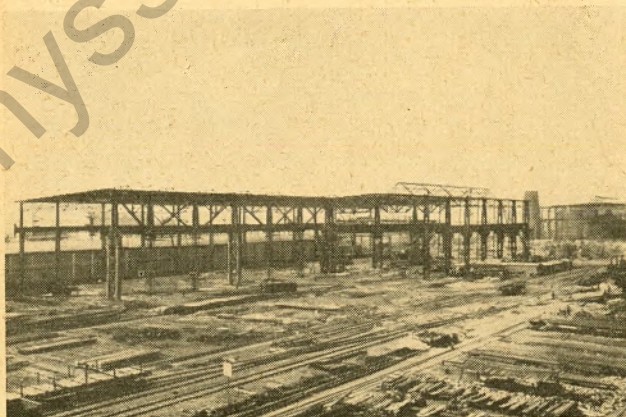


Bild 4

Schwierige Fundamentierungsarbeiten

Die Fundamentierungsarbeiten sowie die Montage der Hallenkonstruktionen des ersten Bauabschnittes waren sehr schwierig, da die Abfuhr der Produktion des Walzwerkes I, die Rohstoffversorgung und der Versand des damals noch arbeitenden Blechwalzwerkes sowie die Bedienung der alten Walzendreherei bei engsten Platzverhältnissen über die Baustelle erfolgen mußten. Trotzdem wurde bereits am 14. März 1954 die Montage des nördlichen Teiles der Hallen begonnen. Durch den Einsatz von zwei Autokränen gelang es, in zehn Tagen 600 t Hallenkonstruktion aufzustellen. Eine Hauptschwierigkeit war, bei den engen Platzverhältnissen den Walzwerks- und Eisenbahnbetrieb aufrechtzuerhalten und die schweren Konstruktionsteile, darunter zwei Kranbahnträger von 36 m Länge und 3,70 m Höhe im Gewicht von je 40 t, über die in Betrieb befindlichen Warmbetten, Rollgänge und Gleisanlagen zu ziehen. Das *Lichtbild 1a* zeigt die beiden Autokräne beim gemeinsamen Aufstellen einer schweren Stütze. Dicht hinter den Kränen ist der Hochlauf des arbeitenden Walzwerkes I zu erkennen. Auf dem *Lichtbild 1b* ist das Ziehen eines Kranbahnträgers durch die beiden Autokräne dargestellt. Nach sorgfältigem Anschlagen ist das eigentliche Hochziehen eine Angelegenheit von 3 bis 4 Minuten.

Vor einem Jahr: erster Spatenstich

Am 3. März 1954 fand der erste Spatenstich für die Halblegungstraße statt. Das *Lichtbild 1c* zeigt den Bauzustand am 1. April 1953, nachdem also die ersten 600 t Stahlkonstruktion montiert waren. Vorne links sind die Anbauten des Blechwalzwerkes, das bis zu diesem Tage immer noch in Betrieb war, zu erkennen. In der Mitte des Vordergrundes sieht man Schmalspur- und Normalspurgleise, die noch betriebsbereit bleiben mußten. Und rechts ist die Verfilzung der alten Walzanlagen mit dem Neubau zu erkennen.

Nachdem der erste Bauabschnitt montiert war, wurden die fahrbaren Kräne auch zum Abbruch des Blechwalzwerkes eingesetzt, das am 1. April um 6 Uhr stillgelegt wurde. In der gleichen Stunde setzten die Demontearbeiten ein, während die Verladung der zuletzt gewalzten

Bleche noch bis zum 4. April dauerte. *Lichtbild 2* zeigt den Stand der Abbrucharbeiten am 8. April 1954. Der Abbruch wurde, wie vorgesehen, bis 30. April beendet (*Lichtbild 3*). In der Zwischenzeit waren südlich des Blechwalzwerkes nach schrittweiser Räumung des Trägerlagers die Stützenfundamente für die Hallen des zweiten Bauabschnittes so weit gediehen, daß am 3. Mai mit Hilfe der Autokräne die Montage des südlichen Hallenkomplexes begann. Vier Wochen später war die Aufstellung dieser rund 1500 Tonnen Stahlkonstruktion durchgeführt (*Lichtbild 4*). Unterdessen wurden bis 15. Juni die Stützenfundamente des Mittelabschnittes der Hallen (im Bereich des ehemaligen Blechwalzwerkes) fertiggestellt. Weitere 1300 t Stahlkonstruktion des Mittelstückes wurden bis zum 15. Juli

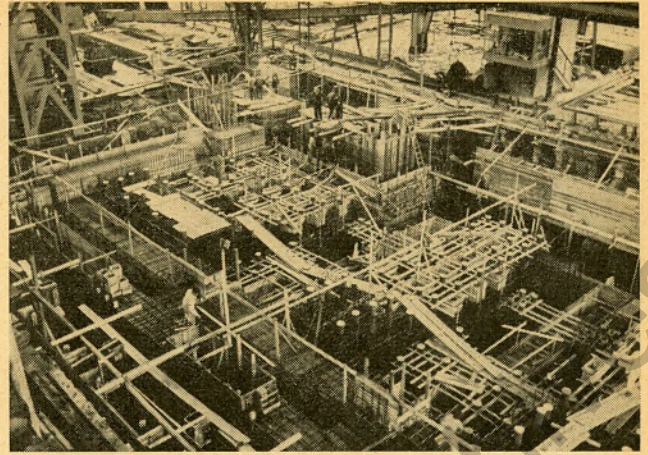


Bild 7

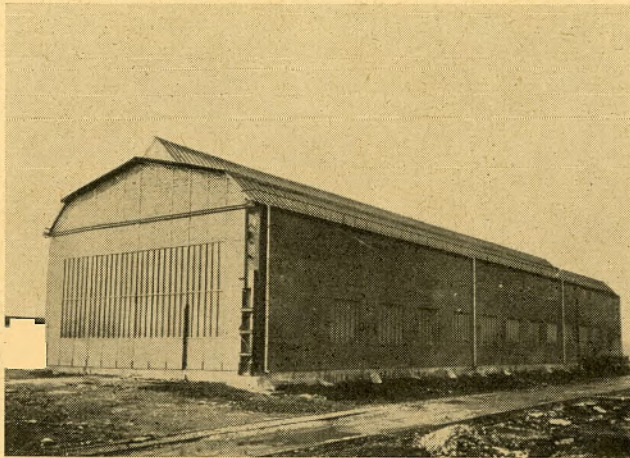


Bild 6

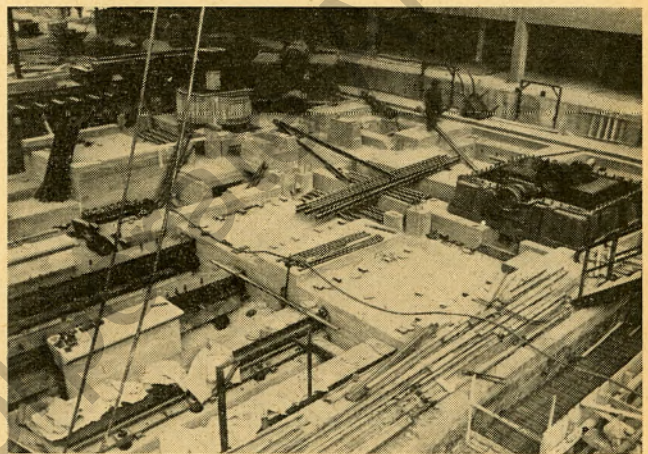


Bild 8

aufgerichtet. Außerdem waren bis zu diesem Zeitpunkt bereits 5 von 8 Walzwerkskränen montiert, die bei den weiteren Arbeiten, besonders bei der Maschinenmontage, wertvolle Hilfe leisteten (*Lichtbild 5*). Auch die Laufkräne wurden mit den Autokränen hochgezogen. Bisher rechnete man für das Ziehen eines Hüttenkranes einschließlich Maststellen etwa 8 Tage. In diesem Falle dauerte das Heben der zweiteiligen Kranbrücke vom Speziallastwagen bis auf die Kranbahn zweieinhalb Stunden. Für das Hochziehen der Katze waren zwei Stunden notwendig.

Pünktliche Abwicklung

Nach Errichtung der beiden Hofkranbahnen mit einem Gewicht von 600 t konnte schon am 23. Juli das Richtfest für die Hallenkonstruktionen begangen werden, d. h. also, daß trotz der Rücksichtnahme auf den Hüttenbetrieb für die Errichtung von mehr als 4000 t Stahlkonstruktion sowie den Abbruch des Blechwalzwerkes einschließlich der maschinellen Anlagen und für die Verladung von rund 5000 t Maschinenteilen und chargierfähig geschnittenem Schrott nur etwas mehr als 4 Monate Zeit benötigt wurden. Dabei wurde noch die Blechverladehalle einschließlich 10-t-Kran zur Wiederverwendung sorgfältig demontiert und an anderer Stelle als Reserveteilhalle wieder aufgestellt (*Lichtbild 6*).

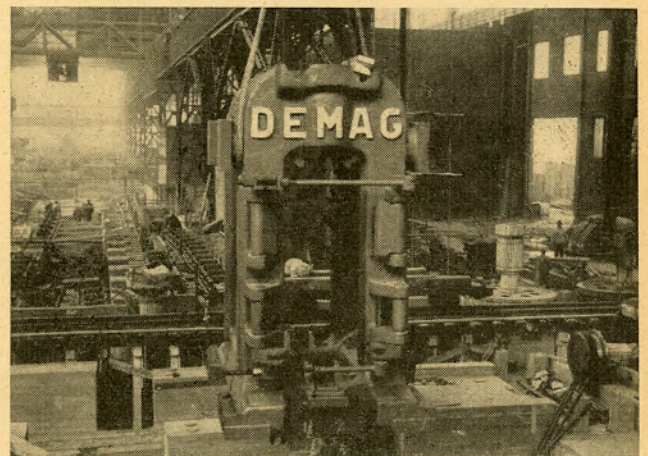


Bild 9

Seit Anfang Mai wurden auch schon die Arbeiten für das Maschinenfundament der ersten Staffel durchgeführt. Am 31. August konnte dieses sehr schwierige Fundament fertiggestellt und der Demag zur Montage übergeben werden (*Lichtbild 7*). Die exakte terminliche Abwicklung der Bauarbeiten ermöglichte es, am 30. November 1954 den Kollegen von der Bauzunft das Richtfest zu geben.

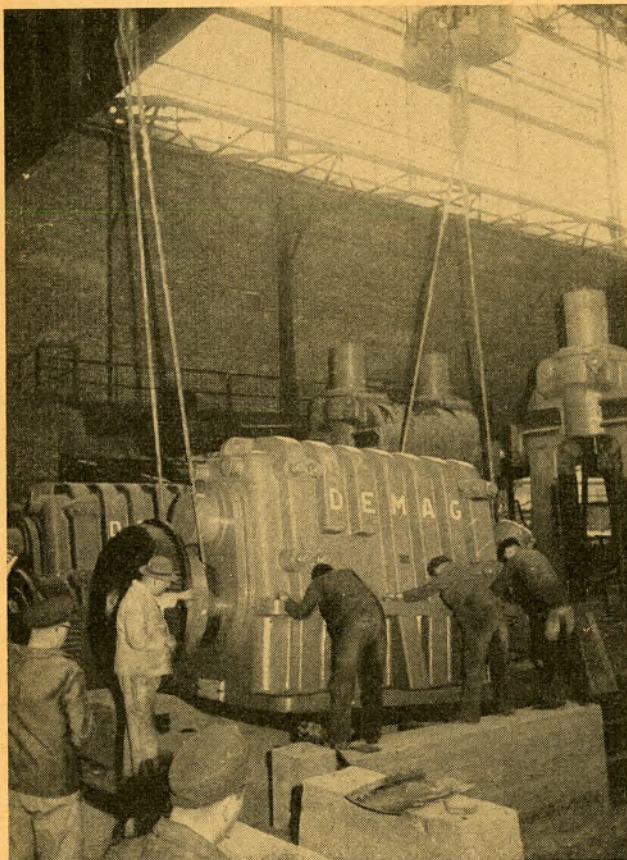


Bild 10

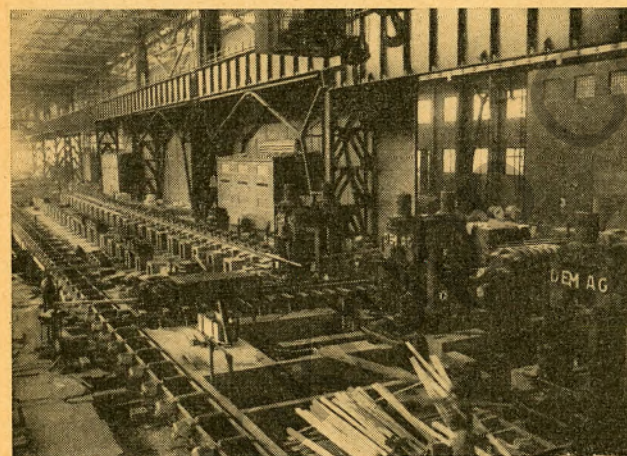


Bild 12

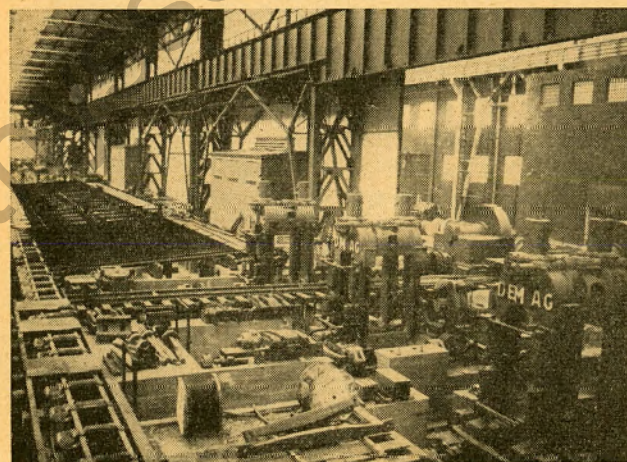


Bild 11

Seit dem 1. September 1954 ist die Demag mit einem starken Einsatz damit beschäftigt, die 6500 t umfassende Lieferung der walztechnischen Anlagen zu montieren. Gleichzeitig haben AEG, SSW und BBC die Erstellung der zugehörigen elektrischen Einrichtungen betrieben. Die nebenstehenden Bilder zeigen den Fortschritt der Montage:

Lichtbild 8 16. 9. 1954 Sohlplatten und Getriebesockel des 1. Gerüsts sind gelegt

Lichtbild 9 23. 9. 1954 das 1. Gerüst wird aufgestellt

Lichtbild 10 4. 10. 1954 Kammwalzgerüste in Montage

Lichtbild 11 27. 10. 1954 Horizontalgerüste 1. Staffel und Rollgänge sind montiert

Lichtbild 12 30. 11. 1954 Querschlepper I in Montage

Lichtbild 13 30. 11. 1954 Warmbett I in Montage

Lichtbild 14 23. 12. 1954 Staffel I einschließlich Steuerbühne fertig bis auf 2 Vertikalgerüste

Lichtbild 15 23. 12. 1954 auch die Motoren sind aufgestellt

Lichtbild 16 22. 2. 1955 Vertikalwalzgerüste sind nun ebenfalls fertig.

Es machte viel Mühe, die umfangreichen Arbeiten immer so zu koordinieren, daß sie reibungslos abgewickelt werden konnten. Dank des unermüdlichen Einsatzes der für Terminfragen und Abstimmung zuständigen Stellen konnten alle Engpässe überwunden werden, so daß heute, am 4. März 1955, tatsächlich die erste Walzung erfolgen konnte.

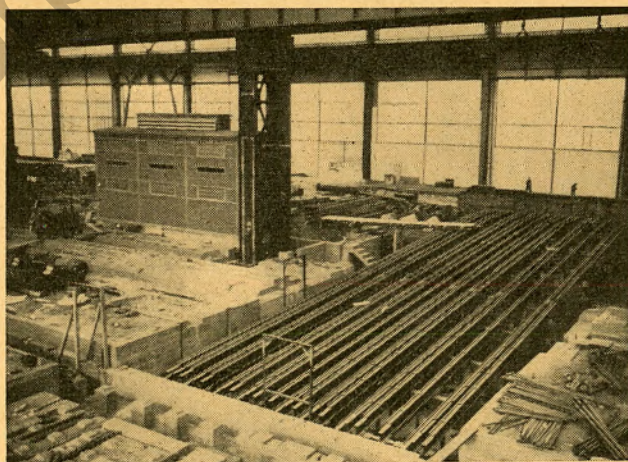
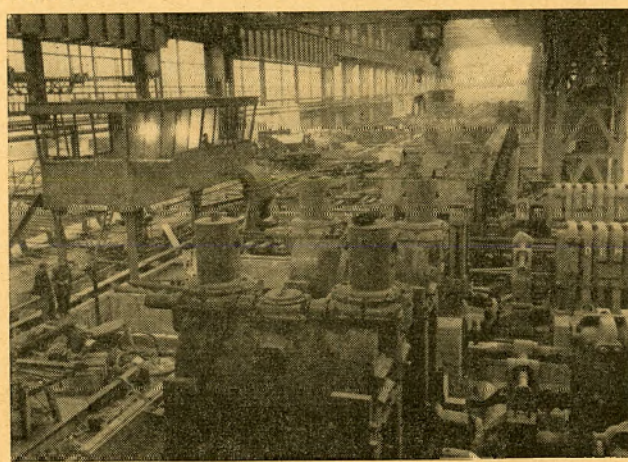


Bild 13

Bild 14



Dank an alle Mitarbeiter

Es ist mir eine angenehme Pflicht, allen Ingenieuren, Richtmeistern und Arbeitsmännern, die bei diesen Arbeiten eingesetzt waren, Dank und Anerkennung abzustatten. Besonders hervorgehoben sei der unverdrossene Einsatz aller Beteiligten unter Berücksichtigung der räumlichen und witterungsmäßigen Schwierigkeiten. Das Wetter hat dreimal den Fortgang der Arbeiten erheblich behindert. Im August ist die Baustelle von sintflutartigem Regen überschwemmt worden. Im Januar hatten wir die erste und im Februar die zweite starke Kältewelle. Wenn trotz aller Schwierigkeiten das gesteckte Ziel fast erreicht wurde, so ist die Leistung aller Männer um so höher anzuerkennen. Wir hoffen, daß die restlichen Arbeiten an der Staffel II so abgewickelt werden, daß bis Ende dieses Monats die gesamte Anlage dem Betrieb übergeben werden kann. Zur Kennzeichnung der bisherigen Leistungen seien folgende Daten festgehalten:

- ca. 5000 t Maschinenteile und chargierfähig geschnittener Schrott wurden beim Abbruch des Blechwalzwerkes und am Walzwerk I demontiert und verladen.
- ca. 5500 t Stahlkonstruktionen für die neuen Hallen und Kranbahnen mußten montiert werden.
- ca. 28 000 m³ Beton und Stahlbeton mit einem Gewicht von 65 000 t sind für die Hallen- und Maschinenfundamente hergestellt worden, wofür 60 000 t Kies, 9000 t Zement, 2500 t Betonstahl und Spundwandisen sowie 2 Mill. Stück Ziegel- und Dachsteine herangeschafft wurden.
- ca. 6500 t Maschinenteile für die walztechnischen Anlagen mußten montiert werden.
- ca. 1000 t elektrische und wasserwirtschaftliche Einrichtungen sind inzwischen betriebsbereit. (Der Anschlußwert der elektromotorischen Antriebe beträgt 19 000 kW, ein Wert, der genügt, um eine Stadt mit 35 000 Einwohnern zu versorgen).
- ca. 125 km Kabel und elektrische Leitungen wurden verlegt.
- ca. 180 000 Tagewerke wurden insgesamt auf der Baustelle ausgeführt.

Alle Arbeiten verliefen bisher ohne einen schweren Unfall. Für die getroffenen Sicherheitsmaßnahmen und die angewandte Vorsicht sei allen Beteiligten gedankt.

Der Aufbau der Halbzeugstraße

Sie ist in Verlängerung des Walzwerkes I angeordnet. Die Verbindung zwischen den beiden Anlagen wird über eine elektrisch betriebene Weiche durch einen ansteigenden Zufuhrrollgang hergestellt. In diesem Rollgang ist eine Waage eingebaut, auf der jeder ankommende Block gewogen wird.

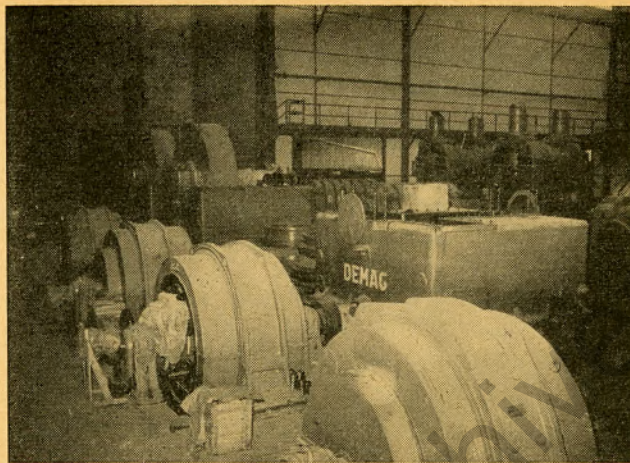


Bild 15

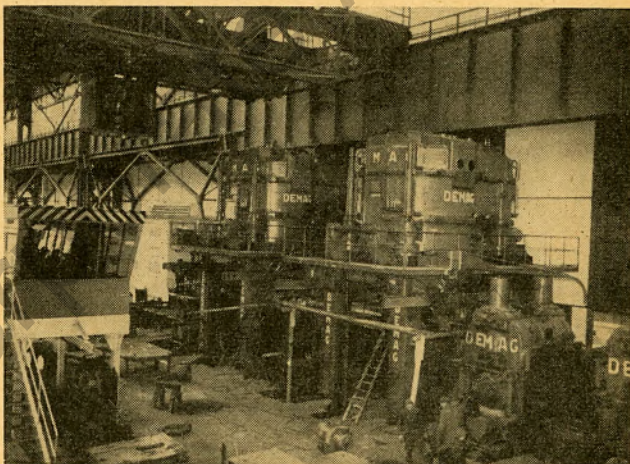


Bild 16

Die eigentliche Walzanlage besteht aus zwölf Gerüsten, die in zwei Gruppen hintereinander angeordnet sind und mit den zugehörigen Rollgängen und Warmbetten eine Gesamtlänge von 350 m erfordern (Lichtbild 17). In der Hauptachse ist eine Walzwerkshalle von 30 m Breite angeordnet, die auf der einen Seite durch eine 18 m breite Motoren- bzw. 30 m weite Verladehalle und auf der anderen Seite durch eine später zu errichtende Adjustagehalle flankiert wird.

Jede Walzstaffel besitzt sechs Gerüste, die einzeln von regelbaren Gleichstrommotoren mit einer Leistung von je 1000 kW angetrieben werden. In beiden Staffeln sind die Walzgerüste in wechselweiser Ausführung als Horizontal- und Vertikalgerüste angeordnet. Durch diese Anordnung werden das Drallen und damit unzulässige Beanspruchungen des Gefüges und der Oberfläche des Walzgutes vermieden.

Die Verbindung zwischen den Staffeln wird durch einen 83 m langen Zwischenrollgang hergestellt, auf dem das Walzgut aus der 1. Staffel ausläuft. Eine hier angeordnete Heißeisen-Schlittensäge dient zum Schöpfen und Unter-

teilen von Qualitätsmaterial. Das in der 1. Staffel fertiggewalzte Material, wie Brammen und 130 □ Knüppel, wird über den Querschlepper I auf den Umgehungsrollgang geschleppt und über diesen zu den Warmscheren und Warmbetten oder auch zurück zum Walzwerk I zur Profilwalmung transportiert. Außerdem stellt der Umgehungsrollgang eine zweite Verbindung zwischen Walzwerk I und Halbzeugstraße her; auf diesem sollen Brammen über 380 m Breite und schwere Blöcke, die auf der Blockstraße I und im Walzwerk I fertiggestellt werden, zur Adjustage der Halbzeugstraße transportiert werden. Walzgut, das zu Knüppeln 5—100 □ oder Platinen gewalzt werden soll, durchläuft die 2. Staffel, nachdem es in der 1. Staffel auf

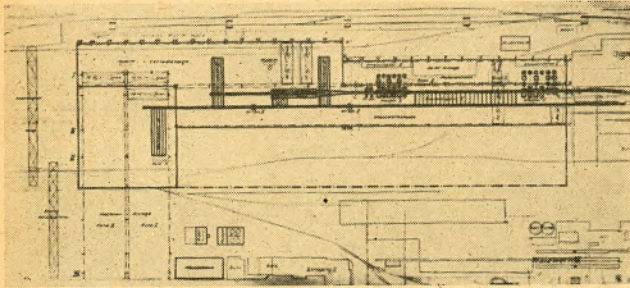


Bild 17

115 □ bzw. 130 □ vorgewalzt ist. Auf der vor den Walzgerüsten der 2. Staffel aufgestellten Pendelschere können die Blöcke geschöpft und bei Bedarf geteilt werden.

Das in der 2. Staffel fertiggestellte Walzgut wird auf den fliegenden Scheren auf Längen von 6 bis 12 m geschnitten und gelangt über eine Weiche zu einem der beiden Sammelrollgänge. Auf diesen wird das Knüppelmaterial zu Paketen gesammelt, die über den Querschlepper und den Umgehungsrollgang zur Warmschere 2 transportiert werden. In dieser werden die Knüppelpakete bei Bedarf auf Kommissionslängen geschnitten und gelangen dann auf die Warmbetten. Die in der 2. Staffel hergestellten Platinen werden in den fliegenden Scheren auf die gewünschten Längen geschnitten und gelangen gradlinig über den Auslaufrollgang, der zwischen den Sammelrollgängen angeordnet ist, zum Wasserrollgang. Hier werden die Platinenstreifen gekühlt und über einen Treibapparat zum Platinenstapler auf dem Warmbett 2 transportiert. Die Platinenstapel werden einzeln durch Schlepper abgezogen.

Die in der 1. und 2. Staffel zur Aufstellung gelangten Walzgerüste haben die Abmessungen von mittleren Block-

gerüsten. Die Walzen der 1. Staffel haben Ballendurchmesser von 750 mm in den beiden ersten Gerüsten und 700 mm in den nachfolgenden vier Gerüsten bei Ballenlängen von 1200 mm.

In der 2. Staffel sind die Walzenabmessungen 625 φ mal 900 mm in den beiden ersten Gerüsten bzw. 570 φ mal 900 mm in den nachfolgenden vier Gerüsten. Alle Walzen sind in Timken-Kegelrollenlagern gelagert.

Der Aufbau eines Horizontalgerüsts ist als bekannt vorauszusetzen. Ein Vertikal-Walzgerüst ist nichts anderes als ein um 90° umgelegtes Horizontalgerüst. Der Antrieb erfolgt durch einen Elektromotor über ein Kegelradgetriebe auf eine senkrechte Welle, die das über dem Walzgerüst in einem Getriebekasten untergebrachte Untersetzungsgetriebe und die Kammwalze treibt.

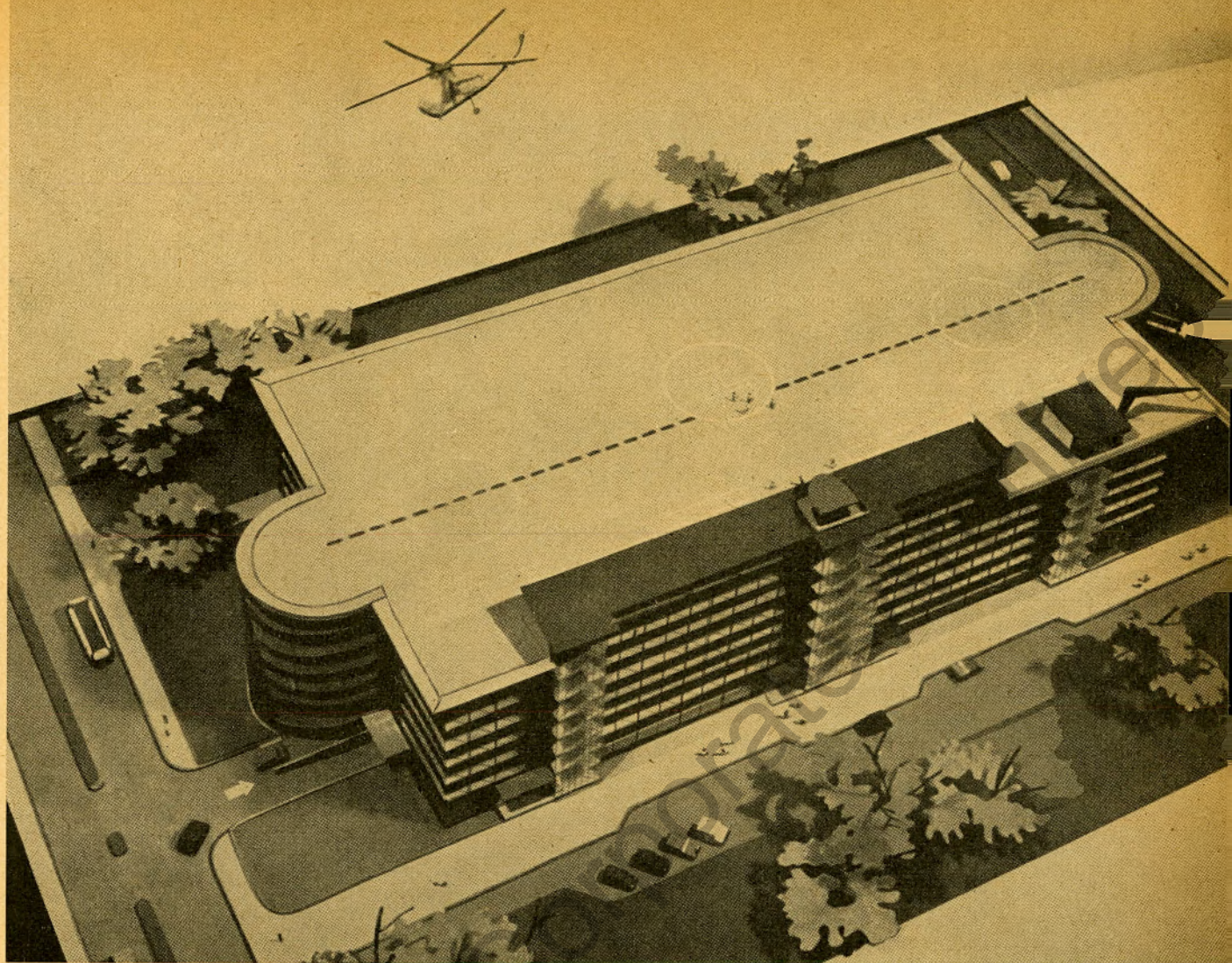
Die Bedienung der Walzwerksanlage

erfolgt durch die Steuerbühne I für die 1. Staffel und die Steuerbühne II für die 2. Staffel.

An den Scheren, Querschleppern und Warmbetten befinden sich Einzelsteuerstände. Der Materialfluß der Walzprodukte kann über drei Warmbetten in zwei Richtungen gelenkt werden: nach Westen das Einsatzmaterial für die eigenen Walzwerke IV/V, VIII und Drahtstraße, nach Osten — auf dem kurzen Weg zum Bundesbahnhof Dortmund-Eving — das zum Versand kommende Material. Am Ende der Halbzeugstraße sind unter Querkranbahnen Arbeitsplätze für das Prüfen und Verputzen der Walzprodukte angeordnet. Alles in allem: eine Walzanlage in einem Guß und in modernster Bauart, wie sie für das weit gesteckte Produktionsprogramm als kontinuierlicher Walzstraße bisher noch nicht existiert. Es wird deshalb für jeden Beteiligten eine große Genugtuung sein, an dieser außergewöhnlichen Anlage mitgearbeitet zu haben.

Mit dieser neuen Halbzeugstraße ist das Fundament gelegt, auf dem die weitere Modernisierung der Fertigwalzwerke auf der Westfalenhütte durchgeführt werden kann. Unser Ziel ist, für die Fertigwalmung nur noch dünnes und langes Halbzeug einzusetzen, wie es in der ersten Hitze auf der neuen Halbzeugstraße in wirtschaftlichster Weise und in bester Qualität nunmehr gefertigt werden kann. Durch solche Modernisierungsmaßnahmen können weitere große Ersparnisse und erhebliche qualitative Verbesserungen der Walzprodukte erreicht werden, so daß die Wettbewerbsfähigkeit der Hoesch-Werke für die Zukunft gesichert ist.

Professor Einstein wurde gefragt, wem er in der modernen Wirtschaft die größte Bedeutung beimesse, dem Techniker, dem Kapital oder dem Arbeiter. Er antwortete: „Sie können mich genauso fragen, welches Bein bei einem dreibeinigen Tisch am wichtigsten ist!“



Hubschrauber-Landeplätze in Stahlkonstruktion

In den von der Beratungsstelle für Stahlverwendung, Düsseldorf, Kapellstraße 12, herausgegebenen „Monographien über Stahlverwendung“ ist ein neues Heft erschienen, das sich mit dem aktuellen Thema der Landeplätze für Hubschrauber befaßt. Der als berufener Sachverständiger im Bereiche des Baus von Hubschrauber-Landeplätzen und ihrer Einbeziehung in die städtische Verkehrsplanung bekannte Diplomar-chitekt Lothar Prang erörtert in der Schrift „Hubschrauber-Landeplätze in Stahlkonstruktion“ dieses Thema in eingehenden, durch zahlreiche Bilder unterstützten Ausführungen. Prang ist auf dem erwähnten Gebiete vom Ministerium für Wirtschaft und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen mit der Durchführung eines Forschungsauftrages betraut. Auf dem Internationalen Kongreß der Stahlberatungsstellen in London hat er kürzlich die sich in Verbindung mit seiner Aufgabe stellenden Fragen der Stahlverwendung im Auftrage der deutschen Stahlberatungsstelle behandelt.

Nach einer Kennzeichnung der Bedeutung des Hubschraubers als Verkehrsmittel verbreitet sich der Verfasser mit den Einzelheiten einer Unterkonstruktion für Hubschrauber-Landeplätze, wobei er die Notwendigkeit geringsten Platzbedürfnisses und gering-

ster Lärmbeeinträchtigung des hindernisfreien An- und Abflugs und der wirtschaftlichen Ausnutzung des unter dem Landedeck befindlichen Baukörpers darlegt. Er kommt zu dem Schluß, daß die Bauweise in Stahl gegenüber anderen Baumethoden für die Konstruktion des Hubschrauberlandedecks in Verbindung mit einem hoch belasteten Baukörper wesentliche Vorteile bietet. Nach einer Darstellung des Fluggeräts und der Entwicklungstendenzen sowie der Hubschraubertypen fügt Prang Entwürfe von Plattformanlagen über Bahnhöfen, über einem Bus-Bahnhof und über einer Brücke sowie den Entwurf einer Hochanlage bei. Zweifellos gibt die Schrift allen an dem Hubschrauberverkehr interessierten Gemeinden, Behörden und Kreisen von Industrie und Wirtschaft eine wertvolle Anregung für bauliche Planungsaufgaben im Rahmen des sich entwickelnden neuen Verkehrsmittels. Unser Bild zeigt eine Hochanlage. Prang schreibt dazu:

In den Kernen der Großstädte wird die vorhandene Bebauung einen mehrgeschossigen Baukörper erfordern, um das Landedeck über die vorhandene Bauhöhe der unmittelbaren Umgebung heben zu können. Die Verwendung der tagesbelichteten Ge-

schoßflächen ist abhängig vom örtlichen Bedarf und den vorgesehenen Aufgaben.

Der künstlich belichtete und belüftete Innenraum wird vollständig für Parkplatz und Garagenzwecke vorbehalten. Im obersten Geschoß dient die Parkfläche den Passagieren des Luftnahverkehrs, die mit ihrem Kraftfahrzeug bis zur Abfertigung fahren und dieses hier bis zur Reiserückkehr abstellen können. Die mit leichtem Unterdruck arbeitende Belüftung des Innenraumes verhindert ein Überströmen von Geruch und Abgasen in den übrigen Baukörper.

Das Kellergeschoß ist zur Aufnahme eines Bus-Bahnhofes, eines Tageskinos und der Heizungsanlage vorgesehen.

Die Wirtschaftlichkeit einer solchen „Hochanlage“ ist trotz der erheblichen Baukosten gegeben, da die Geschäftsflächen in günstiger Lage hohe Erträge bringen und der zur Verfügung stehende Parkplatz und Garagenraum in der City eine hohe Ausnutzung erwarten lassen.

Die Bauweise in Stahl, so heißt es an anderer Stelle, weist gegenüber anderen Baumethoden für die Konstruktion des Hubschrauberlandedecks in Verbindung mit einem hochbelasteten Baukörper wesentliche Vorteile auf:

1. Die Umfassungs- und Zwischenwände können in allen Stockwerken eine gleiche, und zwar geringe Dicke erhalten. Die Anwendung von Leichtbauweisen für die Ausfachung ist gegeben.

2. Geringe Stützenquerschnitte ermöglichen die Verwendung durchlaufender Fensterbänder, die für ausreichende Belichtung infolge der großen Tiefe des Baukörpers notwendig sind. Stützen und Träger sind auch bei erforderlicher Ummantelung in ihren Dimensionen infolge der hohen zulässigen Beanspruchung bedeutend kleiner als bei anderen Bauweisen und gestatten eine größtmögliche Raumausnutzung.

3. Bei der Stahlskelettbauweise entfallen für biegezugsfeste Eckverbindungen der Stützen und Träger in den Raum einschneidende Vouten, was für die bessere Raumausnutzung und -gestaltung vorteilhaft ist.

4. Die Tragsicherheit und Elastizität des Stahlskeletts sind zuverlässig, da sich die Stahlbauweise durch eine ausgeprägte Übereinstimmung zwischen Berechnung und Kräftewirkung auszeichnet. Die Güteeigenschaften des Werkstoffes liegen wertmäßig fest und sind von größter Gleichmäßigkeit.

5. Stahlbauteile werden fast vollständig in der Werkstatt unter gleichbleibenden Arbeitsbedingungen und ständiger Überwachung hergestellt und bearbeitet, also unter Verhältnissen, die eine wesentlich größere Sorgfalt gestatten als auf der Baustelle.

6. Für die Baudurchführung selbst sind Stahlskelettbauten hinsichtlich ihrer Güte und konstruktiven Sicherheit von der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit der Arbeiter und der Bauaufsicht weit unabhängiger als andere Baumethoden. Das Bestreben größtmöglicher Bauzeitverkürzung ist daher im Stahlbau vertretbar und gerechtfertigt.

7. Eine nachträgliche Erweiterung, Änderung oder Reparatur des Stahlskeletts ist im Gegensatz zu anderen Bauweisen leicht, schnell, einwandfrei und jederzeit — unabhängig von Jahreszeit und Witterung — durchführbar.

8. Falls durch eine besonders unglückliche Notlandung infolge Motorausfalles eine Verformung der tragenden Konstruktion und des Landedecks eintreten sollte, ist eine Reparatur ohne Schwierigkeit möglich. Der Baustoff Stahl kann bis zur Fließgrenze beansprucht werden und ist auch bei schwersten Belastungen infolge seiner Elastizität in hohem Maße widerstandsfähig.

9. An Stellen schlechten Baugrundes ermöglicht das Stahlskelett bedeutend wirtschaftlichere Gründungen. Das geringe Gesamtgewicht eines Stahlskelettbaues gegenüber anderen Bauweisen läßt kleinere Funda-



„Bell 48 (XH 12)“

Hersteller: Bell Aircraft Corp., USA

Motor: 1 × 600 PS

Rotoren: 1 Hauptrotor, 14,5 m Ø,

1 Heckrotor

Sitze: 6 bis 8

Bauhöhe: 4,40 m

Leergewicht: 1900 kg

Fluggewicht: 3000 kg

Höchstgeschwindigkeit: 165 km/h

Reisegeschwindigkeit: 135 km/h

Gipfelhöhe: 3500 m

Steiggeschwindigkeit: 5,1 m/sec

Reichweite: 650 km

„Hiller 360“

Hersteller: Hiller Helicopter, USA
Motor: 1 × 200 PS
Rotoren: 1 Hauptrotor, 10,6 m ϕ ,
1 Heckrotor
Sitze: 2 bis 3
Bauhöhe: 2,99 m
Leergewicht: 650 kg
Fluggewicht: 990 kg
Höchstgeschwindigkeit: 165 km/h
Reisegeschwindigkeit: 135 km/h
Gipfelhöhe: 3600 m
Steiggeschwindigkeit: 3,6 m/sec
Reichweite: 300 km



mente und tragende Baugrundflächen zu. Dies trifft für den nachträglichen Bau von Landeflächen über bestehenden Bauwerken, wie Bahnhöfen usw., und besonders für Sonderzwecke im Polizeieinsatz, Notdienst, Charterbetrieb der Industrie usw. zu.

10. Unbeabsichtigte Fundamentsenkungen, namentlich in Bergbau- und Erdbebengebieten, werden vom Stahlskelett vermöge seiner Elastizität und der dem Stahl allein eigentümlichen Plastizität trotz veränderter Stützenhöhen und sonstiger Störungen weitgehend ohne Rißbildungen aufgenommen. Fundamentsenkungen können durch Anheben der Stützen ausgeglichen werden.

11. Die Stahlbauweise gestattet zu jeder Jahreszeit eine bedeutende Bauzeitverkürzung, da während der Bauvorbereitungs- und Gründungsarbeiten das Stahlskelett in der Werkstatt vorgearbeitet werden kann.

12. Bei dem beschränkten Baustellenraum, der in den Zentren der Großstädte bei Großbauten in der Regel vorhanden ist, können Stahlteile unmittelbar nach dem Anfahren aufgestellt werden, so daß ein eigentlicher Werk- und Lagerplatz weitgehend entbehrlich ist.

13. Wandausfachungen und Decken können sofort nach Erstellen der tragenden Konstruktion unbehindert von sperrigen Schalungen und Abbindezeiten eingezogen werden. Der Stahlskelettbau kann als „trockener“ Bau schnell bezogen werden, da für die tragende Konstruktion kein Bauwasser benötigt wird. Auch für Decken und Wände kann bei der Wahl geeigneter Baustoffe die Verwendung von Bauwasser herabgemindert werden.

14. Stahl ist gegen Zug und Schub nahezu gleich widerstandsfähig. Stahlbauten sind daher im besonderen Maße zur Lösung der bautechnischen Aufgaben des Luftschutzes berufen.

Die Verwendung eines Gebäudes mit einem Hubschrauberlandeplatz für zusätzliche Zwecke des Luft-

schutzes in den Stadtzentren ist infolge der stabilen und doch elastischen Konstruktion naheliegend.

15. In der architektonischen Gestaltung des Stadtbildes ist der Stahl bisher zurückgetreten. Die Auffassung, diesen hochwertigen Baustoff zu „zeigen“, setzt sich jedoch mehr und mehr durch. Die schlanken Profile der Stahlkonstruktion sind für den fachkundigen Beschauer von besonderer Wirkung.

Neben den technischen Voraussetzungen, die für den Bau von Hubschrauberlandeplätzen bestimmend sind, können die wirtschaftlichen Gesichtspunkte nicht außerhalb dieser Betrachtung bleiben. Die Anlage eines Hubschrauberlandeplatzes oder -flughafens kommt in erster Linie für Gemeinden in Frage, die entweder durch ein starkes wirtschaftliches Potential ein geeignetes Einzugsgebiet darstellen oder aber infolge ungünstiger Anschlüsse an die bodengebundenen Verkehrswege neue vorteilhafte Verkehrsverbindungen und damit stärkere wirtschaftliche Relationen herstellen können. Soweit infolge ausgedehnter Bebauung und Mangels an freien Flächen in geeigneter Lage ein verkehrsmäßig günstig zu erreichender ebenerdiger Landeplatz nicht geschaffen werden kann, bietet die Plattformanlage oder die Hohanlage besondere Vorteile. Die Anwendungsmöglichkeiten können sehr verschieden sein. Unter „Plattformanlage“ ist ein Landeplatz über Verkehrshöhe der Straße, Bahn usw. zu verstehen, also eine Plattform, unter der kein voll genutzter Baukörper vorhanden ist. Eine „Hohanlage“ ist ein Landeplatz in Verbindung mit einem festen, geschlossenen Baukörper.

Es mag manches noch wie ferne Zukunftsmusik klingen. Es ist aber sicher, daß dem Hubschrauberverkehr auch bei uns in Westdeutschland, nicht zuletzt auch gerade bei der deutschen Industrie, schon in Kürze eine erhebliche Bedeutung zukommen wird. Es wird eine Notwendigkeit sein, hier rechtzeitig zu planen.



Friedrich Wilhelm Engel

In den frühen Morgenstunden des 11. März verstarb das Mitglied des Vorstandes der Hoesch Werke AG, stellvertr. Aufsichtsratsvorsitzer der Westfalenhütte AG und der Präsident der Industrie- und Handelskammer Dortmund, Friedrich Wilhelm Engel. Mit ihm verliert die Dortmunder Wirtschaft und die deutsche Eisen- und Stahlindustrie eine ihrer markanten Persönlichkeiten.

Direktor Friedrich Wilhelm Engel war am 25. Juli 1903 in Elberfeld geboren und trat nach dem Besuch des Gymnasiums seiner Heimatstadt bei einer

Remscheider Firma ein, um sich zum Eisenhandelskaufmann auszubilden. Nach vorübergehender Tätigkeit beim Neunkirchner Eisenwerk in Neunkirchen und beim Roheisenverband in Essen wurde er bereits mit 25 Jahren Handlungsbevollmächtigter bei Krupp-Eisenhandel in Hagen. 1932 ging er als Prokurist und Verkaufsleiter zum Neunkirchner Eisenwerk zurück. Am 1. Oktober 1938 trat Friedrich Wilhelm Engel als Direktor und Leiter des Verkaufs bei Hoesch ein, wurde 1943 stellvertretendes Vorstandsmitglied und übernahm 1946 als alleiniges Vorstandsmitglied bis zur Neuordnung die Gesamtleitung der Hoesch AG.

Friedrich Wilhelm Engel hat an der Neuordnung von Hoesch, die durch all die Schwierigkeiten, die Krieg, Zusammenbruch, Demontage und Entflechtung mit sich brachten, erschwert war, entscheidenden Anteil gehabt und in langwierigen Verhandlungen erreicht, daß der Kern der Hoesch-Unternehmen als tragfähiges Fundament erhalten blieb. Die Erhaltung und Neugestaltung von Hoesch war ihm ebenso ein Herzensanliegen wie das Ergebnis sachlichen Abwägens.

Besonders in schwierigen Situationen bewährte sich seine an der Wirklichkeit geprüfte Zuversichtlichkeit, der sich keiner, der mit ihm je zusammenarbeitete, entziehen konnte.

Friedrich Wilhelm Engel war außer seiner Tätigkeit bei Hoesch Mitglied mehrerer Aufsichtsräte und Mitglied des Vorstandes der Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie, in deren Gruppe Walzstahl er den Vorsitz innehatte. Diese Verbände und Gesellschaften beklagen mit uns den Verlust eines Mannes, dessen rastloses Wirken bis zum letzten Augenblick den Hoesch Werken und damit zugleich der deutschen Eisen- und Stahlindustrie galt. Das von dem mit 52 Jahren zu früh Verstorbenen Geleistete wird ihn in bleibender Erinnerung erhalten.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Die Zahl der Mitarbeiter, die Verbesserungsvorschläge einreichen, ist in der letzten Zeit — erfreulicherweise — derart gestiegen, daß wir an dieser Stelle nur wenige der ausgezeichneten Vorschläge veröffentlichen können. Damit ist keinerlei Wertung verbunden. Wir fühlen uns aber — und da nehmen wir Anregungen von Mitarbeitern auf — verpflichtet, wenigstens in knappen Worten den Gegenstand der Verbesserung darzulegen, und zwar ausschließlich zur Unterrichtung derer, die sich mit gleichen oder ähnlichen Vorschlägen befassen.

Otto Wagner, Kaltwalzwerk: Eine von ihm ausgeführte Vorrichtung erleichtert bedeutend das Auswechseln beschädigter Führungsrollen und hilft bei der Vermeidung kleinerer Störungen.

Franz Donner, Maschinenabteilung: Auf Grund der nach seinem Vorschlag eingeführten Methode ist das Auswechseln der Endschalter an den Gasklappen wesentlich leichter und schneller geworden. Gleichzeitig wurde die Unfallgefährdung durch Gichtgas wesentlich gemindert.

Willy Spirat, Maschinenabteilung: Durch den von ihm entwickelten Wasserabweiser wird vermieden, daß Wasser in das Öl des Rollganges an der Blockschere I gelangt und dieses Öl verdünnt wird. Ein regelmäßiges Auswechseln des Öles, wie es bisher erforderlich war, fällt nun fort.

Reinhard Grun, Grubenausbau: Der nach seinem Vorschlag erprobte Ziehaken macht ein vorheriges Lochen der zum Biegen vorgesehenen Streckenbögen überflüssig. Die Schienen können jetzt auch im warmen Zustand sicher gefaßt werden.

Oskar Fliege, Maschinenabteilung Stockheide: Die von ihm entwickelte Signaleinrichtung an den Reglern für die Kompressoren macht die gesamte Anlage betriebssicherer und hilft bei der Vermeidung von Betriebsstörungen.

Walter Stein, Zurichterei I: Die nach seinem Vorschlag eingeführte Stoßplatte erleichtert das Einführen des Richtgutes in die Richtmaschine, wo-

Jubilare März 1955

40

HEINRICH BRINKMANN

Eisenbahnbetrieb

THEOFIL BURNITZKI

Martinwerk

GUSTAV RÖGNER

Maschinenabteilung

PAUL EWERT

Maschinenabteilung

PAUL IWAN

Steinfabrik

FRANZ JUNG

Betriebswirtschaft

25

WILHELM JAKUMEI

Werksaufsicht

GUSTAV GRUCZEWSKI

Maschinenabteilung

JOHANN DERENGOWSKI

Kaliberwalzwerke

FRIEDRICH WITKE

Kaliberwalzwerke

JOHANN MEHLAU

Maschinenabteilung

LUISE THIEL

Kaufm. Rechnungswesen

REIMUND PEDDINGHAUS

Verkauf Spundwandabteilung

Verdienstvolle Mitarbeiter

durch die schwere körperliche Arbeit des Richters wesentlich einfacher wird und Beschädigungen der wertvollen Richtrollen vermieden werden.

Karl Heinz Penczek, Lokomotivwerkstatt: Das von ihm vorgeschlagene Aufreiben der Injektordüsen an Lokomotiven hat sich als zweckmäßig erwiesen.

Franz Volmer und Manfred Reinhold, Maschinenabteilung Hochofen: Durch die auf ihren Vorschlag hin geänderten Wasserzuführungen zu den Desintegratoren ist ein Austreten des gefährlichen Gichtgases unmöglich geworden.

Paul Turowski, Breitbandwalzwerk: Die von ihm entwickelte Verladerolle hat sich als sehr zweckmäßig erwiesen, so daß der Betrieb gleich zwei dieser Vorrichtungen angeschafft hat. Hierdurch werden die Verladehölzer eingespart, die Drahtseile nicht mehr beschädigt und die Blechpakete nicht mehr zerkratzt.

Otto Lanzke, Hochofen: Durch das nach seinem Vorschlag durchgeführte Abdecken der Transportwagen für die Hochofenmasse wird eine einwandfreie und gleichmäßige Masse zum Hochofen gebracht, so daß Stichlochschwierigkeiten infolge zu feuchter oder zu trockener Masse vermieden werden.

Günter Zaremba, Betriebsschlosser der Versuchsanstalt: Die von ihm entwickelte Einspannvorrichtung ermöglicht ein wesentlich schnelleres Schleifen der Zerreißproben und vermeidet auch Unfälle durch schlechte Halterung der Probestücke.

Otto Wagner und Ferdinand Warnecke, Kaltwalzwerk: Die von ihnen entwickelte Vorrichtung zum Auftragen des Palmfettes auf die Walzen ermöglicht es, auch bei den unterschiedlichsten Geschwindigkeiten des Bandes eine gleichmäßige Fettschicht zu erzeugen.

Josef Weber, Zurichterei: Die bisherigen Messer an der Platinenschere konnten nur bis zu 30 mm ausgenutzt werden. Auf Webers Vorschlag hin wird es ermöglicht, die doppelte Länge zu verarbeiten und so die Hälfte des bisher benötigten Materials einzusparen.

Auf dem Wege
zu seiner Arbeitsstelle
verunglückte tödlich unser
Belegschaftsmitglied

Willi Dumke

Maschinenabteilung Hochofen

Vorstand, Betriebsvertretung
und Belegschaft betrauern
seinen Tod und werden ihm
ein ehrendes Gedenken
bewahren.

So handeln Kollegen!

Willi Schweizer, Kaltwalzwerk, hatte das Pech, seine Lohntüte mit einem Inhalt von 200 DM zu verlieren. Es wäre schön, wenn wir jetzt hätten schreiben können: „Der und der hat sie gefunden, den Verlierer — dessen Name ja auf der Tüte stand — ermittelt und sie ihm zurückgebracht.“ So können wir leider nicht schreiben. Im Gegenteil: Der Finder — wir hoffen nicht, daß der Lump ein Werkangehöriger ist, denn der Verlust kann ja auch auf der Straße passiert sein — hat die Lohntüte eingesteckt. Als der Vertrauensmann des Kaltwalzwerkes, Ernst Seidenstücker, von dem Verlust erfuhr, veranstaltete er eine Sammlung, die den Betrag von 202 DM ergab, den er seinem Kollegen Schweizer übergab.

Wir freuen uns sehr über diese kollegiale Handlung.

Am Proletenbagger

Es müssen ganz gehässige Leute sein, die unseren Paternoster im Gebäude der Hauptverwaltung mit dem Ausdruck „Proletenbagger“ benamens. Den Fahrstuhl nebenan betiteln sie sogar „Bonzenheber“. Aber von letzterem soll nicht die Rede sein. Nicht wegen derer, die sich von ihm „heben“ lassen. So ein Fahrstuhl ist vielmehr allgewohnt, beinahe ordinär. Aber ein Paternoster — ja, der hat es in sich. Walter Foitzick schrieb über ihn so schön:

Paternoster klingt recht altertümlich, nach gotischer Dombauhütte, nach frommer Technik und nach Alchimie mit ausgestopften Krokodilen und Salamandern. Aber es klingt nur so, denn der Paternoster geht mit Elektrizität, und von ausgestopften Krokodilen ist weit und breit keine Spur.

Manche Leute, die es nicht gewohnt sind, mit dem Paternoster zu fahren, fürchten sich vor ihm. Sie glauben den Zeitpunkt zu verpassen, wo man aus- oder einsteigen soll. Sie haben es nicht gern, wenn er an den Stationen nicht anhält.

Die andern aber freuen sich gerade darüber; vielleicht sind das unordentliche Leute. Sie sehen den Reiz des Paternosters darin, daß man während der Fahrt auf- und abspringen darf.

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Warum nicht an den runden Tisch?

Walter Freitag, der Bundesvorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, hat die Einladung des Präsidenten der Deutschen Arbeitgeberverbände zu gemeinsamen Gesprächen am runden Tisch abgelehnt. Diese Ablehnung brauche nicht „für die Dauer“ zu gelten. Freitag beruft sich auf die bekannte Reusch-Erklärung und darauf, daß die Arbeitgeber sich mit dem Inhalt dieser Erklärung solidarisch bewiesen hätten.

Der DGB hatte sich wiederholt dafür ausgesprochen, daß vor der Zustimmung zu den Pariser Verträgen Verhandlungen mit den Sowjets über die Wiedervereinigung Deutschlands hätten aufgenommen werden müssen. Der DGB stellte sich auch hinter die Erklärung der Opposition, die u. a. — auf einen einfachen Nenner gebracht — besagte: Wenn der Osten, wie es geschehen war, gemeinsame „Wahlen unter Kontrolle“ für West- und Ostdeutschland anböte, dann müsse man hier ein Gespräch ansetzen; man müsse erfahren, was der Osten wolle; man müsse ihn durch ein Gespräch dahin bringen, seine Karten offenzulegen.

Ich vermag nicht einzusehen, daß das, was in der Außenpolitik verlangt wurde, nicht auch auf den „Gegner“ im wirtschaftspolitischen Raum angewandt werden konnte und kann. Man muß doch wissen, was der andere will; man muß ins Gespräch kommen und im Gespräch bleiben! Wir verweisen mit Recht auf die großen Leistungen und Erfolge in den „entflochtenen“ Betrieben, auf das Mitbestimmungsrecht, auf die paritätische Zusammensetzung der Aufsichtsräte, auf das Vorhandensein des Arbeitsdirektors als gleichberechtigtes Vorstandsmitglied. Wir sagen und stellen unter Beweis: Die Erfolge waren nur möglich, weil Anteilseigner, Betriebsvertreter, Gewerkschafter an einem Tisch saßen und zusammenarbeiteten.

Darüber hinaus: Seit Jahren findet diese Zusammenarbeit in vielen Gremien statt, beispielsweise in der Krankenversicherung, Unfallversicherung, Rentenversicherung, in der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung, in den tariflichen Schlichtungsstellen. Eine Zusammenarbeit also ist möglich. Wie nötig und nützlich sie ist, das wissen wir, die wir in Mitbestimmungsbetrieben stehen.

Mitbestimmung oder Klassenkampf?

Heinrich Gutermuth, der 2. Vorsitzende der Industriegewerkschaft Bergbau, stellte auf dem DGB-Kongreß Frankfurt diese Alternative. Es gibt keine andere. Will man den Klassenkampf, dann kann man jedes Gespräch am runden Tisch ablehnen. Dann müßte man auch die Konsequenz ziehen, die Gewerkschaftsvertreter und auch die Betriebsräte aus den Gremien der Mitbestimmung zurückzuziehen. Mitbestimmung aber, die man ja will, heißt zunächst und in erster Linie: im Gespräch sein — selbstverständlich paritätisch, gleichberechtigt. Es gibt also nur ein Entweder-Oder.

Man sollte das „Ob“ — ob man sich zu Gesprächen zusammensetzt — grundsätzlich bejahen, denn weder der einen noch der anderen Seite ist mit einer Versteifung der Fronten und mit dem Aufreißen unüberbrückbarer werdender Gräben gedient. Über das „Wie“ und über das „Woher“ ließe sich dann durchaus sprechen.

Jedes „Zusammen“ bedingt eine gewisse Toleranz, sie bedingt nicht die Aufgabe von Grundsätzen. Das kann weder von der einen noch von der anderen Seite verlangt werden. Aber an der Toleranz hapert es allzuoft — und zwar nicht nur im sozial- und wirtschaftspolitischen Raum, wie aus folgendem erhellt:

War Christus ein Katholik?

In Heimerzheim, Kreis Bonn, starb der Zollinspektor Wilhelm Witt und kam zur Aufbahrung in den dafür vorgesehenen Raum des dortigen Klosters (der einzig mögliche Ort in Heimerzheim). Als die Begräbnisfeierlichkeiten stattfanden und der Deckel auf dem Sarg war, stellte die Familie mit Erstaunen fest, daß sich der Sarg in der Zwischenzeit geändert hatte. Man hatte einen Sarg gekauft, auf dessen Deckel ein Holzkruzifix mit einer Christusfigur aus Bronze (10 DM) war. Die Christusfigur fehlte jetzt. Nach den Angaben des Schreinners, bei dem man den Sarg gekauft hatte, hatte die Schwester Oberin von dem Schreiner,

kurz bevor die Trauergäste eintrafen, verlangt, er solle die Christusfigur entfernen, da Wilhelm Witt ja kein Katholik, sondern evangelischer Konfession gewesen sei. Der Schreiner mußte nach Hause laufen und die nötigen Werkzeuge holen. Beim Abmontieren zerbrach die Christusfigur und eine helle Stelle blieb auf dem Kreuz zurück, woraufhin der Schreiner wiederum nach Hause laufen mußte, um die helle Stelle überbeizen zu können. Ich habe im Kalender nachgesehen: Wir leben tatsächlich im März des Jahres 1955!

Investitionen für Arbeitnehmer sind wichtig

Vor kurzem wurde die 5. Tagung des Eisen- und Stahlausschusses beim Internationalen Arbeitsamt in Genf beendet, zu der 21 Staaten Vertreter entsandt hatten. Auch westdeutsche Vertreter befanden sich darunter. Bei der Eröffnung dieser bedeutenden Tagung vertrat der Vorsitzende, S. T. Merani (stellvertretender Staatssekretär im indischen Arbeitsministerium) die Auffassung, daß die Investitionen für die Arbeitnehmer wichtiger seien als Investitionen für Maschinenausrüstungen. Auf der andern Seite sei es aber notwendig, daß die Arbeitnehmer ihr Bestes für die Industrie geben, von der nicht nur ihre Beschäftigung und ihr Wohlergehen, sondern auch die Prosperität ihrer Länder abhängig ist. Nun, wir wollen an dieser Stelle nicht darüber diskutieren oder gar streiten, ob es wichtiger ist, Investitionen für die arbeitenden Menschen oder solche für Produktionsmittel vorzunehmen; denn beide stehen in einem engen Zusammenhang. Es ist durchaus so, daß sich Investitionen im Interesse der Arbeiter und Angestellten für das Unternehmen nützlich erweisen, während solche für Betriebsanlagen oder Produktionsmittel letztlich auch den hier Beschäftigten zugute kommen. Diese Investitionen sind weitgehend von Umständen abhängig, die meist rechnerisch-kalkulatorischen Charakter haben.

„Investitionen des guten Willens“

Besonders wichtig erscheinen uns in diesem Zusammenhang die „Investitionen des guten Willens“, die sowohl von den Werkleitungen als auch von den Belegschaftsmitgliedern eingebracht werden sollten und die ihren Niederschlag in angenehmen beruflichen und menschlichen Beziehungen finden.

Die grundsätzlichen „Mittel“, die hier einzusetzen sind, lassen sich kostenmäßig nicht erfassen. Sie bestehen aus den Werten: „Gegenseitige Anerkennung, Ehrlichkeit und Vertrauen sowie Verständnis und Verantwortungsfreudigkeit auf beiden Seiten.“

Die gemeinsame Investition dieser Werte liegt im Interesse beider Sozialpartner. Sie ermöglicht es der Werkleitung, ihren Funktionen im Einverständnis mit den Belegschaftsmitgliedern gerecht zu werden, und sie bietet den Belegschaftsmitgliedern die Möglichkeit, ihre Interessen und Belange entweder selbst oder in Verbindung mit dem Betriebsrat sachlich und erfolgreich vorzutragen.

Daran ist der Arbeitnehmer interessiert

Die grundlegenden Probleme, welche die arbeitenden Menschen in der Industrie zunächst interessieren, sind die der Sicherheit der Beschäftigung, der Anpassung der Löhne an die Lebenshaltungskosten, die der Arbeitszeit und des beruflichen Vorwärtstums sowie die Frage der Alterssicherung und nicht zuletzt die Gewißheit, als Mensch anerkannt, gehört und berücksichtigt zu werden, wobei als Maßstab für die Anerkennung der Würde und des Wertes menschlicher Arbeitskraft u. a. auch die Intensität der Bemühungen der Unternehmensleitung für die Gesunderhaltung der Arbeitnehmer in der industriellen Arbeitswelt angesehen wird.

Aus diesen gesamten Interessen der in den industriellen Unternehmungen Beschäftigten ergibt sich, daß die Grundlage für eine harmonische Zusammenarbeit eine tatsächliche Bestgestaltung der beruflichen Beziehungen ist. Denn nur auf gute berufliche Beziehungen lassen sich gute zwischenmenschliche Beziehungen aufbauen. Beide sind aber in erster Linie abhängig von den gemeinsamen „Investitionen des guten Willens“. Ohne diese Grundlage bleiben materielle Investitionen für die Belegschaftsmitglieder in den Unternehmungen ohne Wirkung. Sie werden mißverstanden oder abgelehnt, weil oft Ehrlichkeit nicht vorausgesetzt wird und dadurch das richtige Vertrauen fehlt.

Überall ist solches sonst verboten. Bei der Straßenbahn, bei der Eisenbahn und sogar beim Karussell. Beim Paternoster aber ist es geboten; wer mitfahren will, muß während der Fahrt auf- und abspringen. Und manche Leute springen gern während einer Fahrt auf und ab. Jahrhundertelang war dies untersagt.

Sehr Neugierige und Wagemutige fahren sogar obenherum und unten durch. Die Gebrauchsanweisung des Paternosters besagt zwar, daß es ungefährlich sei, aber es graust einen doch ein bißchen. Jeder hofft oder fürchtet, daß sich unten oder oben etwas Unvorschriftsmäßiges ereignen könnte und man vielleicht von oben mit dem Kopf voran herunterkommen oder von unten mit den Füßen aufsteigen könnte. Doch das geschieht niemals.

Sonst begegnet man immer nur Leuten, die von rechts oder links oder von vorne oder hinten kommen, hier treffen wir endlich mal Bekannte, die erscheinen von oben oder unten. Mal sieht man von einem die Beine zuerst und mal den Kopf. Und manche erkennt man gleich an den Beinen und manche am Hut. Und wenn einem nun das Detail sympathisch ist, kann man warten, bis die anderen Teile im Ausschnitt erscheinen.

Wie schön ist es, Leute in einem Stockwerk an uns vorüberfahren zu sehen. Sie tauchen aus dem Nichts auf und verschwinden wieder im Nichts, wie durchreisende Verwandte im Sommer. Man möchte mit dem Taschentuch winken. Es ist nicht ganz leicht, das richtige Gesicht zu machen, wenn man so aneinander vorbeigleitet, ganz dicht, nur in einer Entfernung von einigen Zentimetern. Innenstehende machen unwillkürlich eine einladende Handbewegung zum Einsteigen. Da regt sich eben der Fahrstuhlführer, der in jedem Menschen schlummert. Man möchte sagen: „Bitte, einsteigen, dritter Stock...“ Ach ja, man sollte einmal das Vorspiel zu einer Philosophie des Paternosters schreiben.

Wir telefonieren so gern

Wie die „Managerkrankheit“ eine Krankheit typisch für unsere Zeit-epoche, ist die „Telefonitis“ eine ursächlich mit ihr zusammenhängende Infektionserscheinung. Schleichend wie ein Virus, nagt sie an der gesunden Substanz jedes Geschäftshaushaltes. Ihre Bekämpfung ist nirgends wirklich eingeleitet.

Bis dahin kostet sie den Unternehmen — denen sich ausnahmsweise die Behördenkörper zum Vergleich hinzugesellen dürften —, nehmen wir an bei einer Mitarbeiterschaft von etwa 40 Leuten und rund je einem „läßlichen“ Ortsgespräch, im Jahr 2000 DM. Käme dazu vielleicht, bescheiden angesetzt, pro Monat ein abkürzbares Ferngespräch, würde wohl sogar jene Zahl als Bagatelle zu Buche stehen. Aber womit sie bekämpfen? — Telefonkontrollverzeichnisse sind korrekt geführt, gewiß eine wirkungsvolle Einrichtung; im Grunde aber bei heut-

zutage liberaler Wirtschaftsführung wenig zeitgemäß.

Richtiger liegt schon die therapeutische Behandlung auf dem Weg der Selbstkontrolle; konkreter ausgesprochen: Es sollte sich jeder im Betriebe beim Telefonat die Frage stellen:

1. ob sich das Gespräch nicht auch ersparen ließe, ähnlich wie es seit langem bei schriftlichen Geschäftsvorgängen, die sich zuweilen auch „von selbst“ erledigen, erfolgreich Brauch ist,

2. ob es, wenn halb so lange geführt, nicht auch noch lang genug sein würde.

Allerdings, und darin liegt die Schwierigkeit, setzt das voraus, daß einem

a) schon vorher klar ist, worüber man zu sprechen wünscht, und

b) die seltene Gabe teilhaftig ist, mit wenig Worten viel zu sagen.

„Plötzide“

Die Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau hat in ihrer Reihe schöngestiger bergmännischer Literatur ein Büchlein neu herausgebracht, das erstmals im Jahre 1847 erschien und seitdem vier Auflagen erlebte. Das Werk schildert in humorvoller und kenntnisreicher Weise das Leben eines Bergbaubeflissenen und ist eine köstliche Satire auf die Zustände beim erzgebirgischen Bergbau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach dem Namen seines

Es gibt nicht nur „reale“ Werte

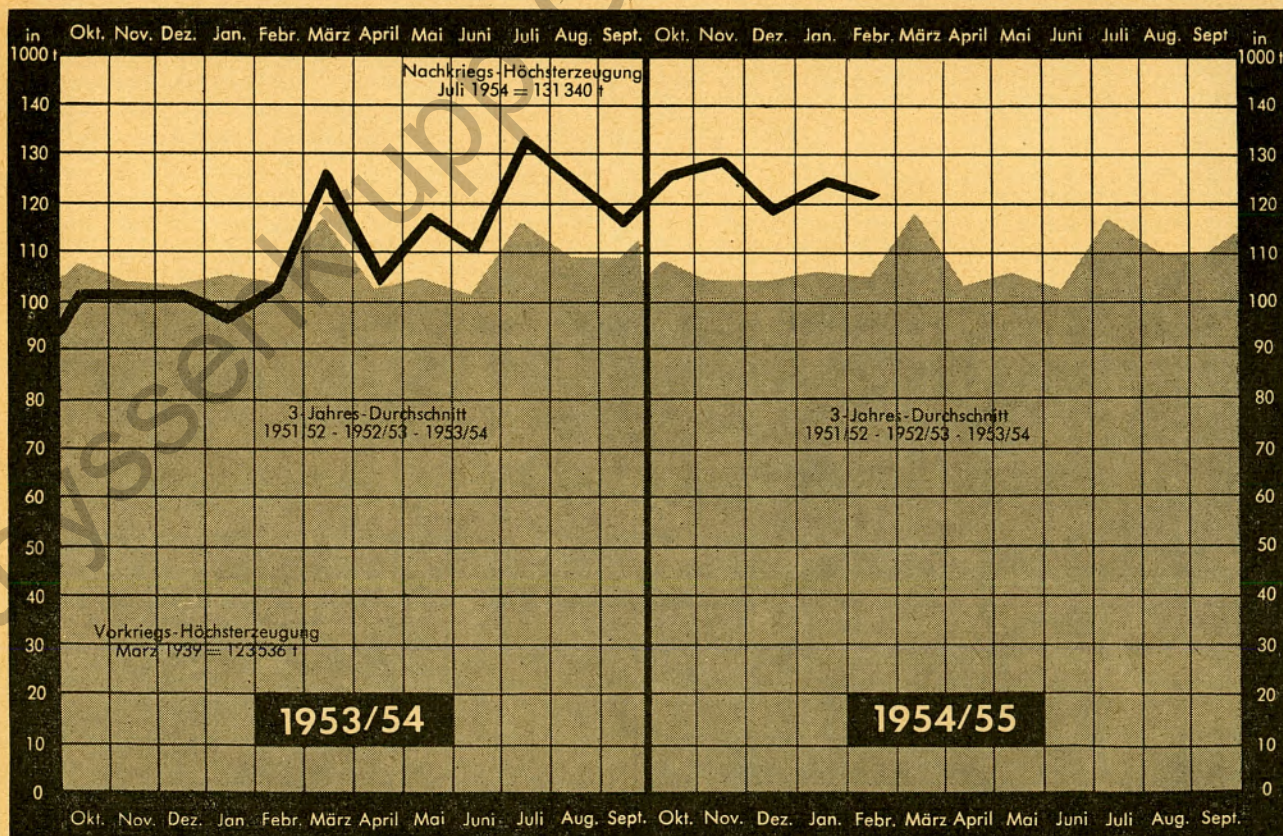
Nur dann, wenn die „Investitionen des guten Willens“ die Grundlage finanzieller Investitionen für Arbeiter und Angestellte industrieller Unternehmungen sind, werden sie sinnvoll sein und anerkannt werden. Investitionen im Interesse der Belegschaftsmitglieder sind notwendig, weil diese dazu berufen sind, über der Technik zu stehen, sie zu gestalten und zu meistern und weil ihr Fachkönnen und ihre Leistungsbereitschaft maßgeblich den Erfolg oder Mißerfolg des Unternehmens beeinflussen.

Das Maß der Investitionsbereitschaft für den arbeitenden Menschen ist also das Maß für die Anerkennung des arbeitenden Menschen in seiner Bedeutung für die industrielle Unternehmung.

Wie steht es an der Börse?

Der „Bankverein Westdeutschland“ berichtet darüber: Im Monat Februar standen die westdeutschen Börsen unter dem Eindruck der innen- und außenpolitischen Spannungen und zeigten eine nervöse und unsichere Tendenz. Trotz der häufigen Kursschwankungen blieb jedoch eine freundliche Grundstimmung unverkennbar. So konnten nicht nur die zu Beginn des Monats auf Verkäufe des Auslandes hin eingetretenen Kursrückgänge ausgeglichen, sondern im weiteren Verlauf auch die Kurseinbußen der zweiten Januarhälfte auf fast allen Marktgebieten zum großen Teil wieder aufgeholt werden. Gegen Ende des Monats setzte sich eine zuversichtlichere Beurteilung durch, und die Kurse waren bei nachlassendem Angebot gut behauptet. Der Monatsultimo zeigte auf das Resultat der Bonner Abstimmung hin eine ausgesprochen freundliche Haltung. Die verstärkte Nachfrage stieß auf leere Märkte und konnte nur zu mehrprozentig höheren Kursen befriedigt werden. In der großen Linie zeigte es sich, daß wenig Neigung besteht, sich vom Aktienbesitz zu trennen, zumal die für das Jahr 1954 vorliegenden Zahlen für die meisten Branchen eine erhebliche Produktionssteigerung nachweisen. Die seit längerer Zeit gehegten Erwartungen auf höhere Ausschüttungen dürften sich daher bei einer Reihe von Gesellschaften

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



bestätigen, wie sich auch aus den bereits veröffentlichten Bilanzen einiger Unternehmen erwiesen hat. Hinzu kommen die entweder schon bekanntgewordenen oder noch in Aussicht stehenden Kapitalerhöhungen mit vorteilhaften Bezugsrechten, welche sich ebenfalls auf die Kursentwicklung günstig auswirken...

An den westdeutschen Börsen stand der Montanmarkt zeitweilig wieder im Mittelpunkt des Geschäftes. Eine Reihe von Werten konnte im Verlauf des Monats die bisherigen Höchstkurse von neuem erreichen. Zum Teil dürfte diese Entwicklung darauf zurückzuführen sein, daß durch die bisherigen Aufkäufe das am Markt befindliche Material schon merklich knapper geworden ist. Angeregt hat auch die beträchtliche Umsatzsteigerung, die von den Gesellschaften erzielt werden konnte.

Es gibt keine Zechenbarone mehr

Durch die Entwicklung der Nachkriegsjahre ist der ausländische Anteil an der deutschen Eisenindustrie auf 27,6 v. H. angestiegen. Bei der Kohle beträgt der Auslandsanteil an Aktien oder Kuxen rund 20 v. H., der Anteil an der westdeutschen Kohlenförderung rund 24 v. H. Größter deutscher Zechenherr ist nach der Entflechtung der Vereinigten Stahlwerke der Staat; er steuerte im vergangenen Jahre rund 23 v. H. der Kohlenförderung. In deutschem Privatbesitz befinden sich mithin nur etwas mehr als die Hälfte — genau 53 v. H. — der deutschen Kohlenförderung.

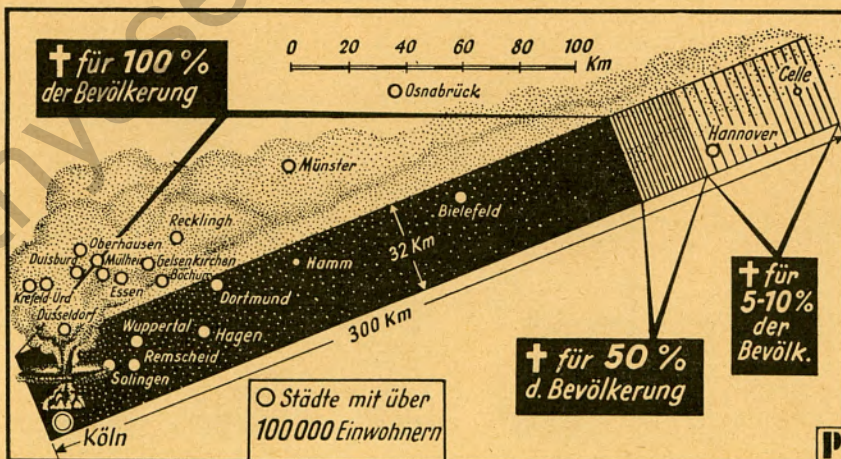
Friedrich Flick mußte bekanntlich seine Mehrheitsbeteiligung an der Harpener Bergbau AG unter alliierter Auflage verkaufen; eine französisch-lothringische Gruppe hat seine Beteiligung übernommen. Krupp hat nur noch einen sehr geringen Zechenbesitz, nachdem die Zechen im Rahmen der Entflechtung fast restlos verselbständigt wurden.

Es gibt keine deutschen Zechenbarone mehr. Das Gros der Zechenbesitzer sind kleine Aktionäre.

Die Todeszone der Wasserstoffbombe

Jetzt hat die amerikanische Atomenergiekommission Ergebnisse ihrer Untersuchungen über die Vernichtungswirkung der Wasserstoffbombenexplosion auf dem Bikini-Atoll am 1. März 1954 veröffentlicht. Die radioaktive Ausstrahlung dieser H-Bombe „neueren Typs“, die eine Zerstörungsenergie von etwa 20 Millionen Tonnen Sprengstoff (TNT) besaß, konnte in einem Flächenraum von 225×32 km alles menschliche Leben vernichten. Wenn eine solche Monsterbombe über Köln explodiert, würde bei Südwestwind der tödliche Strahlungsraum ein Gebiet umfassen, das in der Breite von Köln bis Düsseldorf und in der Länge weit über Bielefeld hinaus reicht. Vorausgesetzt natürlich, daß die Bevölkerung der Strahlungsgefahr ungeschützt ausgesetzt wäre. In den Räumen, die 225 bis 250 km und 250 bis 300 km von dem Explosionsort entfernt liegen, könnte die Strahlung für 50 Prozent bzw. noch für 5 bis 10 Prozent der Bevölkerung tödlich sein.

Der radioaktive Staub der Bikini-Bombe hat, so erklärte der Vorsitzende der Atomenergiekommission, Strauß, ein Gebiet von etwa 18 000 qkm Ausdehnung derartig versucht, daß in ihm „alles menschliche Leben ernstlich gefährdet wäre“.



Helden trägt es den Titel „Plötzide“. Heinrich Schmidhuber, der Verfasser dieses amüsanten Buches, hat es um 1835 in Süd-Carolina gedichtet, als er in dem damals noch kaum erschlossenen Land geologisch-bergmännische Untersuchungen durchführte und sich in der Einsamkeit gern seiner Bergstudentenzeit in Freiberg erinnerte.

Ähnlich wie die „Jobsiade“, jenes komische Heldengedicht des Bochumer Arztes Dr. C. A. Kortum, beginnt die „Plötzide“ mit der Geburt des künftigen Bergbaubeflissenen, der nach nicht sehr ruhmvollem Durchgang durch die Klassen des Gymnasiums auf den Einfall kommt, das Bergfach zu studieren. In 18 zum Teil illustrierten Kapiteln wird dann in recht lustigen Vierzeilern geschildert, wie Plötz „von Amerika bis nach China hinein manch löbliches Bergwerk bracht“ auf die Bein!“ Dabei hat Schmidhuber in sein Buch eine ganze Reihe interessanter Schilderungen aus dem Bergbau seiner Zeit eingeflochten und sich auch nicht gescheut, Mißstände beim Namen zu nennen.

Über hundert Jahre sind seit der ersten Herausgabe dieser vernünftigen Arbeit vergangen. Zweifelloos werden die humorvollen Verse und lustigen Zeichnungen auch heute noch jeden Bergmann und jeden Freund gediegener Literatur erfreuen. Das mit einem ansprechenden Pappeinband versehene 48 Seiten starke Bändchen ist zum Preis von 2,60 DM durch die Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau, Bochum, Vödestraße 28, zu beziehen.

Das Zeitungsinstitut in Dortmund

Das Niederrheinisch-westfälische Institut für Zeitungsforschung in Dortmund, das seinerzeit auf eine Anregung des Zeitungswissenschaftlers Professor Dr. d'Estes gegründet worden war, hat im letzten Jahr seine Sammlung von Presse-Karikaturen auf über 15 000 Exemplare erweitern können. Kernstück der Karikaturen-Abteilung ist eine Sammlung der in- und ausländischen Zeitungssatiren aus dem Zeitraum von 1916 bis 1940.

Das Institut konnte durch Zukäufe vor allem seine Zeitungsbestände aus der Zeit des ersten und zweiten Weltkrieges erweitern. Von den Neuerwerbungen für den Zeitabschnitt von 1914 bis 1918 werden besonders die „Tägliche Rundschau“, das „Berliner Tageblatt“, der „Berliner Lokalanzeiger“ und die „Münchener Neuesten Nachrichten“ als dokumentarisch wertvoll bezeichnet.

Das Dortmunder Institut verfügt über rund 27 000 Bände von in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften, 3700 zeitungswissenschaftliche Publikationen und etwa 1500 Sonder- und Jubiläumsnummern von Zeitungen und Zeitschriften. Die letzten vier Jahrhunderte deutscher und europäischer Geschichte sind in den Zeitungsmagazinen des Instituts zusammengetragen. Auch unsere Werkzeitschrift wird regelmäßig an das Institut versandt und von ihm ausgewertet.

Die kalendertägliche Erzeugung von Roheisen hat sich im Februar auf 43 522 (im Januar 39 651) Tonnen erhöht. Auch die arbeitstägliche Rohstahlerzeugung ist geringfügig auf 62 659 (62 561) Tonnen gestiegen. Da die Zahl der Kalendertage im Februar geringer war als im Januar, blieb bei Roheisen das gesamte Monatsergebnis allerdings mit 1,219 (1,229) Millionen Tonnen Roheisen unter der Produktion vom Januar. Die Rohstahlerzeugung, die nicht nach Kalendertagen, sondern nach Arbeitstagen erfaßt wird (Feiertage fallen für die Rohstahlerzeugung aus), hat dagegen geringfügig auf 1,629 (1,627) Millionen Tonnen zugenommen.

Eisenwaren

Der westdeutsche Eisen- und Metallwarengroßhandel, der seine Umsätze seit 1952 laufend erhöhte, hat im letzten Jahr mit 2,4 Mrd. DM den Umsatz des Jahres 1953 um 200 Mill. DM überschritten. Auch für das laufende Jahr wird mit weitersteigenden Umsätzen gerechnet. Wie der Fachverband mitteilt, lag der Umsatz bis zum Jahre 1954 in allen Monaten bedeutend über den vergleichbaren Vorjahrsergebnissen. Die im Durchschnitt des Jahres 1953 rückläufige Tendenz der Ein- und Verkaufspreise hatte sich zunächst auch 1954 fortgesetzt. Ab Mitte 1954 machten sich spürbare Preiserhöhungen bemerkbar.

Atomenergie

Siegfried Heesemann, Ministerialdirigent im Bundeswirtschaftsministerium, erklärte in Dortmund, es sei noch völlig ungewiß, wann in der Bundesrepublik Atomenergie für zivile Zwecke ausgewertet werden könnte. Es müßten erst Methoden gefunden werden, die in den Atomkraftwerken benötigten Kühlwassermengen radioaktiv unverseucht abzuleiten und die Atomabfälle zu vernichten.

Steigende Schichtleistung

Im Februar stieg die Schichtleistung im Kohlenbergbau je Mann und Schicht unter Tage erneut um 28 Kilogramm auf 1546 Kilogramm. Dagegen verringerte sich die Zahl der Fehlschichten im Gesamtdurchschnitt von 16,7 auf 15,7 und für die Untertagebelegschaft allein von 18,3 auf 17,2 je hundert Mann. Die Förderung erreichte bei der Steinkohle an 24 Arbeitstagen 10,55 Millionen Tonnen (im Januar an 25 Tagen 10,62) und im arbeitstäglichen Durchschnitt 439 500 (424 600) Tonnen. An Zechenkoks wurden 2,73 (2,97) Millionen Tonnen produziert, an Braunkohlen 7,23 (7,69) Millionen Tonnen gefördert.

TECHNIK und PRODUKTION

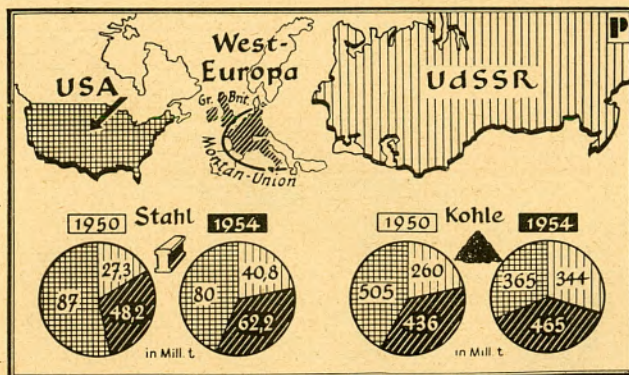
Kohle und Stahl — diesseits und jenseits

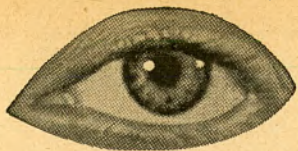
In unserem Schaubild werden die Produktionsziffern von Kohle und Stahl in den industriellen Zentren der freien Welt (USA, Großbritannien, Montanunion) und in der Sowjetunion für die Jahre 1950 und 1954 gegenübergestellt. In diesen vier großen Wirtschaftsbereichen sind 75 bis 80 Prozent der gesamten Weltproduktion an Kohle und Stahl konzentriert.

Die UdSSR hat von 1950 bis 1954 sowohl bei Kohle wie bei Stahl eine wesentlich stärkere Produktionssteigerung erzielt als die Industrieländer des Westens. Sie hat die Kohlenförderung der USA fast erreicht, die 1950 noch doppelt so groß war wie diejenige der UdSSR. Bei der Stahlerzeugung bestand 1950 zwischen UdSSR und USA ein Verhältnis von 1:3, 1954 ein solches von 1:2. Indessen muß man berücksichtigen, daß die amerikanische Stahlindustrie im Jahre 1954 ihre Kapazität bei weitem nicht ausnutzte. Für 1955 rechnet man wieder mit einer Stahlproduktion von 90 bis 100 Millionen t, während die UdSSR allerdings ihr ursprüngliches Planziel von 44 Millionen t zu überschreiten hofft. Obwohl die Stahlerzeugung in den Ländern der Montanunion einen bisher nie verzeichneten Stand erreichte, so bleibt die Produktionssteigerung gegenüber 1950 doch mit knapp 38 Prozent hinter der Produktionssteigerung in der UdSSR mit fast 50 Prozent weit zurück. Der Anteil der UdSSR an der Weltstahlproduktion kam 1954 mit 18 Prozent fast an den Anteil der Montanunion (19,8 Prozent) heran. Ähnliches gilt für die Kohlenförderung. Die Montanunion steigerte ihre Kohlenförderung gegenüber 1950 um knapp 12 Prozent, die Sowjetunion aber um 32 Prozent.

Wenn man allerdings die Produktion der Montanunion und Großbritanniens für 1954 zusammenfaßt und mit der sowjetischen Produktion vergleicht, ergibt sich, daß die Stahlerzeugung in den westeuropäischen Industriezentren noch immer um etwa 54 Prozent, die Kohlenförderung um 35 Prozent höher ist als in der UdSSR.

Indessen hat sich zwischen 1950 und 1954 der Abstand zwischen der UdSSR und den westlichen Industrieländern hinsichtlich der Erzeugung dieser beiden wichtigsten schwerindustriellen Grundstoffe merklich verringert. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die UdSSR jetzt ihre Anstrengungen verstärken wird, um das vor mehr als einem Vierteljahrhundert proklamierte Ziel zu erreichen: „... die kapitalistischen Länder einzuholen und zu überholen!“ Sie steht hier nicht nur unter dem Druck des eigenen Rüstungsbedarfs, sondern auch unter dem Druck neuer Ansprüche, die vor allem von China an ihre schwerindustrielle Wirtschaftskraft gestellt werden. Im Zusammenhang mit der Industrialisierung Chinas hat sich die UdSSR zu umfangreichen Lieferungen verpflichtet. Nur mit Hilfe der UdSSR kann China eine schwerindustrielle Grundlage schaffen, die stark genug ist, um eine Militärmacht zu tragen, die die russisch-chinesische Allianz von 1950 sichert und kräftigt. Man darf nicht vergessen, daß die UdSSR heute das schwerindustrielle Zentrum eines Raumes ist, in dem über 35 Prozent der Menschheit leben. Die Grundstoffbasis ist noch viel zu schmal, um eine industrielle Durchblutung dieses Riesenraumes zu gestatten.





BLICK IN DIE PRESSE

Betriebliche Sozialpolitik

Nicht Selbstzweck

Es waren keine glücklichen Worte, die Dr. Viktor Agartz, Wirtschaftstheoretiker des Deutschen Gewerkschaftsbundes, dieser Tage der deutschen Öffentlichkeit anvertraute. Agartz meinte, durch Gewinnbeteiligung, Wohnungsbauzuschüsse, Pensionskassen, Urlaubsgeld und Gratifikationen der Arbeitgeber werde der Betrieb zur „patriarchalischen Familie“. Freiwillige Zuwendungen der Unternehmer müßten abgelehnt werden, da kein Rechtsanspruch daraus abzuleiten sei. — Nun, es sollte doch eigentlich mit Genugtuung empfunden werden, daß viele Unternehmer, aus welchen Gründen auch immer — zu wirklich später Stunde —, ihren Arbeitern freiwillig sozial unter die Arme greifen, ohne daß erst die Streikbarrikaden erstiegen werden müssen. — Doch Viktor Agartz ist besorgt darüber, daß die Gewerkschaft „ihre soziologische Basis“ verlieren könnte, daß die Unternehmer durch freiwillige Zugeständnisse den Belegschaftsmitgliedern die Bereitschaft zum Arbeitskampi rauben. — Viktor Agartz sieht die Dinge — so scheint es uns — zu starr. Die Gewerkschaft ist doch kein Selbstzweck und der Gewerkschaftler beileibe kein Berufsklassenkämpfer. — Oberstes Ziel der Gewerkschaftsarbeit ist von der sozialen Programmatik her doch das Bestreben, die Gewerkschaft als Kampforganisation überflüssig zu machen. Dieses Ziel wäre erreicht, wenn echte Partnerschaft von Arbeiter und Unternehmer Tatsache würde. Aber gerade diese Ansätze unterwirft Agartz einer Kritik, die um der Sache willen bedauert werden sollte.

(Frankfurter Neue Presse)

Liebenswerte Menschen

Ausländer, die im „Dritten Reich“ mit Hitler zusammentrafen, berichteten oft hinterher, welch starken Eindruck „dieser scharmante Mensch“ auf sie gemacht habe. Deutsche, die in Berlin dem Sowjetmarschall Schukow begegneten, lobten sein männlich-liebenswertes Benehmen. Die westlichen Nachrufer auf Wyschinski, der einmal als Generalstaatsanwalt die Moskauer Säuberungswellen leitete, gefielen sich in reizenden Anekdoten. Amerikanische Sekretärinnen in Nürnberg schwärmten für den hübschen, philosophierenden Massen-

mörder Ohlendorf.

Jetzt berichtet der Dolmetscher des UNO-Generalsekretärs Hammarskjöld über die „denkbar herzliche Stimmung“, mit der die Delegation von den chinesischen Kommunisten in Peking empfangen worden sei. „Tschu En-lai ist ein wirklich sehr netter Mensch“, vertraute er Reportern in Stockholm an.

Vielleicht sind alle solche Regungen ein gutes Zeichen, ein Beweis dafür, daß wir trotz aller bitteren Erfahrungen immer noch versuchen, das Gute, Liebenswerte und Angenehme im Menschen zu suchen. Nur eins stört dabei: die so lobend sprechen, haben meist von dem Gegenstand ihrer Bewunderung nichts zu fürchten. Und sie können frei sprechen, im Gegensatz zu den Opfern der Systeme, die diese liebenswerten Menschen vertreten.

(Westd. Allgem. Ztg.)

Klassen(lose) Gesellschaft

Als der britische Arbeiterparteilere Sam Watson das sowjetrussische Eisenbahnsystem kennengelernt hatte, meinte er lächelnd: „Wie sich auf Erden eine klassenlose Gesellschaft vier Klassen auf der Eisenbahn und drei Klassen von Warteräumen leisten kann, das mag einen Karl Marx herausfordern; ein simpler Methodist wie ich kann das nicht verstehen.“

(Michael)

Der Staat als Schrittmacher

Durch die kurz vor den letzten Bundestagswahlen beschlossenen Gehaltsaufbesserungen wurden die Bruttovergütungen der Staatsbediensteten nicht nur voll der veränderten Kaufkraft der Mark angepaßt, sondern darüber hinaus ansehnlich verbessert. Auf diese Weise ist eine Beamtenbesoldung entstanden, die vom verlorenen Krieg nichts mehr spürt. So sehr man jedem einzelnen Beamten diese „Überwindung der Kriegsfolgen“ schon jetzt gönnen möchte, so wenig Zweifel dürfen darüber aufkommen, daß der Staat noch keineswegs wieder eine finanzielle Position zurückerrungen hat, die es ihm ohne Schaden gestattete, bei seinen Besoldungsmaßnahmen so zu tun, als hätte er gar keinen Krieg verloren; auch konnte nicht zweifelhaft sein, daß die vorgenommenen Gehaltsaufbesserungen ernste Rückwirkungen auf das gesamte Lohn- und Gehaltsniveau der Wirtschaft zur Folge haben werden. Es ist verständlich, wenn Angestellte und Arbeiter der gewerblichen Wirtschaft die öffentlichen Vergütungen gleichsam als Mindestmaß ansehen. In der Tat blieb in früheren Zeiten die Entlohnung der Staatsbediensteten in Anbetracht ihrer günstigeren Altersversorgung stets ein wenig hinter den vergleichbaren Sätzen der Wirtschaft zurück. Das ist

heute gründlich anders geworden; wir müssen daher noch mit größeren Anpassungsversuchen rechnen... Höchster Sozialaufwand: die Beamtenversorgung. Fragt man jemand, der über den hohen Sozialaufwand besorgt ist, wofür der Staat am meisten aufzubringen habe, so erhält man gewöhnlich zur Antwort: für die Sozialversicherung; danach werden die Kriegsoffer genannt und die Fürsorgeempfänger, überhaupt nicht dagegen die Versorgung der Staatsbediensteten, obwohl diese doch am ehesten zu den öffentlichen Sozialleistungen zu rechnen wäre, da sie weder von einer Gehaltsschmälerung noch von einer Beitragszahlung noch von einer für den Staat erlittenen Beschädigung abhängig ist. — Genau gerechnet, hat die deutsche Sozialversicherung in den 70 Jahren ihres Bestehens den Staat noch nichts gekostet, weil die Vermögensbildung der Sozialversicherung größer war als die staatlichen Zuschüsse und weil der Staat in zwei Inflationen die Vermögensbildung der Sozialversicherung aufgezehrt hat. Regierung und Parlament wären gut beraten, wenn sie sich bei Gesetzen über die Sozialversicherung stets daran erinnern wollten, daß der Staat hier bisher per Saldo nur Nehmer und nicht Geber war... Insgesamt sind 1953 für Beamten- und Kriegsofferversorgung, Fürsorge und Sozialversicherung rund 22 Milliarden DM in der Bundesrepublik ausgegeben worden. Davon entfielen auf die Beamtenversorgung etwa vier Milliarden DM. Für die Kriegsofferversorgung wurden 1952 vom Staat 3,6 Milliarden DM ausgegeben. Die öffentliche und die Arbeitslosenfürsorge kosteten ihn im gleichen Jahr 2,7 Milliarden DM, während der staatliche Zuschuß an die Sozialversicherung, die insgesamt 11,1 Milliarden verbrauchte, nur knapp 1,5 Milliarden DM ausmachte, also weniger als Verwaltungskosten (424 Millionen DM) und Vermögensbildung (1,2 Milliarden DM) zusammengenommen. — Im öffentlichen Bewußtsein sind die hier skizzierten Zusammenhänge meist verschüttet. Es würde helfen, die Ansprüche an Staat und Steuerzahler zu mäßigen, wenn man der Öffentlichkeit den Einblick etwas erleichterte.

Gegen Rüstungsspekulationen

Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard erklärte in Berlin, sein Ministerium würde mit einer völligen Liberalisierung reagieren oder durch zollpolitische Maßnahmen einschreiten, wenn sich im Zusammenhang mit der Wiederbewaffnung Tendenzen zu spekulativen Preiserhöhungen zeigen sollten. Die gegenwärtige Hochkonjunktur im Bundesgebiet, meinte er, habe mit einer Rüstung gar nichts zu tun... („Die Welt“)

Tablettensucht

Besorgniserregende Angaben über die Tablettensucht bei berufstätigen jungen Mädchen und Frauen wurden auf einer Tagung in Münster gemacht, die sich mit Fragen der Suchtbekämpfung befaßte. Nach Erfahrungen des Evangelischen Arbeiterinnenwerkes in Westfalen nehmen manche der jungen Fabrikarbeiterinnen bis zu zehn Tabletten täglich, um Ermüdungserscheinungen zu bekämpfen.

Das Herz der Mütter

Der Gesundheitszustand der Mütter hat sich in der Bundesrepublik in den letzten Jahren durchschnittlich verschlechtert. Dies wurde auf einer Tagung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Müttergenesungsfürsorge, die am Wochenende in Bad Salzhausen stattfand, festgestellt. Vor allem hätten die Herz- und Gefäßkrankheiten zugenommen. Bei den Erschöpfungskrankheiten sei der Prozentsatz der berufstätigen Frauen besonders hoch. Eine intensivere vorbeugende Gesundheitsfürsorge sei notwendig.

Jeder hat Mängel

Sich in allen Lagen zur Wahrheit bekennen, ohne Rücksicht auf Ansehen und Folgen, erfordert viel Mut, auch im Betriebsleben. Aber es ist letzten Endes der geradeste Weg zum Ziel. Wir sollten uns abgewöhnen, den Kampf ums Dasein wie eine offene Feldschlacht zu führen, einer gegen den anderen. Das trübt den Blick für das Miteinander. Und die miteinander errungenen Erfolge für den Betrieb, für die Arbeitsgemeinschaft, wiegen stets schwerer — auch in der materiellen Auswirkung für den einzelnen — als die persönlichen „Siege“ in Einzelkämpfen.

Aber wir haben es fertiggebracht, das menschliche Feld im Betrieb zu einem großen Versteck für unsere Unzulänglichkeiten und Schwächen zu machen. Wir täuschen mit Kniffen, versteckten Angriffen gegen andere und Unwahrheiten über die eigenen Mängel hinweg. Warum? Der andere hat auch Mängel. Und wenn sich jeder dazu bekennt: Der Chef bliebe trotzdem Chef, wenn er wirklich einer ist, und der Lehrling würde trotzdem Geselle, wenn er das Zeug dazu hat.

Man sollte meinen, solche Einsicht sei nicht schwer, zumal sie Ärger, Aufregung und all das vermeiden hilft, was oft viel mehr Kräfte raubt als die eigentliche Arbeit; Kräfte, die wir doch besser zu unserem gemeinsamen Wohl einsetzen sollten. Weit gefehlt: die Wahrheit scheint unerreichbar.

Das interessiert die Frau

„Sie“ im Betrieb

Das Fräulein

Es kommt von der Schule und beginnt im Betrieb — irgendwo. Am Anfang vielleicht fast noch ein Kind, aber dann ist sie bald wer, und es fällt auch nicht schwer, „Fräulein“ zu ihr zu sagen.

Fräulein... Fräulein Doktor wollte sie mal werden, Filmstar, Tänzerin, Assistentin des großen Professors... Träume! Aber jetzt werden die Träume kleiner und die Wirklichkeit größer. Sie verdient selbst ihr Geld und kauft was fürs Geld und wächst langsam hinein in die neue Welt — den Betrieb.

Dann wird sie auch älter — oh, pardon, nicht an Jahren — aber so. Sie hat dann ein Ziel und weiß, was sie will, und sie kennt auch schon etwas die Menschen. Die so nett sind, wenn sie lächelt, die so klein sind, wenn sie auftrumpft, und denen etwas fehlt, wenn sie fehlt.

Die Ehefrau

Sie ist das große Wunder im Betrieb. Ihre Arbeit geht glatt, und ihr Haushalt geht glatt. Der Chef kann sich auf sie verlassen, und ihr Mann hat abends das Essen auf dem Tisch... Und die Kinder sind ins Bett gebracht, und die Wäsche gewaschen, und der Einkauf gemacht und: Zeit hat sie auch noch, Zeit, um sich anzuhören, worüber der Mann klagt, aber keine Zeit, um ihm zu erzählen, was sie plagt. Auch für die neu Hinzugekommenen hat sie noch Zeit, wenn die mit Fragen kommen, denn sie ist schon so lange dabei — so lange. Damals, als der Mann im Krieg war, trat sie an seinen Platz — 1939 oder 1940. Und als der Mann dann nicht so schnell nach Hause kam, weil die anderen ihn brauchten zur Arbeit, verdiente sie weiter das Geld für die Kinder, für sich und für den Mann, denn die Pakete halfen ihm durch.

Das ist sie, die Ehefrau, die zur Ruhe kommt, wenn sie alt ist, wenn die Kinder groß sind, wenn der Mann sich gesundheitlich erholt hat, dann hat sie Zeit, sich auszuruhen... vielleicht.

Die Witwe

Das Mädchen, das Fräulein, die Ehefrau, sie mögen tüchtig sein — und sie sind tüchtig, aber keine ist tapferer als die Witwe. Nicht, weil sie das schwerste Los zu tragen hat, sondern weil sie oft die Mutigste ist, diese Witwe. Sie hat keinen Mann, mit dem sie sich bereden kann, sie muß aus sich selber die Probleme lösen — und das tut sie auch. Oft wird sie mit diesen Problemen besser fertig als manches Mädchen mit seinen Problemen. Der Witwe geht's wie dem, der einen Arm verliert: der zweite Arm wird stärker. Und so wird sie aus sich heraus stärker — sie wird zur Kämpferin, und wenn es gut geht — wie oft — zu einem fairen Partner, zu einem Kameraden, der selbstbewußt sich sein Leben baut und nicht resigniert. Sie hat Elan, Schneid kann man auch sagen. Sie kennt das Leben, sie weiß Bescheid — und wenn jemand Schwung in die Gruppe bringt: es ist — wie so oft — meist die Witwe. Wer das durchmachen mußte wie sie, hat kein Verständnis mehr für kleinen Zank und kurze Tränen. Daher ihr Mut und ihr Schwung.

Michael Schiff

Nicht die Idee, die Durchführung der Idee ist
die Erfindung.

EUGEN DIESEL



Unser Briefkasten

F. Z., Lehrwerkstatt:

Seit langer Zeit suche ich mir einen Überblick über die bisher eingegangenen Verbesserungsvorschläge zu verschaffen, um überhaupt zu sehen, was innerhalb unseres Werkes auf diesem Gebiet bereits getan worden ist.

Mir erscheint dies doch recht unglücklich, wenn Frauen und Männer unserer Hütte an Verbesserungsvorschlägen von Maschinen und Einrichtungen bzw. Beseitigungen von Unfallquellen arbeiten, diese dann hinterher feststellen müssen, daß die eine oder andere Verbesserung bereits schon vorliegt. So wäre die eingesetzte Kraft dann unnütz veran. Sie könnte aber wertvoller eingesetzt werden, wenn jeder Mitarbeiter eine Unterlage (Broschüre) zur Hand hätte, um sich an Hand dieser genau zu orientieren. Wäre es auf Grund dieser Tatsache nicht angebracht, jedes Halbjahr eine solche Broschüre herauszugeben? Diese Unterlage, versehen mit kleinen Skizzen und Texten, würde sicher manchen zur Mitarbeit anregen.

Sicher würde der Vorschlag zusätzlich Arbeit und Geld kosten, doch würde

Durch die Blume

— richtiger: durch die Blüten geknipst hat eine Mutter ihr Töchterlein bei vorösterlichem Tun. Im jungen Gesicht liegt ernste Sammlung, man möchte meinen, daß Muttis Hantieren mit Blitz und Kamera diesen Eifer gar nicht beirren kann. Die zarten Blüten wirken wie ein Schutzgitter. Und vielleicht hat Mutti das eigens so angeordnet, um die traumhafte Gedankenwelt des Kindes vor dem Einbruch der rauhen — und knipsenden — Wirklichkeit zu bewahren.



gewiß auch durch intensive Mitarbeit dem Werk Vor Schub geleistet, und mancher Arbeitsplatz gestaltete sich dadurch günstiger, wirtschaftlicher und schöner.

Vielleicht käme es auf einen Versuch an.

Wir haben Ihren Brief an die zuständigen Stellen weitergeleitet. Jedenfalls danken wir Ihnen für die Anregung.

K. R., Masch.-Abt. Ww. I:

Jetzt ist die Zeit, da schon wieder vom Urlaub gesprochen wird und Urlaubspläne gemacht werden. Bei gelegentlichen Unterhaltungen, namentlich mit jüngeren Arbeitskollegen, hört man sehr oft 'raus, daß bestimmte Dinge, wie Urlaub und Achtstundentag, die durch die Arbeiterbewegung geschaffen sind, als Selbstverständlichkeit hingenommen und gar nicht so recht gewürdigt werden. Man muß immer wieder daran erinnern, daß diese Dinge, die manch einer heute als Bagatelle nimmt, für die Arbeiter vor fünfzig Jahren ein schöner Traum gewesen sind.

H. D., Versuchsanstalt:

Es würde mich als Belegschaftsmitglied interessieren, ob den Werkangehörigen das Fotografieren im Werk untersagt ist. Meine Arbeitskollegen sind da verschiedener Auffassung.

Selbstverständlich kann nicht jeder im Werk herumfotografieren, wann und was und wo es ihm gefällt. Kurz: Das Fotografieren im Werk ist nur mit Genehmigung des Vorstandes gestattet.

Maria S.:

Weshalb soll man nicht darüber sprechen und schreiben? Es ist richtig, daß das Bürgerliche Gesetzbuch in dem bekannten Kratzgeldparagrafen der unbescholtenen, verlassenen Braut einen sogenannten Deflorationsersatzanspruch in Gold zubilligt.

Zu einem entgegengesetzten Ergebnis kamen nunmehr die Richter des Landgerichts Kiel (7 S 104/54). Bisher habe man der Frau das Kratzgeld gewährt, weil sie von Natur aus das schwächere Geschlecht sei. Wörtlich heißt es in der interessanten Entscheidung: „Diese allerdings schon von alters her übernommene Anschauung hat sich aber unter dem Zeitgeschehen der letzten Jahrzehnte, insbesondere der beiden Weltkriege, stark gewandelt. Daraus sind die Bestimmungen über die Gleichberechtigung der Frau erwachsen, die etwas ganz anderes zum Ausdruck bringen als die wohl von niemand ernstlich bezweifelte und deshalb auch einer gesetzlichen Regelung gar nicht bedürftige Gleichwertigkeit der Frau neben dem Mann.“ Nach unserer Verfassung dürfe „niemand wegen seines Geschlechtes benachteiligt oder bevorzugt“ werden. Damit seien sowohl naturgegebene als auch von Menschen selbst geschaffene Verschiedenheiten unter ihnen für den Gleichheitsstandpunkt nach dem klaren Willen des Gesetzes nicht zu beachten. „Dann aber sind, auch wenn man die Frau

als das schwächere Geschlecht ansieht, alle Unterschiede zum Mann, also auch die geschlechtsbedingten, durch das Gebot der Gleichberechtigung beseitigt.“

Nun, das sagt ein Gericht; andere Gerichte halten sich an das BGB. Im übrigen: besprechen Sie sich mit einem Rechtsanwalt.

A. B.:

Die Redaktion bedankt sich für den Fotogruf aus Salzuflen. Hier ist das Bild, das uns besonders gut gefiel.



Die Nummer eins

Viele werden folgen, aber das erstgefundene Osterei schmeckt am besten. Mit ihm verzieht man sich als stiller Genießer seitwärts auf die Gartenmauer. Zu spät merkt man dann, daß man sich gerade hier ins Schußfeld eines kamerabewehrten Familienmitgliedes begeben hat. Na, das wird einem den Appetit am Ende doch nicht verderben. — Den unsrigen hat das hübsche Bild jedenfalls nur angeregt: den Appetit auf Eier und — Schnappschüsse.



... nein -



ich will kein Geld!

Der muß es schon mächtig dicke haben, der auf bares Geld verzichtet, wenn er es haben kann. Sicherlich gibt es kein Geld geschenkt. Meistens muß es in hartem Einsatz erarbeitet werden — manchmal kann man es beinahe spielend erwerben, braucht man nur ein wenig helle zu sein und sein Köpfchen nur etwas anzustrengen. Viele aber stolpern über einen Haufen Geld, ohne sich danach zu bücken, ohne es aufzuheben.

9150 DM wurden in den letzten Wochen an 77 Mitarbeiter als Prämien für Verbesserungsvorschläge ausgezahlt. Das ist ein Durchschnitt von 120 DM für den einzelnen Vorschlag. Es sind ganz hübsche Beträge dabei. Ein Verbesserungsvorschlag wurde mit 1000 DM prämiert. Zwei Mitarbeiter erhielten je 600 DM und zwei je 500 DM. Ein Vorschlag wurde mit 400 DM und drei mit je 300 DM bewertet. Drei brachten je 200 DM, vier je 150 DM und dreizehn je 100 DM. Ein Mitarbeiter erhielt 90 DM, zwei je

80 DM, einer 70 DM, sechs je 60 DM und 16 je 50 DM. Sechs Vorschläge wurden mit je 40 DM, einer mit 35 DM, neun mit je 30 DM, einer mit 25 DM und fünf mit je 20 DM bewertet.

Im Durchschnitt also brachte jeder Verbesserungsvorschlag 120 DM ein — netto, d. h. steuerfrei, denn die Steuer wird von der Hütte übernommen.

Wir freuen uns, daß der Kreis unserer Mitarbeiter, die Verbesserungsvorschläge einreichen, stetig und rapide größer wird. Und doch sind wir gewiß, daß noch viele alte Praktiker — und viele Neue, die noch nicht „betriebsblind“ sind — Verbesserungsvorschläge einreichen könnten, wenn sie nur wollten. Es sollte das gemeinsame Anliegen aller sein, durch Verbesserungsvorschläge die Produktivität unserer Betriebe zu steigern, damit den Arbeitsplatz eines jeden zu sichern und den Lebensstandard aller zu erhöhen.

Keiner weiß so viel, wie wir alle zusammen

Es kann der größte Praktiker, der größte Theoretiker sein — er kann nicht alles allein machen, er kann nicht alles wissen. Alle, und zwar ganz gleich, welche Funktion auch immer sie im Betrieb haben mögen, müssen zusammenarbeiten, damit ein Ganzes wird, damit Reibungen vermieden werden, damit die höchste Leistung erzielt werden kann, die sich zum Wohle aller auszuwirken vermag. Man mag geteilter Meinung darüber sein, ob es richtig und möglich ist oder sein kann, daß „die Sozialpartner“, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer, daß die Unternehmerverbände und die Gewerkschaften „an einem Strick ziehen“, daß „alle in einem Boot sitzen“. Es bedarf aber keiner Frage, daß wir alle innerhalb eines Betriebes, einer Arbeitsstätte, einer Werkstatt, einer Abteilung wirklich an einem Strick ziehen müssen, wenn die Arbeit gelingen und das Fortkommen aller gesichert werden soll. Mit dieser Zusammenarbeit haben wir ja schließlich die Erfolge der jüngsten Vergangenheit erreicht und den Weg vom toten zum lebenden Werk zurückzulegen vermocht. Wir müssen also zusammenarbeiten.

Diese Zusammenarbeit beginnt am Arbeitsplatz. Ein gutes Beispiel gaben hier *Friedrich Hövelmann* und *Heinz Trappmann*, Waggonwerkstatt. Meister Hövelmann als alter erfahrener Praktiker machte sich Gedanken darüber, ob die vielen Bodenbrüche an den Schlackenpfannen wirklich unabwendbar seien. Sicherlich kannte er die Höhe der Kosten nicht, die der Ersatz an Einsätzen jährlich verbrauchte. (Ganz im Vertrauen: es handelt sich um eine recht hohe Zahl.) Aber er dachte daran, daß die Kosten den Betrieb und damit letzten Endes das Konto jedes einzelnen belasteten. Und dann kam ihm die Idee, die Schlackenpfannenwagen umzubauen. Betriebstechniker Heinz Trappmann, mit dem er sich besprach, machte diese Idee ausführungsfähig. Sie ist inzwischen durchgeführt und hat sich so gut bewährt, daß jetzt Bodenbrüche der Pfannen fast unmöglich geworden sind.

Auch *Herbert Siegmund* und *Otto Stoll*, Schwellenschweißerei, taten sich zusammen, um eine andere Transport- und Anhängervorrichtung für Drahtringe auszutüfteln. Und sie schafften es: sie ließen einen neuen Haken anfertigen, durch den das Abladen der Drahtringe wesentlich erleichtert wird. Vor allem ist es jetzt nicht mehr notwendig, daß ein Mann durch die ganze Drahtrolle hindurchkriecht, wobei er mühselig ein Seil hinter sich herschleppt, mit dem bisher die Drahtrollen transportiert werden mußten, und wobei recht häufig Verletzungen auftraten.

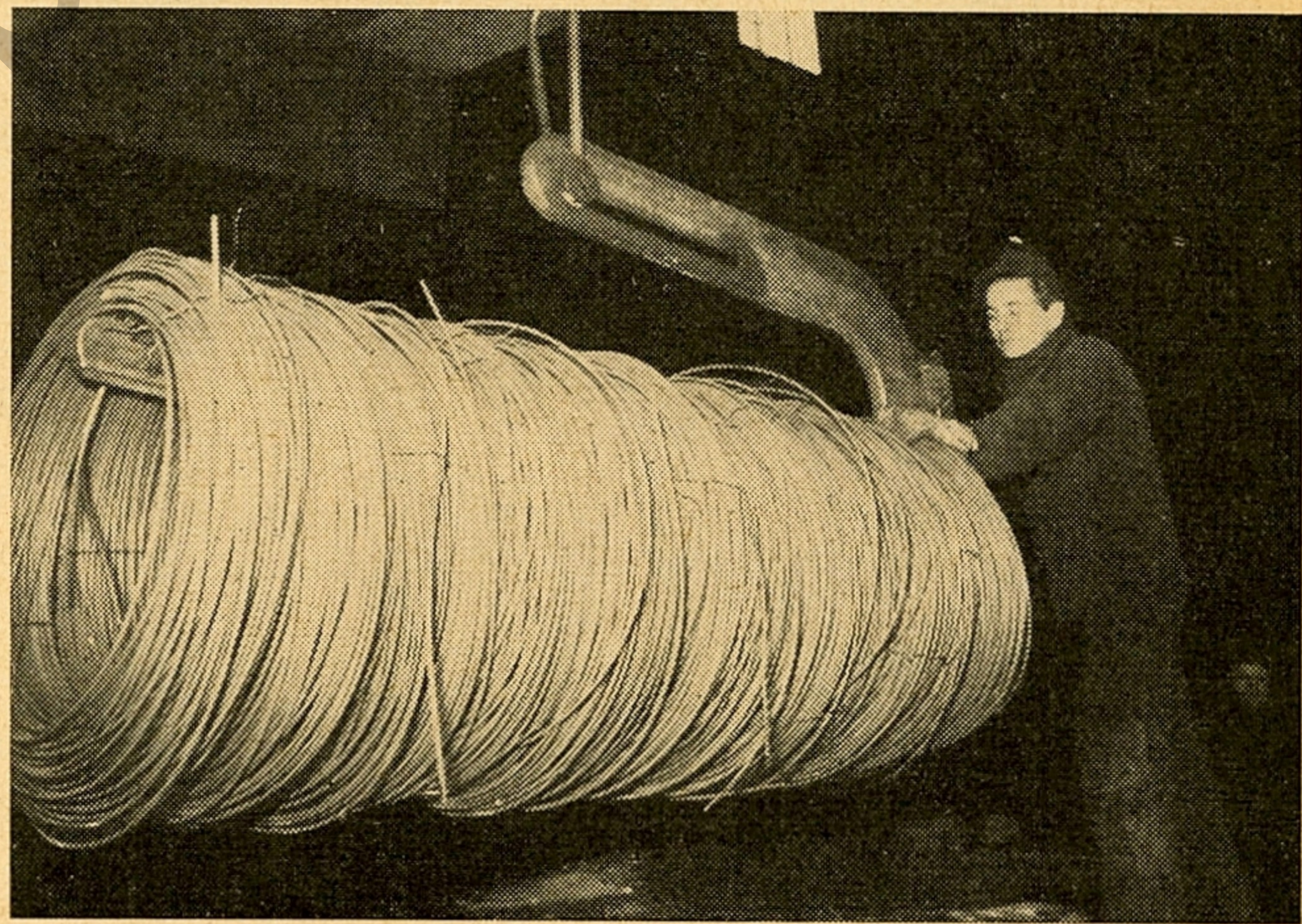
Herbert Siegmund tat ein weiteres: An neuen Maschinen gibt es oftmals „Kinderkrankheiten“. Bei den neuen Torstahlmaschinen waren das schlechte Spannen und das komplizierte Auswechseln der Federkeile „ein schweres Problem“. Auf die von ihm veranlaßten Verbesserungen hin ist die Umbauzeit der Maschinen wesentlich verkürzt worden, so daß dem Betrieb neben Materialkosten auch noch Maschinenstillstände erspart werden.

Auch *Walter Ruhmhofer* beschäftigte sich mit Verbesserungen im Torstahlbetrieb. Guten Erfolg brachte der von ihm entwickelte Klemmdeckel an den Spannwagen der Torstahlmaschinen. Die bisher täglich erforderlichen zwei Schlosserstunden für das Auswechseln der Spannbacken können jetzt auf wenige Minuten eingeschränkt werden.

Wir beglückwünschen unsere Mitarbeiter zu den erreichten Erfolgen.

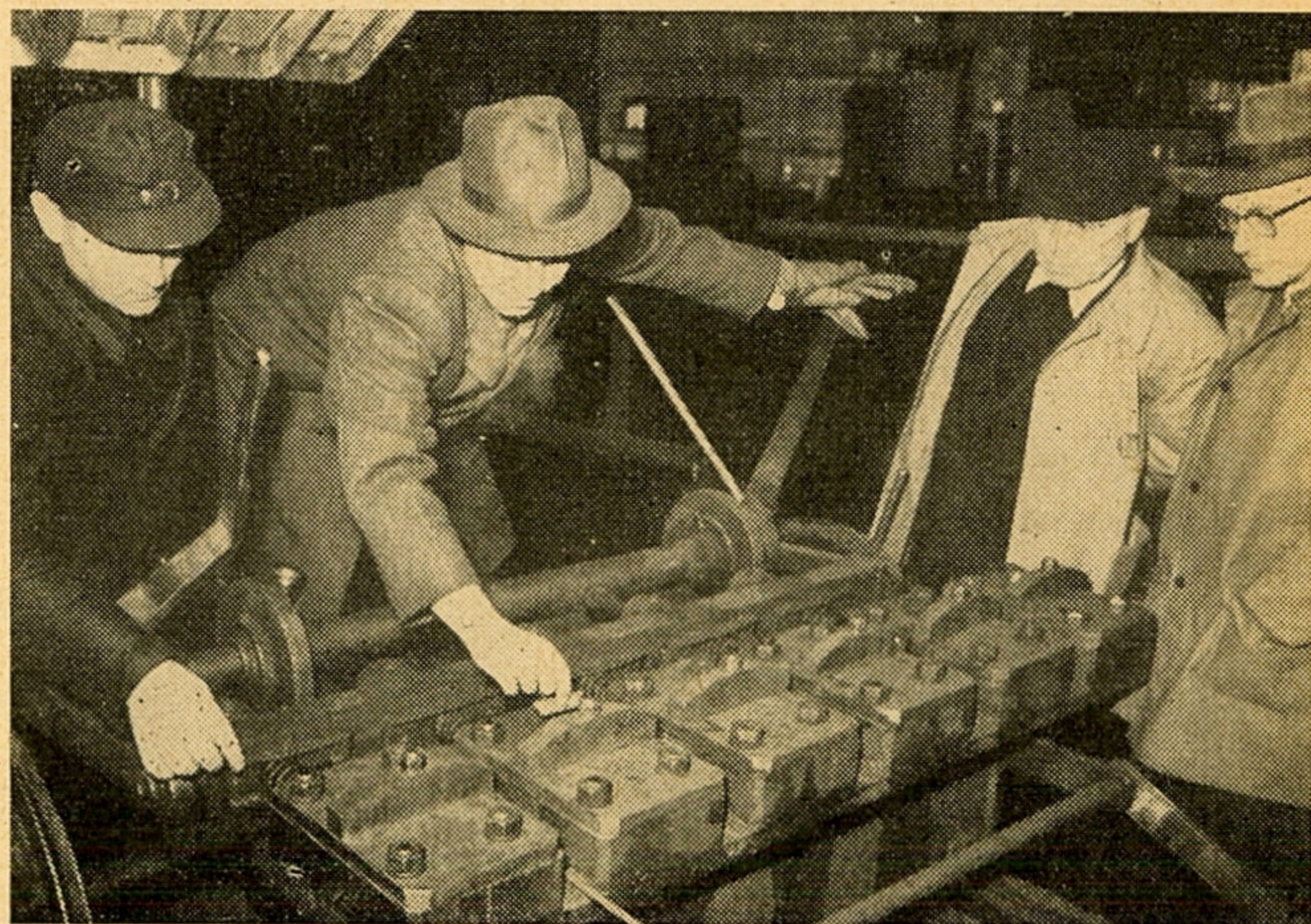


Friedrich Hövelmann und Heinz Trappmann sprechen die Konstruktionszeichnung durch



Die von Herbert Siegmund und Otto Stoll entwickelte Anhängervorrichtung für Drahtringe

Dipl.-Ing. Rosemann (Mitte) erklärt Meister Kutschke und den Mitgliedern der Kommission für Verbesserungen, Erich Schmidt und Erwin Höhne, die Verbesserungen im Torstahlbetrieb





Das Orchester im Jahre 1930

1930  1955

SILBERNE POSAUNEN

Sie müssen eigentlich künftig auf silbernen Posaunen blasen, die Angehörigen unseres Werksorchesters, denn am 1. April 1930 bliesen sie zum ersten Male ins Horn, und am kommenden 2. April wollen sie im Festsaal unserer Hütte das Silberjubiläum begehen. An diesem Tage allerdings wollen sie sich von anderen — man spricht vom Dortmunder Polizeiorchester — festlich aufspielen lassen.

In der Februarausgabe 1930 von „Hütte und Schacht“ erschien folgende Notiz: „Die Unterzeichneten beabsichtigen, eine Werkskapelle ins Leben zu rufen. Werksangehörige, die sich beteiligen wollen, werden gebeten, einem der Unterzeichneten ihre Anschriften mitzuteilen. Wilhelm Piotrowski, Drahtwalzwerk; Georg Peters, Phosphatmühle; Heinrich Herkströker, Dreherei I.“

Damals meldeten sich 34 Musikbegeisterte, und zwar

nicht nur von der Hütte, sondern auch von der Zeche Kaiserstuhl und der Maschinenfabrik Deutschland. Die erste Orchesterprobe fand am 1. April statt. Sie bildete den Taufakt.

Von der Hütte, die eine erste Beihilfe von 500 Mark zur Beschaffung von Noten gewährte, wurde *Berthold Härtel* von der Registratur als Kapellmeister eingesetzt. Vorsitzender wurde und blieb bis heute — seit 1946 in „Vertrauensmann“ umbenannt — *Wilhelm Piotrowski*. Es erscheint uns bedeutsam, besonders zu vermerken, daß damals die Orchestermmitglieder, falls sie auf irgendwelchen Veranstaltungen außerhalb des Werkgeschehens spielten, keinerlei persönliche Zuwendungen erhielten, sondern daß ein eventueller Erlös in die Vereinskasse floß, aus der dann kameradschaftliche Veranstaltungen, wie Weihnachtsfeiern und dergleichen, bestritten wurden.

Georg Saunus führt den Stab

Wegen Überalterung des damaligen Kapellmeisters — Berthold Härtel starb Anfang 1937 — wurde im Herbst 1936 die Stelle des Kapellmeisters ausgeschrieben. Aus der Fülle der Bewerber — die Prüfungen wurden von Dr. Paulig vom Stadttheater Dortmund durchgeführt — wurde *Georg Saunus* ausgewählt. Er führt noch heute den Dirigentenstab.

Von Anfang an hatten die Orchesterübungen im Hoesch-Speisesaal stattgefunden. Dieser Saal wurde 1944 zerstört. Die „ausgelagerten“ Musikinstrumente gingen durch Kriegseinwirkung verloren.

1946 brachte einen neuen Anfang, der nach der „Entflechtung“ 1947 zu einem neuen Aufschwung wurde, da die neue Leitung nicht nur nicht auf früher bestandene Kultureinrichtungen verzichten wollte, sondern sie bewußt und betont förderte. Gerade der Arbeitsdirektor unter Mitwirkung der Betriebsvertretung setzte alles daran, um einen Klangkörper zu schaffen, der weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt und anerkannt ist. Das Orchester ist heute einschließlich des Dirigenten 49 Personen stark.

Die Silberjubilare

Mitglieder seit Gründung des Orchesters und mithin Silberjubilare auf der Pauke und Posaune sind: August Blum, Drahtverfeinerung; Hugo Bohlmann, Rentner; Emil Deichmann, Elektrotechnische Abteilung; Rudolf Kewitz, Rentner; Karl Klesper, Maschinenabteilung; Wilhelm Piotrowski, Rentner;

Unser Orchester heute



Die Jubilare mit Georg Saunus

Gustav Triebuleit, Feuerwehr; Karl Zapf, Elektrotechnische Abteilung; Hermann Zielinski, Rentner; Emil Zyske, Schlosserei Hochofen. Auch die Rentner sind heute noch aktiv im Orchester tätig.

Weiterhin: gutes Blasen!

Wir wollen unserem Werksorchester hier keinen Lorbeerkranz winden. Jeder von uns kennt es. Viele haben sich in schweren Stunden an seinen Darbietungen erbaut, wurden in leichten Stunden von seinen Rhythmen beschwingt. Es hat verunglückte Kameraden auf ihrem letzten Gang begleitet. Es hat uns mit klassischer Musik festliche Stunden beschert. Es hat uns — beispielsweise im Karneval — zu tollen Kapriolen geführt.

Wir wünschen dem Orchester und seinen Mitgliedern weiterhin große Erfolge. Wir wünschen uns von ihm auch in der Zukunft viel Unterhaltung und Freude.

Über eine Million Gäste in unseren Sport- und Erholungsanlagen

„Ich habe nie gewußt, daß in der Nähe der Westfalenhütte eine solch herrliche Erholungsanlage ist, ja überhaupt möglich sein kann.“ Wie oft hören wir von Besuchern Äußerungen dieser oder ähnlicher Art. Es ist ja auch in der Tat so: Wüßten unsere Besucher nicht, daß in der Nähe eines der bedeutendsten Eisen- und Stahlwerke Deutschlands liegt, so glaubten viele, sich in einer herrlichen Parkanlage eines Erholungs-ortes zu befinden.

Unsere Sport- und Erholungsanlage erfreut sich von Jahr zu Jahr größerer Beliebtheit. Die Besucherzahlen und die Veranstaltungen in unserer Anlage sind Beweis für das richtige und vorausschauende Planen und Handeln von Aufsichtsrat, Vorstand und Betriebsvertretung. Wir freuen uns sicherlich alle, was aus dem einstigen „Böhmerwald“ heute an Sport- und Erholungsmöglichkeit geworden ist.

Die Besucherzahl im Jahre 1954 liegt etwas niedriger als 1953. Wer an den Sommer des vergangenen Jahres zurückdenkt, wird in dem schlechten Wetter die Erklärung finden. Sehr vielen ist der Urlaub verregnet. Es goß doch fast den ganzen Sommer über in Strömen. Daß trotzdem noch wesentlich über eine Million Besucher unsere Anlagen aufsuchten, spricht für sich selbst.

Durch das schlechte Wetter ist selbstverständlich auch ein stärkerer Rückgang bei den Besuchern des Schwimmbades zu verzeichnen. Während wir im Jahre 1953 bereits 103 483 Badegäste zählten, fiel diese Zahl im Jahre 1954 auf 68 138 ab. Die höchste Besucherzahl des Schwimmbades im Jahre 1954 lag an

einem Tage bei 7264 Personen, dagegen im Jahre 1953 nur bei 4569. Unsere Umwälzanlage, die modernste im Dortmunder Raum, hat zu vollster Zufriedenheit gearbeitet. Die Umwälzanlage sichert stets frisches und sauberes Wasser. Die untersuchten Wasserproben haben es bestätigt.

Sportveranstaltungen

Unsere Sportplätze werden von den Vereinen Borussia, Unitas und Nordost sowohl zum Training wie für öffentliche Veranstaltungen benutzt. An jedem Tag sind Trainingsstunden der Vereine. Mittwochs erfreuen sich unsere Besucher immer wieder des Trainings der Dortmunder Radsportvereine auf unserer Rennbahn.

An den Samstagnachmittagen und Sonntagen fanden zumeist Wett- und Meisterschaftsspiele statt. Dabei wurden bis zu 22 Spiele an einem Tage abgewickelt. Vormittags stehen unsere Sportanlagen den in der Nähe befindlichen Volksschulen zur Verfügung. Rat und Verwaltung der Stadt Dortmund sind unserer Werkleitung sehr dankbar, daß die Kinder des „Hoeschviertels“ eine gute Turn- und Sportmöglichkeit erhalten haben. Wir wissen doch alle, wie notwendig unsere Kinder den Turn- und Sportunterricht für ihre Gesunderhaltung benötigen.

Ein besonderer Anziehungspunkt ist unsere Rollschuhbahn. Sie ist auch eine der schönsten und größten Deutschlands. Immer ist sie umlagert. Der FS 98





führt mit seiner Rollsportabteilung hier seine Trainingsstunden durch. Unsere Rollschuhbahn steht aber allen Dortmundern Kindern zur Verfügung.

Die „Tennismgemeinschaft Westfalia e. V.“ führt auf fünf Tennisplätzen ihr Training durch. Bis zum Dunkelwerden sind diese Plätze belegt und von Zuschauern umsäumt.

Von den vielen Veranstaltungen, die alle dank guter Vorbereitung und Organisation reibungslos ab-

gewickelt wurden, wies die größte eine Besucherzahl von 25 000 auf. An den beiden Kinderfesten nahmen über 16 000 große und kleine Kinder teil.

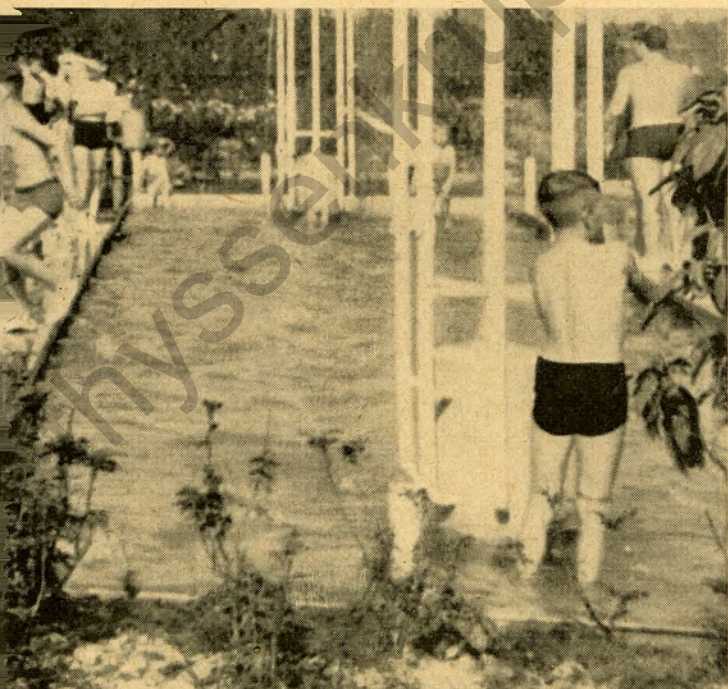
Erholung für jung und alt

Kindergarten und Kinderhort erfreuen sich größter Beliebtheit. Die Kinderspielplätze sind ein wahres Paradies für unsere Kleinen. Die besonders Mutigen planschen und strampeln im 1000 qm großen Planschbecken.

Für die älteren bieten die schattigen Pfade und stillen Bänke wohltuende Erholungsmöglichkeiten. Immer wieder sind die Besucher entzückt über die herrliche Anlage in der Nähe eines Hüttenwerkes. Es waren natürlich laufende und wiederholende Arbeiten erforderlich, um die Anlage in dieser Form zu erhalten. Anpflanzungen und Aufforsten im Wäldchen, Instandhaltung der Wege und Be- und Entwässerungsanlagen der Spielfelder und Rasenflächen, das sind nur einige der notwendigen Arbeiten.

Der Wirtschaftshof wurde endgültig fertiggestellt. Das Schwimmbad erhielt eine zweite Umkleidehalle. Im Wald wurde eine Schutzhütte in Form eines Pilzes in sehr gefälliger Form errichtet. Eine zweite Schutzhütte wird im Laufe dieses Jahres fertiggestellt werden.

Hoffen wir, daß der Sommer in diesem Jahr uns nicht auch so verregnet. Die Bevölkerung des nördlichen Stadtteils von Dortmund freut sich schon jetzt darauf, wieder in unseren gepflegten Parkanlagen Ruhe und Erholung finden zu können. Sie ist dazu recht herzlich eingeladen.





Der Jugendchor

Heute noch heißt es beginnen...

Das forderte der Prolog, mit dem der Jugendabend der „Jugendgruppe Nord der IG Metall“ begann, der Anfang März im Festsaal unserer Hütte stattfand. Der vollbesetzte Saal bewies, mit welchem Interesse diesem Jugendabend begegnet wurde. Die Veranstaltung bot einen guten Querschnitt durch das Wirken und Können unserer Jugend. Jugendchöre und Musikstücke wechselten sich in bunter Folge ab mit Darbietungen des Volkstanzkreises und der Gitarrengruppe. Viel Freude gab es bei dem Lustspiel „Das fidele Verhör“.

Über das Wollen der Jugend erklärte Helmut Neukirch u. a.: Die heutige Veranstaltung habe einen kurzen Querschnitt der gewerkschaftlichen Jugendgruppenarbeit gezeigt. Die Arbeit der Jugendgruppe erstreckte sich aber nicht nur auf Volkstanz, Gesang und Laienspiel, sondern umfasse vornehmlich das Gebiet der Schulung und Bildung, Jugendschutz, insbesondere Jugendarbeitsschutz, Probleme der Berufsausbildung und die Behandlung von Fragen, die den Jugendlichen im täglichen Leben berühren. „Wir wollen dem jungen Menschen helfen, daß er aufgeschlossen wird für die Probleme, die ihm am Arbeitsplatz und im täglichen Leben entgegentreten. Wir wollen ihn vor allen Dingen von Schlagwörtern freimachen. Wir stehen auf dem Boden der Mitbestimmung; deshalb erachten wir es als unsere Aufgabe, mit dazu beizutragen, daß der junge Mensch in unseren Betrieben sich das Fachwissen und die persönliche Haltung erwirbt, die ihn befähigt, ein echter Wirtschaftsbürger und politisch Denkender zu werden.“

Man sollte unserer Jugend und ihrem Wollen und Streben sich sehr aufgeschlossen erweisen. Sie wird später nicht nur mitgestaltend in unseren Betrieben stehen, sondern von ihrem Wirken wird die weitere Entwicklung in Staat und Wirtschaft abhängen.



Der Volkstanzkreis



Unsere Frauen an unseren Arbeitsplätzen

Klopfen wir an unsere Brust, Freunde und Kollegen: Wer von uns weiß schon, was eine Hausfrau in ihrem Wirkungskreis zu leisten hat, wie schwer die Hausarbeit — mit allem, was dazugehört — ist? Und: unsere Hausfrau kennt keinen Achtstundentag und kämpft nicht um die 40-Stunden-Woche. Nur manchmal vielleicht überkommt uns eine Ahnung, wie schwer es ist, Hausfrau und Mutter zu sein. Und dabei könnten wir es ausschnittsweise erkennen, wenn wir des Abends von unserer Zeitung aufsehen würden. Aber wir bleiben „schön lang“ auf der Couch liegen oder räkeln uns im Sessel, wenn sie noch am späten Abend umherwullackt. Es würde uns irgendwie genieren, würden wir ihr bei der Arbeit zusehen. Das unterlassen wir bequemerweise und hauen vielleicht um so lauter auf den Tisch, wenn das Abendessen nicht pünktlich fertig ist.

Klopfen Sie an Ihre Brust, hochgeschätzte Hausfrau: Wissen Sie, wie schwer Ihr Mann das Geld, das Sie — manchmal vielleicht sogar leichtsinnigerweise — ausgeben, erarbeiten muß? Vielleicht können Sie sich tagsüber „nur für ein Viertelstündchen aufs Ohr legen“, während Ihr Mann pausenlos auf dem Posten ist — irgendwo am Hochofen, an der Walze, im Betrieb. Vielleicht denken Sie nicht gern daran, sehen nicht, wie er müde und abgearbeitet nach Hause kommt. Vielleicht unterlassen Sie es bequemerweise und schimpfen um so lauter, wenn er sich nach Schichtschluß mal ein Glas Bier oder seinen Skat im Kollegenkreis gönnt. Wir freuen uns immer, wenn Frauen unserer Mitarbeiter durch die Betriebe gehen, um das Werk kennenzulernen, in dem ihr Mann arbeitet, und um seinen Arbeitsplatz zu sehen. Wir hören es immer wieder, wie sehr die Frauen beeindruckt sind, wenn sie das Werk verlassen. Wir hören von ihren guten Vorsätzen, wie sie künftig die Männer betreuen wollen. „Und kein Klatsch und Tratsch mehr, wenn er nach Hause kommt. Und wenn er mal etwas hängen bleibt — nun, dafür haben wir nun doch jetzt mehr Verständnis.“

Verständnis — ja, das ist der Begriff, der unser Leben im Werk und Daheim und in der Gemeinschaft ausrichten und beseelen müßte. Er ist ohne den guten Willen nicht denkbar. Den guten Willen zeigen unsere Frauen, wenn sie uns an unseren Arbeitsplätzen besuchen. Beweisen wir den guten Willen, wenn wir daheim sind: am Arbeitsplatz unserer Hausfrauen.

Lohnt sich Sicherheit eigentlich?

Vor einiger Zeit suchte ein Arbeiter die Arbeitsschutzstelle seines Werkes auf und schilderte den nachstehenden Vorgang: Bei dem Transport eines langen Werkstückes von etwa 1000 kg Gewicht mittels Kran war dieses aus dem Haken gegliiten und ihm mit einer Kante auf die Spitze seines linken Fußes geschlagen. Entgegen allen Erwartungen der beteiligten Mitarbeiter, die ihren Arbeitskollegen bereits im Krankenhaus liegen sahen, als das Werkstück auf seinen Fuß fiel, kam dieser mit dem Schrecken davon. Der im Schuh angebrachte Zehenschutz aus Stahl hatte den schweren Schlag aufgefangen: wohl war das Oberleder durchgeschlagen und der untere Rand der Kappe auf der einen Seite tief in das Sohlenleder hineingedrungen, aber der Fuß selbst war, abgesehen von einer kleinen Druckstelle am kleinen Zeh, heil geblieben und der Mann selbst arbeitsfähig. Als Belegstück für den Vorfall brachte er den Schuh zur Ansicht mit.

Diese kleine Geschichte könnte damit enden, daß der Davongekommene seine Anerkennung aussprach für die Sicherheitsschuhe, die er von der Arbeitsstelle bezogen hatte. In Wirklichkeit kam der Besucher mit einer ganz anderen Absicht; er wollte sich erkundigen, ob er für den zerstörten Schuh Ersatz bekommen könnte, und zwar kostenlos. Er begründete seinen Antrag mit dem Hinweis auf die erheblichen Kosten, die dem Werk oder der Berufsgenossenschaft dadurch erspart blieben, daß die Stahlkappe den Verlust der Zehen, mindestens aber einen längeren Arbeitsausfall verhütet hatte.

Als der Antragsteller nach einer längeren Aussprache wegging, war er von seinem Wunsch abgerückt, und nahm trotzdem das Gefühl eines großen Gewinnes mit nach Hause.

Solche Vorfälle haben sich inzwischen zweimal ähnlich wiederholt, und deshalb, nicht als Werbung für den Sicherheitsstahlkappenschuh, der für sich selbst wirbt, verdienen sie, festgehalten zu werden. In dem ersten der geschilderten Fälle hätte voraussichtlich der Arbeiter seine Zehen verloren und eine lebenslängliche Rente bezogen. Aber angenommen, er wäre mit 60 Tagen Arbeitsausfall davongekommen, so wäre sein eigener Verdienstausschlag von 5 DM je Tag jedenfalls 300 DM gewesen, während die Berufsgenossenschaft die Kosten für Heilung hätte übernehmen müssen und auch den Rest des Verdienstausschlages getragen hätte, ein Betrag, der allerdings höher als der finanzielle Verlust des Mannes selbst gewesen wäre.

Gegenüber diesem Sachverhalt müßte eine andere Überlegung angestellt werden. In allen drei Fällen ergab sich nämlich die Feststellung, daß die Betroffenen sich sehr viel Gedanken darüber gemacht hatten, was die Berufsgenossenschaft an dem verhüteten Unfall sozusagen „verdient“ hatte; sie entwickelten ja aus diesen Gedankengängen heraus die Verpflichtung der Berufsgenossenschaft

Jeder ist gegen Unfall versichert

Kraft Gesetz ist jeder Mitarbeiter gegen die Folgen von Arbeitsunfällen und entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten versichert.

Als Arbeitsunfälle gelten auch Unfälle von und nach der Arbeits- oder Ausbildungsstätte — die sogenannten Wegeunfälle — sowie Unfälle bei einer mit der Tätigkeit im Werk zusammenhängenden Verwahrung, Beförderung, Instandhaltung und Erneuerung des Arbeitsgerätes. Die entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten sind in den erlassenen Verordnungen im einzelnen aufgeführt.

Was leistet die Berufsgenossenschaft?

Durch Gesetz sind den Berufsgenossenschaften vier Aufgabengebiete zugewiesen:

1. Verhütung von Unfällen.
2. Heilung der Unfallverletzten.
3. Berufsfürsorge für Unfallverletzte.
4. Entschädigung von Unfallfolgen durch Geldleistung.

Verhütung von Unfällen: Hierzu gehören die Unfallvorschriften. Ein jeder von uns kennt sie. Sie werden durch Beamte der Gewerbeaufsichtsämter überwacht. Plakate, Hinweisschilder, wie sie auf unserem Werk vorhanden sind, weisen auf unfallsicheres Verhalten hin. Besondere Beachtung ist der Benutzung der Schutzvorrichtungen zu geben. Wie oft wurden Unfälle verursacht, weil die Schutzvorrichtungen nicht benutzt wurden.

Heilung der Unfallverletzten: Über die Krankenkassenbehandlung hinaus werden weitere Behandlungen der Unfallfolgen gewährt. Hierbei werden Gesundheitsstörungen und Körperbeschädigungen beseitigt. Die durch Unfall verursachte Erwerbsunfähigkeit wird so weitgehend wie möglich versucht zu beheben. Es können besondere Heilmittel und Kuren verordnet werden, um eine Verschlimmerung zu verhüten.

Berufsfürsorge: Es wird zunächst versucht, den Unfallverletzten für seinen früheren Beruf zu befähigen. Ist das aus irgendeinem Grunde nicht möglich, erhält der Verletzte eine berufliche Ausbildung zur Wiedergewinnung und Erhaltung seiner Erwerbsfähigkeit. Diese Ausbildung kann sich auf seinen alten, aber auch auf einen neuen Beruf beziehen. Nach der erfolgten Ausbildung wird mit Hilfe der Berufsgenossenschaft und der Arbeitsämter die Stellenvermittlung vorgenommen.

Was bekomme ich, wenn ...

Entschädigung von Unfallfolgen durch Geldleistungen: Diese Leistungen sind naturgemäß von besonderer Bedeutung. Welche geldlichen Leistungen werden nun bei den einzelnen Unfallfolgen gewährt:

Bei einer Pflege eines Verletzten in einer Heilanstalt wird gewährt:

1. Tagegeld in Höhe von 0,65 DM pro Tag.
2. Familiengeld an seine Angehörigen in Höhe der Rente wie beim Tode des Verletzten.
3. Es besteht die Möglichkeit einer besonderen Unterstützung durch die Berufsgenossenschaft über die gesetzlichen Sätze hinaus.

Unfallverletzte, die nicht gesetzlich gegen Krankheit versichert sind, erhalten

vom Tage nach dem Unfall eine Rente oder Krankengeld bis zum Ablauf der 26. Woche nach dem Unfall an Stelle einer Rente.

Unfallverletzte, die gesetzlich gegen Krankheit versichert sind, erhalten Krankengeld zunächst von der Krankenversicherung.

Leistungen der Berufsgenossenschaft schließen sich an die Krankenversicherung an.

Wann erhalte ich eine Rente?

Die wichtigste Leistung aus der Unfallversicherung ist die Rente. Wann und unter welchen Voraussetzungen wird eine Rente infolge Arbeitsunfalls oder der Berufskrankheit gezahlt?

1. Rente wird gewährt, wenn der Verletzte länger als 13 Wochen in seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt ist und die Beschränkung der Erwerbsfähigkeit mindestens 20 Prozent beträgt.
2. Eine Rente wird auch gewährt, wenn ein Verletzter durch mehrere Unfälle in seiner Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt ist und der einzelne Unfall eine Erwerbsbeschränkung von weniger als 20 Prozent beträgt. Es müssen jedoch durch die einzelnen Unfälle verursachten Minderungen zusammen eine Höhe von 20 Prozent erreichen.

Die Rentenzahlung beginnt bei nicht krankenversicherten Personen nach dem Unfalltag, bei krankenversicherten nach Wegfall des Krankengeldes, spätestens jedoch mit Beginn der 27. Woche nach dem Unfall. Vollrente wird bei völliger Erwerbsunfähigkeit gezahlt. Die Höhe beträgt zwei Drittel des Jahresarbeitsverdienstes, den der Verletzte in dem Jahr vor dem Unfall gehabt hat. Monatlich werden jedoch mindestens 90,— DM gezahlt. Als höchste Berechnung kommt ein Jahresarbeitsverdienst von 9000,— DM in Betracht. Bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit erhält der Verletzte den Teil der Vollrente, der dem Maß der Einbuße an Erwerbsfähigkeit entspricht.

Was erhält meine Familie, wenn...

Folgende Leistungen werden bei einem Unfalltod gewährt:

- 1. Ein Sterbegeld in Höhe von 1/15 des anrechnungsfähigen Jahresarbeitsverdienstes, mindestens jedoch 100,— DM.
- 2. Die Witwenrente beträgt 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes. Sie wird gewährt ohne Rücksicht auf das Alter und die Erwerbsfähigkeit. Die Rente erhöht sich auf 40 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes, wenn die Witwe nur die Hälfte der Erwerbsfähigkeit besitzt oder das 60. Lebensjahr vollendet hat. Witwenrente oder Renten für Verwandte aufsteigender Linie betragen 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes. Sie werden jedoch nur bei Bedürftigkeit gewährt und wenn nachgewiesen ist, daß die Verstorbene die Verwandten aufsteigender Linie unterhalten hat. Waisenrente wird bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres gezahlt. Der monatliche Mindestbetrag ist bei Witwenrente 54,— DM, bei den sonstigen Hinterbliebenenrenten 40,— DM.

Sowohl bei Betriebsunfällen wie auch bei Wegeunfällen mit Todesfolge besteht kein Unterschied in der Rentenhöhe. Dabei ist es gleich, ob der Tod sofort eintritt oder der Verletzte später an den Unfallfolgen stirbt.

Tätigkeitsbericht der Arbeitsschutzstelle im Februar 1955

Im Berichtsmonat ereigneten sich auf dem Hüttenwerk 112 leichte Unfälle, auf dem Wege von bzw. zur Arbeit 19 leichte Unfälle; im Werk Barop 11 leichte Unfälle und ein leichter Wegeunfall. In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschafts- zahl:	leicht:	schwer:	tödl.:	Summe:
Hochofen	713	13 (6)	— (—)	— (—)	13 (6)
Zementfabrik	101	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Thomaswerk	356	3 (9)	— (—)	— (—)	3 (9)
Martinwerk	595	6 (11)	— (—)	— (—)	6 (11)
Steinfabrik	141	3 (2)	— (—)	— (—)	3 (2)
Phosphatmühle	96	1 (1)	— (—)	— (—)	1 (1)
Kaliberwalzwerke	1157	28 (23)	— (—)	— (—)	28 (23)
Breitbandwalzwerk	278	5 (6)	— (—)	— (—)	5 (6)
Spez.-Blechwalzwerk	182	1 (2)	— (—)	— (—)	1 (2)
Preß- und Hammerwerk	128	5 (4)	— (—)	— (—)	5 (4)
Grubenausbau	32	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Kaltwalzwerk	496	7 (5)	— (—)	— (—)	7 (5)
Drahtverfeinerung	393	6 (5)	— (—)	— (—)	6 (5)
Maschinenabteilung	1596	12 (8)	— (—)	— (—)	12 (8)
Elektr. Abteilung	514	2 (4)	— (—)	— (—)	2 (4)
Mech. Werkstätten	545	2 (7)	— (—)	— (—)	2 (7)
Eisenbahnbetriebe	947	7 (7)	— (—)	— (—)	7 (7)
Baubetriebe	478	7 (7)	— (—)	— (—)	7 (7)
Fahrbetrieb	63	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Versuchsanstalt	330	1 (5)	— (—)	— (—)	1 (5)
Sonstige Betriebe	376	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Lehrwerkstatt	305	2 (3)	— (—)	— (—)	2 (3)
Soziale Betriebe	252	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Hauptverwaltung	1442	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Summe	11 516	112 (118)	— (—)	— (—)	112 (118)
Wegeunfälle		19 (15)	— (—)	— (1)	19 (16)
Werk Barop					
Betriebsunfälle	574	11 (12)	— (—)	— (—)	11 (12)
Wegeunfälle		1 (1)	— (—)	— (—)	1 (1)

zum Ersatz des beschädigten Schuhes bzw. des ganzen Paares; aber — auch ihren eigenen Gewinn einmal richtig ins Auge zu fassen, an diesen Gedanken mußten sie sich erst gewöhnen. Leider nur allzuoft findet man diese einseitige Einstellung in Arbeitsschutzfragen noch bei vielen Werksangehörigen. Solch ein Mann kann demjenigen, der sich um ihn bemüht, der ihn überzeugen will, daß z. B. eine Schutzbrille ihn bei der Arbeit schützt, ganz genau auseinandersetzen, welche Mängel, Unannehmlichkeiten und Erschwernisse für ihn mit dem Tragen der Brille verbunden sind; er macht sich aber kaum einmal die Mühe, daran zu denken, daß er nicht nach Bedarf Ersatzaugen aus der Schublade holen kann, daß seine beiden Augen ihm einen Genuß des Lebens verschaffen, der sich nicht hoch genug einschätzen läßt. Solchen Werksangehörigen kann nur immer wieder gesagt werden, daß sie ihr Glück selbst in den Händen haben und daß es sich lohnt, sich immer wieder den größten Reichtum, den der Mensch besitzen kann, bewußt zu machen: die unversehrte Körperkraft und Gesundheit. H. St.

Was kosten die Verkehrsunfälle?

Aus jedem tödlichen Verkehrsunfall erwachsen Kosten in Höhe von durchschnittlich 56 000 DM, die als Aufwendungen für die Hinterbliebenen von der öffentlichen Hand, den Versicherungsgesellschaften oder anderen Fürsorge- und Versorgungsstellen aufgebracht werden müssen. Im Jahre 1954 ereigneten sich über 12 000 tödliche Verkehrsunfälle. Daraus entstanden Aufwendungen für Hinterbliebene in Höhe von 680 Mill. DM. Hinzu kommen die Sachschäden, die Kosten für Krankenhausbehandlung, für Arbeitsausfälle usw., so daß sich aus Verkehrsunfällen ein jährlicher finanzieller Schaden von mindestens 1,5 Milliarden DM ergibt.

Wer bin ICH?

- ICH bin mächtiger als alle Armeen der Welt
- ICH vernichte mehr Güter als Bomben und Kanonen
- ICH töte mehr Menschen als alle Kriege
- ICH verstümmele Jahr für Jahr ungezählte Männer und Frauen
- ICH bringe Krankheit, Siechtum und Tod
- ICH verschone nicht Kind noch Greis, nicht Haus noch Hof
- ICH schenke nichts aber ich nehme alles!
- ICH bin - Dein schlimmster Feind -

Die Gleichgültigkeit

Du solltest Dich vor mir in acht nehmen, aber Du hast mich vergessen!

Der Hüttenkieker

Nee, was alles so passiert!
Gut, wenn man es aufnotiert!

Hüttenkieker steckt den Riecher
wieder mal zum Fenster raus,
schnuppert, was des Herrgotts Viecher
wieder mal gefressen aus.
Manches sahen seine Augen,
manches hat gehört sein Ohr,
was zum Schreiben nicht will taugen.
Deshalb kommt's hier auch nicht vor!
Noch einmal steh' hier die Bitte:
Schreibt dem Hüttenkieker das,
was in der Kollegen Mitte
sich ereignet euch zum Spaß.
Aber dabei stets bedenket,
daß nur das wird aufnotiert,
was den Nebenmann nicht kränket
und den Nachbarn nicht blamiert!

Hüttenkieker int'ressiert
das, was jeden amüsiert!

Hüttenkieker hat vernommen
von dem jüngsten Ratsbeschluß:
Hunderttausend Emmchen kommen
für die Hütte jetzt in Fluß!
Hunderttausend Emmchen rollen.
Und der Stadtzuschuß bezweckt,
daß wir bald beginnen sollen
das Hoesch-Turnhallen-Projekt.

Zeichnung von H.-Stramka, Rohrschlosserei



Freunde, laßt die Muskeln springen!
Macht 'nen Klimmzug voller Freud!
Und laßt uns ein Loblied singen
auf Dortmunds Großzügigkeit.
Zwar stellt dieses Geld den ersten
Grundstock für den Bau nur dar.
Doch der Anfang, der am schwersten,
ist gemacht. Der Rest geht klar!

Ist der Bau erst finanziert,
er die Hoesch-Kampfbahn bald ziert!

Unsrem Kreis der Jubilare
hat ein Mann sich zugesellt,
der jetzt fünfzig lange Jahre
unsrem Werk die Treue hält.
Wilhelm Hölscher, Sparte „Einkauf“,
wurd' als „Goldener“ geehrt.
Und man trank so manch Glas Wein drauf,
daß er noch viel älter werd'.
Das Geheimnis seiner Jugend
und der Born der Schaffenskraft
ist das volle Maß der Tugend
im Verkehr mit Gerstensaft.
Ihn, der mit dem Pfennig geizet,
wenn es um den Einkauf geht,
nur das Bild der „Vollen“ reizet,
das auf Kegelbahnen steht.

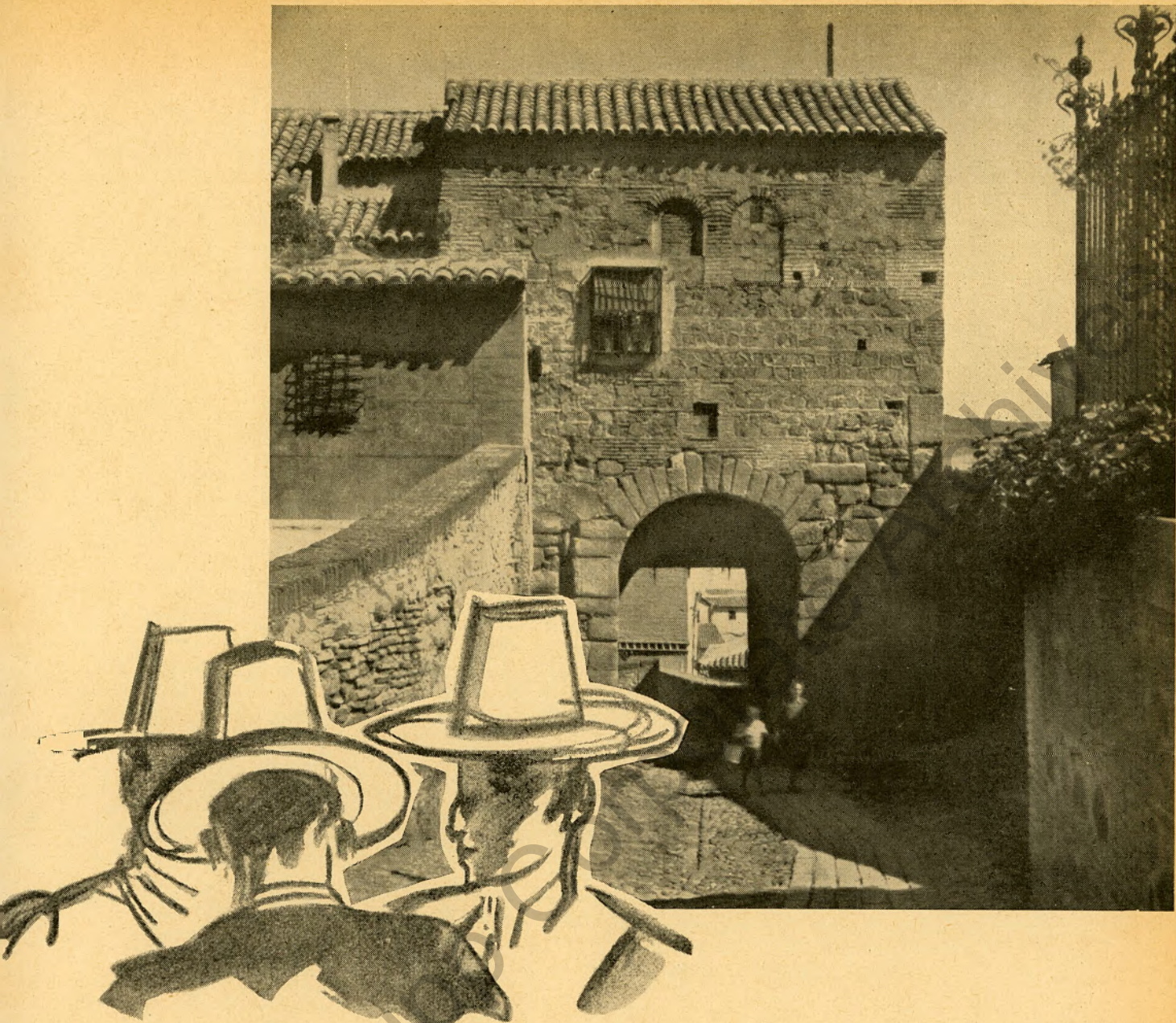
Hüttenkieker gratuliert
mit „Gut Holz“. Wie sich's gebührt.

Wer ein Freund der Reben, schütte
einen auf die Lampe drauf,
weil jetzt die Westfalenhütte
die Erzeugung schraubt hinauf.
Zwei hochwichtige Komponenten
neuerdings sind mit im Spiel,
daß im Lauf der Konkurrenten
wir als erste sind im Ziel.
Lobeslieder, ganze Strophen,
wie's bei Wunderwerken Brauch,
singt man dem Elektroofen
und der Halbzeugstraße auch.
Selbst der Mutti, die zu Hause
davon hört, der leuchtet's ein:
„Dieser Fortschritt ohne Pause
muß uns allen nützlich sein!“

Gut, wo man die Hände rührt
und im Zug des Fortschritts führt!

Hüttenkieker muß hier schließlich
— wenn dies auch nicht gern getan —
ein paar Worte, die verdrießlich,
richten an den Liederjan.
Wunderschöne Bücher stehen
in der Hüttenbücherei.
Doch man muß so 'n Buch mal sehen,
wenn's erst kurze Zeit dabei,
Butterflecke, Eselsohren,
Fingerabdruck, Honigseim,
manche Seite ganz verloren,
mancher Einband aus dem Leim!
Bücher wollen uns erbauen,
sei's mit Ernst — sei's mit Humor.
Drum darf man sie nicht versauen.
Hand drauf! — Kommt jetzt nicht mehr vor!

Dies war's wieder mal, ihr Leut!
Nächstens mehr! Adschüß für heut!



DR. FRITZ MICHAEL

Der motorisierte Dschingis-Khan bedroht Europa von außen, im Innern ist es durch eigene selbstzerstörerische Neigungen gefährdet. Erst jetzt, wo wir wissen, in welcher tödlichen Gefahr unser alter Erdteil schwebt, lernen wir ihn lieben. Wird er leben bleiben oder zugrunde gehen? Das wird hauptsächlich davon abhängen, wie stark Europa empfindet, daß es lebt und folglich leben muß.

Salvador de Madariaga

SPANISCHE IMPRESSIONEN



s ist nicht gleich, ob du von San Sebastian nach Madrid mit dem Talgo, Europas komfortabelstem Zug, fährst, oder es vorziehst, in einem normalen Schnellzug die 650 Kilometer lange Strecke zurückzulegen. Wenn du noch einmal wirklich reisen willst, so mußt du zurückkehren zur Sehnsucht deiner Jugend und zu jener glücklichen Bescheidenheit, die darin liegt, das Volk auf seiner ewigen Wanderung zwischen Traum und Tag zu begleiten. Der Zufall wird dir immer die rechte Begegnung schenken. Dem Angestellten aus Alsasua gegenüber, dem es sein geringes Gehalt nur einmal im Jahr erlaubt, seine Mutter in Valladolid zu besuchen, in Begleitung der jungen Dunkeläugigen, die einige hundert Kilometer neben dir sitzt und dich lang betrachtet, an der Seite des Kellners, der mit seiner ganzen Familie nach Madrid fährt, um eine neue Stelle anzutreten, erlebst du Spanien. Schon auf der Fahrt nach Irun — du hast kaum die Zollkontrolle hinter dir — beglückt dich, sofern du nur den Schnellzug gewählt hast, das tiefe Lachen eines Viehhändlers, der, wie alle Viehhändler auf der Welt, einen dünnen Bambusstock bei sich trägt. Er zeigt dir in den Straßen einer kleinen Stadt — sie tritt als etwas ganz Fremdes in dein Leben — eine jubelnde Menschenmenge, die vor einem angreifenden Stier in wilder Hast über den Marktplatz flüchtet. Den großen Kampfstier wirst du noch später kennenlernen, denn ohne Erinnerung an ihn verläßt du Spanien nicht. Ein Geheimpolizist hat soeben die Papiere der Reisenden geprüft. Nichts weiter. Draußen sind tiefzerklüftete Berge, Kiefern und stürzende Bäche mit braunem Schaum, und Kastanienbäume von jener Art, deren Früchte auch in kühleren Ländern knisternd über Holzkohlenfeuern platzen. Über einer Herde kleiner, dunkler Ziegen kreist ein Adler. Jenseits von Alsasua beginnt flaches Land, aber wohin man auch auf dieser Halbinsel fährt, niemals verlassen einen die Höhen, und wenn sie gelegentlich in blaue Fernen zurücktreten, bald sind sie wieder nahe, klüftig und herb. Spaniens Horizonte sind steinig. Da ist nun schon Altkastilien. Die Städte sind grau, beherrscht von hohen Kirchen, kaum zu sehen zwischen gleichfarbigen Bergen, die hier tafelförmig an den Himmel stoßen. Die Hitze zwingt die Bewohner, ihre Felder nach uraltem System zu bewässern, damit das niedrige Getreide nicht unter der Sonne verbrennt. Inmitten der Wüste zwischen Medina del Campo und Segovia, dort steigt schon die Sierra de Guadarrama in den Horizont, steht in vollkommener Einsamkeit ein riesiger Ölbaum. Sein rissiger Stamm ist ein graues Gebirge der Hoffnungslosigkeit gegenüber der erbarmungslosen Hitze. Über der Wildnis des uralten Holzes wölbt sich das Silbergrau schmalen Blätter. Weder Tier noch Pflanze sind zu sehen. Unter der breiten Krone liegt ein schwarzer, harter Schatten, nicht zu ver-

gleichen mit jenem Wort „Schatten“, der wie eine köstliche Gabe gespendet wird. Unter diesem gnadenlosen Himmel wurde die Sehnsucht geboren, die die Konquistadoren hinaustrieb auf die Meere, deren Unendlichkeit so sehr der baumlosen Steppe ihrer Heimat glich. Welch maßloser Stolz mag damals den Königen und Granden dieses Landes Gold und Purpur verheißen haben! Es war das Zeitalter Isabellas der Katholischen, und schon hatte Spanien Jahrhunderte höchster Blüte hinter sich. Die maurische Kultur gehört zu dem Schönsten, was jemals nach Europa eingeströmt ist. Spanien ist ein Herzland Europas. Wer einmal das Land bereist hat, verliert trotz fühlbarer Einflüsse des Fremden niemals das Bewußtsein, noch in Europa zu sein. Die europäische Grenze endet nicht an den Pyrenäen, daran ändert auch die Tatsache nichts, daß Gebirge trennen und Meere verbinden. Der Kellner aus Burgos reicht eine Schachtel Zigaretten herum, und es ist selbstverständlich, daß auch der Fremde von seiner freundlichen Geste profitiert. Sie sind in gelbes Maispapier eingehüllt, an beiden Enden eingebogen, damit der gebrochene Tabak nicht herausfällt. Es bleibt jedem überlassen, die Hülle zu öffnen und die Zigarette zusammenzukleben. Eine seltene Lust zum Debattieren bringt betäubende Unruhe in das Abteil. Das Gespräch entzündet sich an allem, was den lebhaften Geist des Volkes bewegt, und es kann lange Zeit um den gleichen Gegenstand kreisen. Jeder Neuhinzukommende ist unmittelbar in das Gespräch eingeschlossen, und er hat kaum sein Reisebündel verstaut, da hat er schon lautstark seinen Beitrag abgegeben. Den Spaniern ist im Verkehr untereinander keine konventionelle Beschränkung auferlegt, und man hat bald das Gefühl, daß persönliche Anteilnahme die Grenze des Unbekanntseins schneller durchbricht als irgendwo in Europa. Wie Kastagnettengeklapper klingt die Sprache, an der Lippenlaute zunächst befremden. An jeder Station erfährt das Gespräch eine kurze Unterbrechung, während der jeder hinaus auf den Bahnsteig springt, um sich in die Schlange vor dem Brunnen einzureihen und Wasser zu holen. Wie in fast allen heißen Ländern, versteht man hier wundervolle Getränke zu bereiten. In den kleinen Lokalen rings um die Plaza de España in Madrid gegen Mitternacht eine Mandelmilch zu trinken, gehört zu den Annehmlichkeiten des spanischen Alltags. Aber das ist schon Zivilisation. Wahrhafter ist die Gebärde des Bauern, wenn er mit Würde den Krug in die Luft hebt und in abgemessenem Abstand den dünnen Strahl des Weines in den geöffneten Mund schießen läßt. Kein Tropfen fällt daneben, weder auf die offene Brust noch auf das braune Faltengesicht, und die Augen verfolgen zufrieden die Kurve des roten Strahles.

Bevor der Escorial am Fuße dichter Kiefernwälder und ansteigender Sierra de Guadarrama auftaucht, blauschattig ist der Abendschön, kommt der Duft Tausender Kiefernstämmen, die aus unzähligen Wunden ihren Saft in kleine am Baum hängende Töpfe bluten, in das Abteil. Die Stimmen schweigen vor solcher Köstlichkeit. In einem Hohlweg taucht das Gesicht eines Bauern auf, der, vor seinem Eselswagen stehend, der wehenden Flucht des Zuges nachsinnt. Wir hoben zu gleicher Zeit die Hand zum Gruß. Einen Augenblick lang sah ich sein Gesicht, dann versank sein Körper zwischen roten Stämmen. Sein großer Strohhut hüpfte wie ein Riesenpilz über den Waldboden. Es war eine jener unerwarteten Begegnungen, die betroffen machen. Eine menschliche Freundschaft, die nur Sekunden währt, aber unvergänglich bleibt. Er blieb in seiner Wüste, und sollte er mir noch einmal begegnen, ich würde ihn nicht wiedererkennen. Wer den Escorial vom Zuge aus erlebt, begreift trotz der wenigen Minuten, die die Vorbeifahrt andauert, etwas von der Wucht dieses Bauwerkes. Das gewaltige Viereck, wenige Stunden von Madrid entfernt, ist eine Verkörperung des mittelalterlichen Großreiches Spanien. Von hier aus regierte eine der seltsamsten Gestalten der Weltgeschichte ein Riesenreich. In zwei kleinen Zimmern wohnte Philipp II., ein spartanischer König, in schwarzer Hoftracht. Er hat seiner Zeit einen nachhaltigen Stempel aufgedrückt. Der Gedanke an die düstere Gewalt des großen Königs, der neben vielen abstoßenden Zügen auch Anziehendes in seinem Wesen hatte, hält an, bis in der heißen Nacht die Lichter der Hauptstadt auftauchen. Es geht auf Mitternacht. Die reichen Einwohner Madrids beenden jetzt ihr Nachtmahl, das Stunden währt, mit köstlichem Kognak, während die ärmeren bereits in den Kinos sitzen, die häufig schon in großen Lettern die Einrichtung einer Klimaanlage verkünden. Am Bahnhof entgeht man mit Mühe den Überfällen zahlreicher Hotelboys und Kofferträger. Aber selbst, wenn es einem von ihnen gelingt, den Koffer aus den Händen des Reisenden zu reißen und fluchtartig das Feld zu verlassen, der Fremde braucht keine Befürchtung zu hegen. Die spanischen Gepäckträger sind über das Maß der Entlohnung hinaus höflich und zuvorkommend. Madrid ist eine junge Stadt mit viel Neubauten und dem

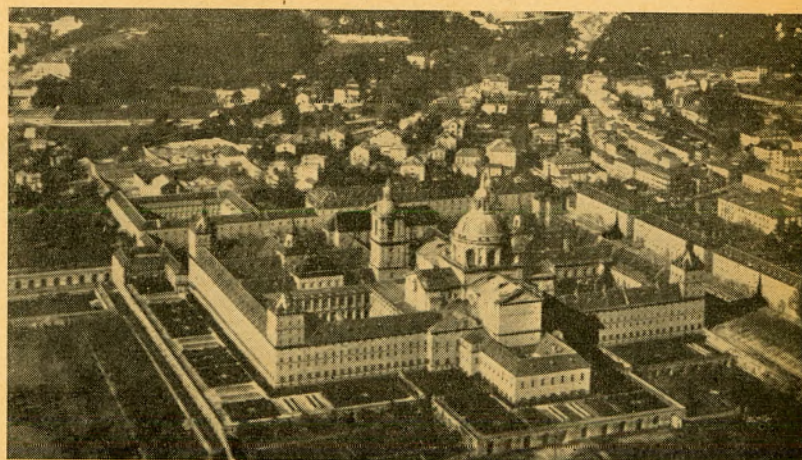
... daher das Bild des grausamen spanischen Unterdrückers, ein Bild, zu dem Spanien, das genauso viele Fehler wie andere Nationen besitzt, reichlich beigetragen hat.

Salvador de Madariaga

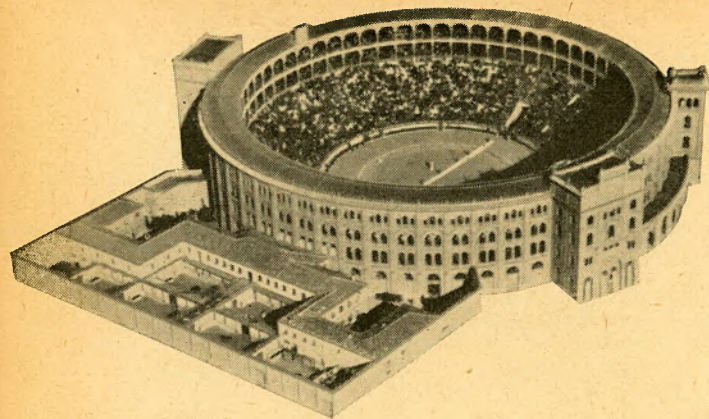


San Sebastian

höchsten Gebäude Spaniens, einem Zwanzigstockwerkbau an der Plaza de España. Man kann die Stadt für 3,5 Pfennig unterirdisch in einer Metro durchqueren, die, was den Geruch anlangt, lange nicht die 50jährige Qualität der Pariser Untergrundbahn hat. Oberirdisch fährt man mit der Straßenbahn für 4 Pfennig. Eine unvorstellbare Menge von Taxi belebt das Straßenbild, und auch sie sind sehr billig. An der Puerta de Sol, dem Mittelpunkt Madrids, herrscht an 15 Stunden des Tages ein ununterbrochener Verkehrsstrom. Trotz der großen Hitze sind alle Männer so gekleidet, als gingen sie zu einem Empfang. Madrid ist die Stadt der Springbrunnen und des Prados, der seine schönsten Gemälde einmal in die Schweiz gegeben hatte. Damals war Bürgerkrieg in Spanien. Der Prado bleibt wie der Louvre ein Paradies für Kunststudenten und Kopisten. Wer nicht die Zeit hat, täglich einige Stunden hierherzukommen, muß sich auf das Wesentlichste beschränken, um aus der Vielfalt einen bleibenden Eindruck zu gewinnen. Neben der großartigen Sammlung zahlreicher El Grecos, Goyas, Murillos und Velasquez sind die deutschen Maler des Mittelalters und die Niederländer vorzüglich vertreten. Den fruchteessenden Jungen Murillos begegne ich am Nachmittag wieder. Sie hängen in dichten Trauben auf den Puffern der Straßenbahn. Und die Krüppel, die die spanischen Maler darstellten, sitzen noch heute mit entblößten Armstümpfen und zerschmetterten Beinen in den Straßen am Rande der Stadt.



Escorial



Stierkampfarena in Madrid

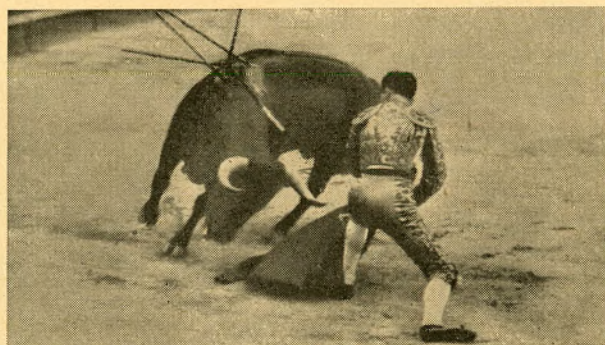
Hier will ich sehn die Männer mit der harten Stimme, die Rosse bändigen und über Ströme herrschen, die Männer, denen das Gerippe tönt, die singen mit einem Mund voll Kieselsteinen und voll Sonne.

Federico Garcia Lorca

Pünktlich um 18 Uhr öffnen sich die Tore der riesigen Plaza de Toros an der östlichen Endstation der Metro von Madrid. Im farbenprächtigen Zug schreiten die Cuadrillas der Matadoren unter den Klängen der Kapelle in das weite Rund. Voran, in der Tracht des 17. Jahrhunderts, die Alguaciles auf Pferden. Die Toreros tragen silberbestickte enganliegende Kniehosen und kurze, prächtige Jacken. Über den Schultern hängen die reichgestickten Parademäntel. Vor der Loge des Präsidenten verneigt sich der Matador. Der Schlüssel zum Tor der Stiere wird heruntergereicht. Nur die Toreros bleiben in der Arena zurück, wenn das Tor aufliegt und der mächtige Kampfstier hereinrast. Eine Weile verharret er. Dann stürzt er mit schnaubender Wut auf die geschwenkte Capa. Das gefährliche Spiel hat begonnen. Mit wacher Neugier verfolgen 25 000 auf den Rängen das Geschehen. Die Picadores reiten herein und bohren ihre Lanzen in den feisten Rücken des Toro. Mühelos nimmt dieser das Pferd auf die Hörner und preßt es gegen die Mauer, in den Sand. Nachdem die Banderilleros ihre schmalen, kurzen Banderillas in den Rücken des Stieres gestochen haben, daß sie flatternd hängenbleiben, verkündet ein Trompetensignal die „Stunde der Wahrheit“. Mitten in der vor Sonnenglast glühenden Plaza steht der Matador dem Stier allein gegenüber. Die blutrote Muleta birgt den haarscharfen Degen. Mit rauhen, höhnischen Rufen lockt er den Toro, der böse seinen Gegner anstarrt. Es ist ein prächtiger Miura-Stier aus einer der berühmtesten Zuchten Andalusiens. Es gibt nichts auf der Welt, was den spanischen Kampfstier erschrecken könnte, und kein anderes Tier, mit dem er es nicht aufnehmen würde. Gegen seine rohe Gewalt setzt der Matador die Eleganz

und Geschmeidigkeit seines Körpers, einen wachen Geist und den Mut, den die unerbittlichen Zuschauer von ihm verlangen. Es gibt nichts Beschämenderes, als ausgepiffen zu werden. Beim Schwenken der roten Muleta senkt der Stier drohend die spitzen Hörner, wütend wirft er mit den Vorderfüßen den Sand in die Luft — dann stürzt er los. Doch sanft gleitet die Muleta über die gefährlichen Spitzen. Der Körper des Tieres hat unter dem brausenden Jubel der 25 000 die Brust des Matadors gestreift, dessen kostbares Gewand einen roten Fleck zeigt: Blut des Toro. Immer kühner wird das Spiel. Der Matador kniet jetzt vor dem Stier, lockt ihn wieder und zwingt ihm über das rote Tuch seinen Willen auf. Endlich ist die Minute atemlosen Schweigens gekommen. Der Matador richtet den Degen auf die tödliche Stelle auf dem Rücken des Toro. Sanft gleitet der scharfgeschliffene Stahl zwischen den Schulterblättern durch, tief in den Körper, der wie ein gefällter Baum zusammenbricht. 25 000 Taschentücher wehen. Als fiele Schnee von den Hängen eines Gebirges. Frauen werfen ihre Schuhe, Männer ihre Hüte herunter in die Arena. Der Stierkampf ist ein grausames Spiel, zu dem der Betrachter starke Nerven mitbringen muß. Aber der Torero ist nicht mit einem Sportler zu vergleichen. Er ist ein Richter über dunkle Gewalten und setzt sein Leben ein, um den Kampf gegen das Böse, das der Stier verkörpert, zu bestehen. Vor jeder Corrida besucht der Torero die kleine Kapelle, die zu jeder Plaza de Toros gehört, um in tiefem Gebet den Beistand Gottes zu erleben. Und über dem zu Tode Verwundeten schwebt immer das Bild der Mutter Gottes. Nirgendwo wird der Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden so deutlich wie hier. Corrida heißt der Stierkampf im Spanischen, auf französisch heißt er course de taureau und auf englisch bull fight. Man spürt, daß der Geist des Stierkampfes nur im Spanischen lebt. Die beiden r in Corrida sind die rollende Gewalt des Stieres, das i die blinkende Schärfe des Degens, und im Vokalauslaut liegt die Eleganz des Matadors, seine Bravour. Im Französischen braucht man schon drei Worte, um den Vorgang zu schildern. Aber kann ein Toro ein „bull“ sein? Da dieses Wort nichts von der Sonne des Stierlandes hat, nichts vom Temperament seiner Bewohner? Es ist dumpf wie Londons Nebel.

Gefährlicher Angriff



Im Herzen Spaniens steht das Wunderwerk der Kathedrale von Toledo. An Aranjuez, der Sommerresidenz der spanischen Könige des 17. Jahrhunderts, führt der elektrisch betriebene Zug vorüber. Mandelkrähen mit blauschimmerndem Gefieder träumen auf Telegrafmasten entlang der Bahnlinie. Wer das Bild Grecos von Toledo kennt, bereitet sich auf eine grüne Stadt vor. In Wirklichkeit ist sie lehmfarben bis an die Horizonte. Ein strahlendblauer Himmel mit weißer Wolkenwatte wölbt sich hoch über dem Tal des Tajo. Weithin überragt der Alcazar die Stadt. Ein rumpelnder Omnibus bringt den Ankommenden von der talwärts gelegenen Station über die Brücke des Tajo auf den Berg, auf dem Toledo ruht. Mit dem Bus sind es wenige Minuten bis dahin, zu Fuß wird es eine qualvolle Stunde. Vor 1200 Jahren war diese in der Hitze vergehende Stadt die Hauptstadt der Westgoten. Zuvor schon hatte sie die Herrschaft der Römer gesehen. Heute scheint sie eine Hauptstadt des Fremdenverkehrs. Man geht nirgendwo, ohne fremde Laute zu hören. Das schreckt ab, ebenso, wie die Unzahl von Blinden, die mit totem Blick vor den Häusern stehen. Aber es gibt viel Versöhnendes hier. Vor allem das wunderschöne Haus Grecos. Von dessen Galerie sah er in das dürre, hügelige Land. Heute wie damals stürzten tausend Mauersegler mit schrillen Schrei aus den Spalten des Gemäuers und des graugrünen Daches, das, wie die Dächer aller spanischen Häuser, doppelt gedeckt ist und einen dekorativen Spitzensaum in den Himmel wirkt. Der Garten ist dürrig bepflanzt, aber im Innenhof, dieser großen Leidenschaft der Spanier, rankt sich aus einer bauchigen Vase eine immergrüne Pflanze an schneeweißen Wänden empor. Wenige Schritte von Grecos Haus, das im ehemaligen Judenviertel liegt und zuvor dem berühmten Bankier Levi gehörte, steht die Synagoge. Der rechteckige Bau erinnert an Zeiten, während denen Juden, Christen und Mohammedaner tolerant miteinander wohnten und die spanische Kultur schufen. Heute ist allein der Katholizismus eine Macht, die bestimmend das Leben des Spaniers reguliert und tief in das politische Leben hineinwirkt. Wenn man von der Glut und Fremdartigkeit der schmalen Gassen Toledos in die gotische Kathedrale tritt, hat man sogleich das Gefühl, in der Mitte Europas zu stehen. Die Baumeister vieler Nationen haben an diesem Gotteshaus mitgewirkt. In seinem Innern vergißt man in einem Augenblick alles, was man zuvor gesehen hat. Seine Unendlichkeit, die der des



Kathedrale in Toledo

Toledo, das ist Marseille mit einigen Monumenten mehr; aber Marseille wartet immer noch auf seinen Greco. Damals wie heute war Toledo ockerfarben: Greco hat die Stadt ein einziges Mal um ihrer selbst willen gemalt — aber in dunklem Grün. Sie war ihm nicht Modell, sondern Erlösung.

André Malraux

Toledo: Küche in Grecos Haus



Himmels gleicht, ist nicht mit einem Blick zu erfassen. Nur in stundenlangem Umgang läßt sich der Raum erforschen, ohne daß er sein letztes Geheimnis lüftet. Der Glockenton, der eben die Stunde verkündet, klingt wie ein Urton aus dem Schoß der Erde. Ein alter Mönch geht langsam und schwer auf zwei Stöcke gestützt zwischen Säulengängen. Er kommt aus einer verlorenen Zeit und sieht durch den Besucher der Kathedrale mit jenseitigem Blick hindurch. Nun bleibt von Toledo noch der Alcazar, seit dem Bürgerkrieg ein Trümmerhaufen, der noch die Stadt überragt. Er war Schauplatz einer Tragödie, die mancher Toledaner mit Stolz erzählt. Hier wollten die Republikaner den Sohn des Verteidigers, des Generals Moscardo, gegen die Übergabe des Alcazars einhandeln. Moscardo blieb unnachgiebig, er erlebte den Tod seines Sohnes am Telefon.

Spanien hat der Welt Don Quichote und Don Juan geschenkt. Sie müssen typisch für das Volk sein: der Eroberer und Ich-Mensch Don Juan und der Individualist Don Quichote, Träumer und Phantast. Wer das Land genauer kennt, dem mögen sie noch aus der Gegenwart erklärbar sein. Denn auch heute ist der Spanier noch Individualist, anarchisch und auf besondere Art stolz und freiheitstrunken. Aber er ist nicht zur Einsamkeit verdammt wie der Mensch im übrigen Europa nach dem Kriege. Er ist einsam, aber nicht verloren. Wer als Fremder durch die glühende Steppenlandschaft fährt, empfindet dieses Verlorensein vor den kleinen Dörfern, die, eng an Bergschründe gelehnt, ebenso braun und kahl wie diese aus den Steinen des Feldes gefügt sind und in erbarmungsloser Hitze verdorren. Er hat das Gefühl, daß sie ihn nie wieder freigeben würden, wenn er den Weg in die schmalen schattenlosen Gassen gefunden hat. Dem Spanier sind sie Heimat.

In 15 Stunden fährt man mit dem Schnellzug von Madrid nach Barcelona, aber man muß sich rechtzeitig um eine Fahrkarte bemühen, sonst kann es leicht geschehen, daß man tagelang warten muß. Schwarz wie ein Neger, mit einem Fluch auf ausgedörrten Lippen, treffe ich spät nachts in Barcelona ein. Bei der Fahrt durch zahlreiche Tunnel schlägt der fette Rauch der Lokomotive in breiten Schwaden in die Wagen. Wegen der Hitze kommt niemand auf den Gedanken, das Fenster zu schließen. Im Hotel bedarf es einer Badekur, um den dunklen Glanz abzuspolen.

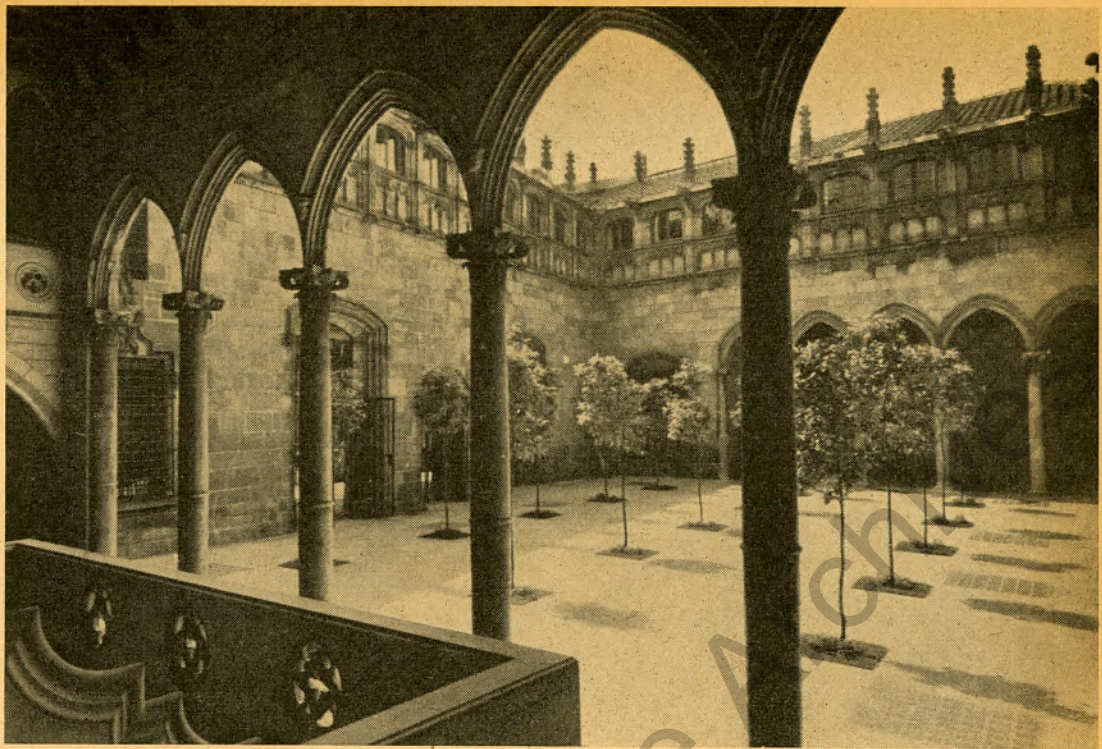
Aber ich wage kaum das Badezimmer zu verlassen, denn Bürste und Hände reichen nicht aus, um den schwarzen Rand von der Wanne abzukratzen, und alle Abflüsse sind verstopft. Barcelona ist lebendiger als Madrid. Die steilen Schluchten enger Gassen hallen von mitternächtlichem Lärm wider. Es ist die Nacht des Festes des heiligen Pedro. In allen Straßen glühen Feuerstöße, und Knallkörper verbreiten unduldsamen Lärm. Die Stimmen des Tages wollen nicht verstummen. Und wenn es stiller wird, dann hört man noch immer das ungeduldige Händeklatschen der späten Heimkehrer, die den Nachtwächter, den Sereno, herbeirufen, denn in Spanien nimmt niemand einen Hausschlüssel mit. Der Sereno gibt mit seinem eisenbeschlagenen Stock ein Zeichen, daß er verstanden hat. Sein dickes Schlüsselbund, das für eine ganze Straße ausreicht, klirrt daran, und gegen ein geringes Trinkgeld schließt er jede Tür auf. Noch ist der Schlaf nicht gekommen, da ertönen laut die Hörner der Müllabfuhr. Ein neuer Tag beginnt, und der alte war noch kaum zu Ende.

*

Auf der Plaza Real in Barcelona spielt am Abend das Militärorchester zum Tanz. Mädchen und Burschen haben kleine Kreise gebildet. Und nach dem Schmettern heller Trompeten wiegen sie ihre Körper. Sie tanzen die Sardana, den Nationaltanz der Katalanen. Inmitten des Häusermeeres unter hohen Palmen — es ist märchenfremd und schön. Im Hafen schaukelt die Santa Maria



Barcelona:
La plaza del Rey



Barcelona: Rathaushof

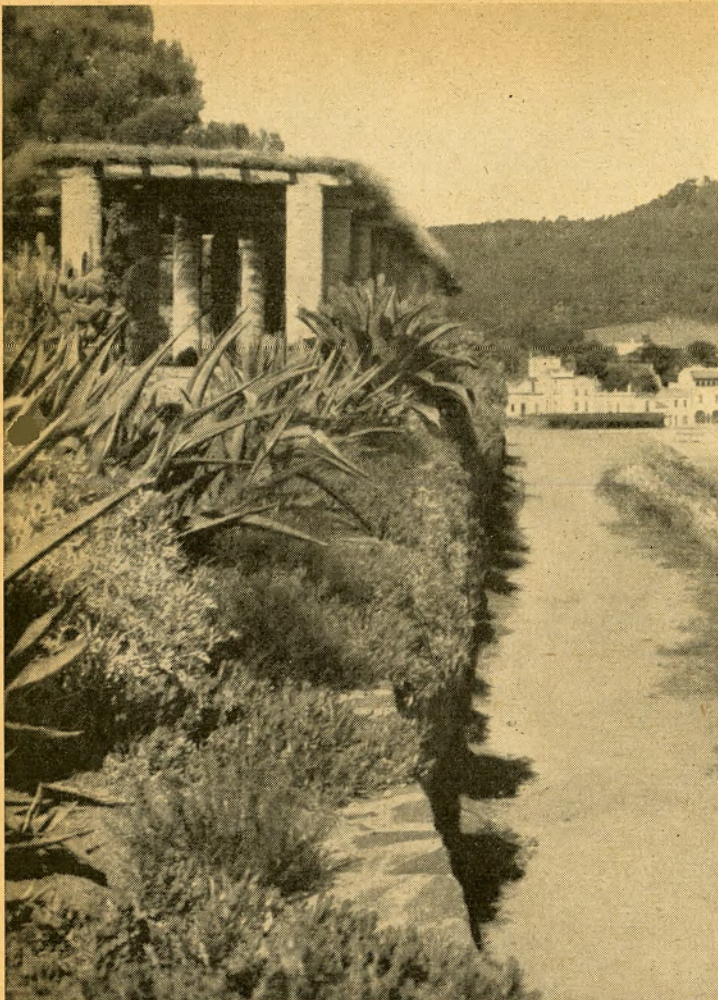
*Tief aus der Seele der Vögel,
tief aus den Augen des Herrn,
tief aus vollendetem Leid
erstehen eure Gesänge.*

Frederico Garcia Lorca

Caravella, eine Nachbildung des Schiffes, mit dem Kolumbus nach Indien fahren wollte. An diesem Abend bewahrt mich das Glück vor den Vergnügungslökalen, die ich auf der Suche nach Lokalkolorit streife. Was der Fremde oft sucht und aus Unkenntnis nicht finden kann, ist heute beschert. Ein winziges Café in einer Seitenstraße, dunkel und voller Qualm und Menschen, die Kaffee trinken, schwarze, ölige Brühe. Aber verdunstender Kognak duftet unvergleichlich. Und auf einer Bühne tanzt ein junges Mädchen mit dunklen, großen Augen und leuchtenden Zähnen, eine Carmen aus dem schönen Andalusien. Hier begreift man, was es mit dem Flamenco, dem Tanz der Zigeuner, auf sich hat. Zitternd erklingt die Gitarre. Die rauhe Stimme des Mädchens und die ihres Partners schwingen über dem Saal. „Sie ist gut“, flüstert mir eine siebzugjährige Frau zu, und ihr Mann lächelt vergessen mit halbgeschlossenen Augen. Alle da unten sind ergriffen von der Erregung des Tanzes, und sie erkennen, daß der Flamenco Klage und Ruf ist, Abweisung und Werbung. Wer ihn so begreift, weiß, daß in der Liebe mehr Trauer ist als Freude, und er erleidet die Verzweiflung des Liebenden, der sich mit rasendem Trommeln seiner Füße der Geliebten zuwendet — bis er erhört wird.

Ah, das also ist Calella, von dem niemand wußte, wo es liegt, und das auf keiner Landkarte verzeichnet

war. Ich zögere, den Namen dieses verlorenen Paradieses zu nennen. Bis nach Gerona führte der Schnellzug von Barcelona. Ein alter Mann führte mich auf ein abgelegenes Gleis, auf dem ein Kinderspielzeug von einer Bahn stand. Drei Wagen hingen an der Lokomotive, die wenig höher als ein Mann war. Es war ein heißer, blauer Abend, an dem der Zug den Bahnhof verließ, und es schien mir, als werde ein seltenes Abenteuer beginnen. Der Schaffner schlurfte in Hausschlappen herein, er trug eine alte Smokingweste und rauchte eine selbstgedrehte Zigarette. Draußen am Zug hing eine alte Milchkanne, und er kletterte hinaus und schüttete Wasser durch eine schmale Öffnung in die Kanne. Die Lampe in der Mitte des Wagens begann zu zischen. Bald breitete sich das harte Licht einer Karbidflamme aus. Gegenüber saß ein Spanier. Er sprach fließend deutsch, da er einige Jahre in einer Nürnberger Fabrik gearbeitet hatte. Er wohnt irgendwo in einem jener Dörfer, die kaum ein Mensch kennt. Seine Frau ist Nürnbergerin, und als ich ihn frage, wie sie es in der Einkamkeit aushält, zuckt er die Schultern. Heftiges Türenschiagen ließ die Lampe erlöschen. Es roch nach Karbid, und mit beängstigender Schlagseite rollte das Züglein auf seinen schmalen Schienen davon. Durch das enge Fenster leuchtete die runde Scheibe des Mondes. Es war eine zaubervolle Nacht



Weg an der Küste

Calella de Palafrugell



mit dem monotonen Gesang der Zikaden, der fern klang im Rattern der Räder. Korkeichenwälder schimmerten bizarr. Die Welt hörte einige zwanzig Meter rechts und links der Bahn auf, und dahinter war nichts als leere Nacht. Die Städte waren versunken, und es war mir, als hätte ich nie etwas anderes gesehen als Korkeichen und den schlürfenden Schaffner, der kein Streichholz hatte, um das Licht wieder zu entzünden. Wozu auch? Am Himmel brannte der Mond. Drei Stunden brauchte der Zug für die 30 Kilometer lange Strecke, aber ich war glücklich, daß ich der Warnung, dieses seltsame Gefährt nicht zu benutzen, nicht gefolgt war. Gegen Mitternacht kam ich in einem kleinen Ort an. Der einzige Fahrgast außer mir wurde vom Schatten der Dunkelheit lautlos aufgeschluckt. Der Lokführer hängte die Maschine ab und drehte sie mit der Hand auf einer kleinen Drehscheibe um. Dann brachte er mich in das Haus eines Bekannten, sonst hätte ich nirgendwo schlafen können. Aber Calella war es noch nicht. Am Morgen fuhr ich mit einem Auto weiter. Es war wieder glühend heiß. Dann kam das Meer, ein dutzend Fischerhäuser, Kakteenhecken und hohe Felsen. Das Meer wimmelte hier von seltsamen Tieren mit phantastischen Gesichtern, und über die Felsen neigten sich riesige Agaven mit baumschäftigen Blütenständen. Ah, dieser kleine Ort. Nachts lag ich in einem kleinen getünchten Zimmer, das nichts enthielt als ein breites Bett, einen Stuhl und einen Schrank. Aber noch hörte ich das Meer. Im Dorf gab es eine zahme Elster. Sie war der Liebling aller. Schlanke Eidechsen huschten im Mauerwerk, und nächtlich lief der Gecko senkrecht am Haus empor. Nach zwei Tagen kannte ich das ganze Dorf. Ich trank mit Fischern roten und rosafarbenen Wein. Er war süß wie die Sonne, und erst später spürte die Zunge die Herbheit des kargen Landes. Neben den ärmlichen Häusern der Fischer und Bauern gab es einige Villen spanischer Millionäre mit herrlichen Brunnen in den Innenhöfen. Aber die Schwalben bauten ihre Nester ebenso an die Dächer der Armen, und das schien dem Fremden ein tröstlicher Gedanke. Spanien ist ein Wunderland, und je weiter ich mich von ihm entfernte, um so stiller wurden seine toten Gebirge, um so glühender die Erinnerung an das Haus Greços in Toledo, an die Tänze der katalanischen Mädchen, an die Zigeuner und die duftende Küste des Meeres. Das grüne Gold der Flechten lag auf den Dächern der Häuser, samt-schwarz waren die Nächte, und aus weiter Ferne klang die Gitarre. Es blieb die Sehnsucht, zurück-zukehren.

LAPPES

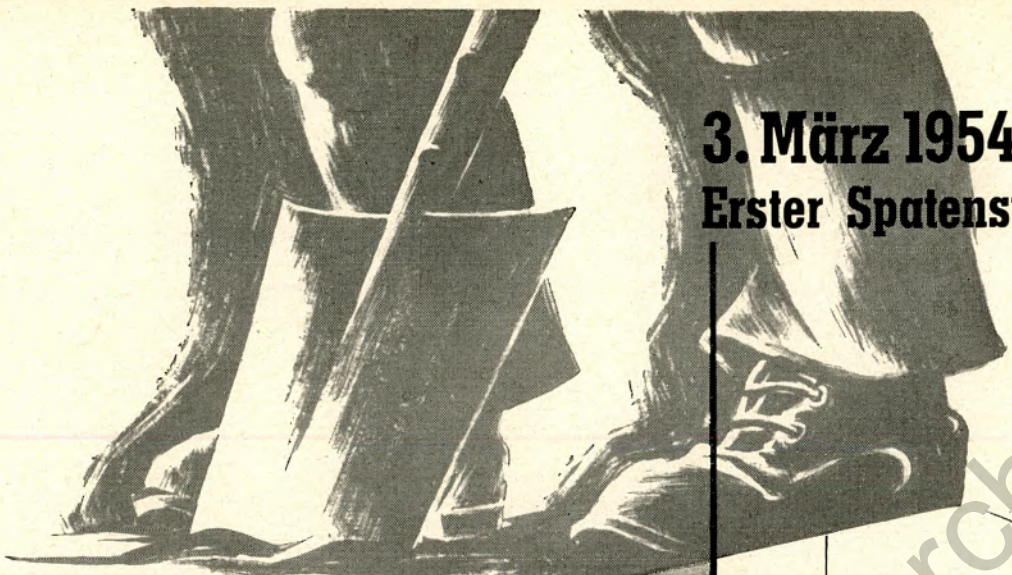
RUSS'N MARTINYWERK



H. Kalisch

Was sich in der Luft bewegt
Immer Neugierde erregt.
Fällt vom Kran ein schwerer Brocken,
Ist der Schlag meist kurz und trocken.

Lappes stört sich nicht daran,
Zündet sich die Pfeife an.
Schließt für'n Augenblick die Lider,
Findet sich beim Werkarzt wieder.



3. März 1954
Erster Spatenstich

Westfalenhütte
baut Halbzeugstraße



Montage der Horizontal-
und Vertikalgerüste der I. Staffel

1. APRIL	Abbruch der Blechwälzwerke I u. II
17. JUNI	Hallenfundamente fertig
23. JULI	Richtfest für Stahlkonstruktion
31. AUG.	Maschinenfundamente Staffel I fertig
15. SEPT.	Ölkeller I und II montagefertig
10. OKT.	Warmbett I und Quer- schlepper II fertig
4. NOV.	Rollgänge vor Staffel I fertig
20. NOV.	Warmbett II fertig
30. NOV.	Maschinenfundamente fertig

4. März 1955
Walzen des 1. Blocks

